NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00731837 5
ReCap

Anſichten
der
Volkswirthſchaft
mit
beſonderer Beziehung auf Deutſchland.

Von

D. Karl Heinrich Rau,

ordentlichem öffentlichen Profeſſor der Kameral-wiſſenſchaften und zweitem Univerſitätsbiblio-thekar in Erlangen.

Leipzig,

bei Georg Joachim Göſchen. 1821.

TB

ASTOR LIBRARY NEW-YORK
x 5421
OCT
17
1883

Vorrede.

Die Wiſſenſchaft des Volkswohlſtandes iſt ungefähr ſechzig Jahre alt. In dieſer Zeit mußte ſie nicht nur gegen tief eingewurzelte Vorurtheile kämpfen, die ſelbſt einen Schein wiſſenſchaftlicher Feſtigkeit gewonnen hatten, ſondern ſie war in ſich ſelbſt entzweiet. Ein Lehrgebäude, mit jenem Phantaſiereiz ausgeſtattet, der dem Irrthum ſtets zu Gebote ſteht, hatte ſchon hie und da feſten Boden gewonnen, und mußte durch ein anderes verdrängt werden, welches nur das ſchmuckloſe Licht der Wahrheit beſtrahlt. Viele Zeit gieng über den Beſtrebungen der Syſtemſucht verloren, bei der wenig zu gewinnen iſt. Denn wenn nur um ganze Lehrgebäude geſtritten wird, deren jedes falſche mit wahren Sätzen gemiſcht enthält, ſo iſt weder leicht zu Ende zu kommen, weil auf jeder Seite viel für und wider geſagt werden kann, noch durch einen Sieg viel ausgerichtet, weil nun doch erſt die herrſchende Lehre weiter geſichtet werden muß. Da ferner eine ſehr abgezogene Wiſſenſchaft ſchwer bei einer großen Leſewelt Eingang findet, ſo mußte auch manche Kraft, die ſonſt hätte tiefer eindringen können, darauf verwendet werden, das bereits zu Tage Geförderte von den For-

men der Schule zu reinigen, es leichtfaßlich und anziehend darzustellen. Auf dieſem Wege hat Say mehr als jeder Andere genützt, und es iſt leicht erklärlich, daß der Anfänger ſeinem erſten Führer noch mehr Verdienſt zuſchreibt, als ihm von materieller Seite zukommt. — Demnach iſt es leicht erklärlich, daß dieſe Wiſſenſchaft noch von einem Grade der Vollkommenheit entfernt ſteht, der, obgleich keinesweges abſolut, doch für einige Zeit die öffentliche Meinung beherrſchte und genügende Regeln zur Ausübung darböte. Iſt man doch weder um den Namen, noch um die Stellung der Volkswirthſchaftslehre (als des theoretiſchen Theiles) und der Lehre von der Wohlſtandspflege (des erſten praktiſchen Theiles, neben welchem die Staatswirthſchaftslehre oder Finanzwiſſenſchaft ſteht) im Syſteme der Staatswiſſenſchaften einverſtanden! Gewiß ſind noch manche dunkle Seiten ans Licht zu ziehen, manche wenig bekannte Beziehungen zu erforſchen; Aufforderung genug für den Freund dieſer Wiſſenſchaft, hierauf ſeine Beſtrebungen zu richten.

Die gegenwärtigen Abhandlungen ſind bloß „Anſichten" überſchrieben worden, weil es eher Anderen zuſteht zu beurtheilen, ob ſie hätten „Beiträge zur feſteren Begründung der Volkswirthſchaftslehre" genannt werden dürfen. Sie bilden verſchiedene Seiten einer und derſelben Grundanſicht, und ſtehen daher in genauem Zuſammenhange untereinander. Während die erſte ein-

leitend zur Literargeſchichte des Gegenſtandes gehört, und dabei manche Lehren der Alten entwickelt, die noch jetzt mehr beherzigenswerth als beherzigt ſind, ſo ſtellt die zweite den Verſuch einer allgemeinen Ueberſicht der Volkswirthſchaft auf; die beiden folgenden ſchildern die Abhängigkeit von gegebenen Umſtänden, deren Verkennung oft erweislich zu einer flachen Auffaſſung der Geſetze des Volksvermögens geführt hat. Dieſen theoretiſchen Erörterungen folgen einige, theils kurz angedeutete, theils ausführlichere praktiſche Anwendungen. Wie aber im Allgemeinen ohne anſchauliche Kenntniß der einzelnen Gewerbe der ſichere Ueberblick des Ganzen nicht füglich zu erlangen iſt, ſo ſchien es auch hier dienlich, durch einzelne Züge aus dem deutſchen Gewerbeweſen die allgemeinen Sätze zum Theil zu erläutern. Dieſe Züge ſind aus dem Tagebuche gezogen, welches dem Verfaſſer die Früchte einer halbjährigen, auf Koſten der Königlich-Baieriſchen Regierung im Jahre 1817 unternommenen Wanderung durch Deutſchland aufbewahrt.

Die erſte Abhandlung und Manches in den ſieben anderen kann als weitere Ausführung von Sätzen betrachtet werden, die in einigen der Zuſätze des Verfaſſers zu ſeiner Ueberſetzung des Storchiſchen Werkes kurz berührt worden ſind; ſonſt haben beide Arbeiten keine Beziehung auf einander. Die Zeichnungen erklären ſich aus der ſiebenten und achten Abhandlung.

Wer übrigens die Meinung nicht theilt, daß der

Volkswohlſtand ſich am beſten von ſelbſt mache, und daß die Regierung, wenn ſie Hinderniſſe gehoben, nichts beſſeres thun könne, als nichts thun, wer Anderes zu beweiſen ſucht, den wird man hoffentlich deßhalb nicht auch für einen Bekenner des Zwangs- und Verfinſterungsſyſtems halten. Dieſe Verwahrung iſt nur gegen die nöthig, welche überall Extreme ſehen; freilich giebt es Eiferer, die den beſonnenen Freund des Vaterlandes kurzweg als Ariſtokraten verſchreien, und Andere, denen Volksvertretung und Preßfreiheit wie Loſungsworte verkappter Jakobiner tönen. Das unaufhaltſame Ringen der Völker nach geſetzlicher Freiheit der Gewiſſen, der Rede, der Schrift, nach äußeren Schutzwehren der bürgerlichen Rechte gegen Willkühr und Uebermuth, hat keinen Zuſammenhang mit der unbedingten Freiheit aller Gewerbe; dieſe fallen in das Gebiet des Raumes, der Mitbewerb z. B. kann in ihnen ein Verkümmern und Tödten der dicht ſtehenden Pflanzen bewirken, während im geiſtigen Reiche Alles fröhlich aufſtrebt, ohne ſich zu beengen.

Erlangen, im März 1820.

K. H. Rau.

Inhalt.

1. Xenophon und Ariſtoteles . . . S. 3

2. Volkswirthſchaft . . . . . — 22

3. Einfluß der Oertlichkeit auf die urſprüngliche Geſtalt der Volkswirthſchaft . . . . — 41

4. Weitere Entwickelung der Volkswirthſchaft durch Lebendigkeit des Verkehres . . . — 86

5. Folgen für die Staatsverwaltung . . — 129

6. Ueber die Handelsbilanz (den Handelsabgleich) — 143

7. Ueber große und kleine Landgüter in volkswirthſchaftlicher Hinſicht . . . . — 179

8. Beiträge zur Kenntniß des deutſchen Gewerbweſens.

1. Von Deutſchland überhaupt . . — 219

2. Von der mecklenburgiſchen Landwirthſchaft — 242

3. Von der Landwirthſchaft in Weſtphalen, auf Marſch- und Geeſtboden . . . S. 224
4. Verſchiedenheit der Wirthſchaft auf Bergrücken und in den anſtoßenden Ebenen . . — 229
5. Große Güter in der Mark Brandenburg . — 232
6. Güter-Anbau an der Bergſtraße . . — 235
7. Verſchiedenheit der Pflüge in Deutſchland — 236
8. Ausdehnung der Leinenarbeiten in mehreren Gegenden . . . . . — 241
9. Nathuſius'ſche Gewerbsanſtalt . . — 243

Anſichten der Volkswirthſchaft.

I.

Xenophon und Ariſtoteles.

Es iſt in neuerer Zeit ungewöhnlich geworden, bei Unterſuchungen über wirthſchaftliche Gegenſtände zu den Lehren und Meinungen zurückzugehen, welche in den Schriften der Alten niedergelegt ſind. Während die Ideen des Staats und des Rechts, wie ſie ſich in Plato's, Ariſtoteles, Cicero's Werken ausgeſprochen finden, nicht ohne bedeutenden Einfluß auf den heutigen Zuſtand der Staatswiſſenſchaft geweſen ſind, begnügt man ſich bei der Volks- und Staatswirthſchaft mit dem gangbaren Ausſpruch, die Wiſſenſchaft beider ſey erſt Erzeugniß der letzten Jahrhunderte, durch die Verwicklung und Ausbildung der europäiſchen Staats- und Staatenverhältniſſe veranlaßt, unſer ganzes Gewerbweſen ſey den Alten fremd geweſen und daher keine Ausbeute in dieſem Fache von ihnen zu gewinnen. Die Unvollkommenheit in der Staatswirthſchaft der alten Freiſtaaten iſt nun eben ſo offenbar, als der Abſtand ihres und des heutigen Volkshaushaltes; die arbeitende Claſſe war noch ſchärfer, als im Mittelalter, von dem Genuſſe des Erworbenen ausgeſchloſſen, dadurch mußte die Vervollkommnung der Erwerbswege ſehr beſchränkt ſeyn, und jenes unnatürliche Verhältniß zwiſchen den beiden

Ständen der Geſellſchaft, nur mit dem härteſten Zwang zu erhalten, nöthiget uns allem Herrlichen, was in der Wiſſenſchaft, in der Kunſt und im Leben unter dem milden griechiſchen Himmel gereift iſt, als Schattenſeite der Mehrzahl bejammernswürdiger Menſchen gegenüberzuſtellen, in denen auch die Beſten nur Mittel und geborne Knechte erblicken. Wenn gleich nicht alle Gewerbsarbeiten in den Händen der Sklaven waren, wie Smith glaubte [1]), ſondern, in Athen wenigſtens, die Schutzverwandten (Metoikoi) viele Handwerke trieben, Bürger häufig Unternehmer von Gewerken waren, und die Bewirthſchaftung ihrer Grundſtücke leiteten, ja ärmere Bürger in den Gewerken mitarbeiteten [2]), ſo war doch der Unterſchied zwiſchen damals und jetzt noch immer ſehr groß, und die Vertheilung des Vermögens unter die ganze Volksmenge höchſt ungleich und für die allgemeine Ausbildung hinderlich; unter 100 Menſchen in Attika 73, denen Gelegenheit und Hoffnung zu eigenem Wohlſtand faſt ganz verſagt war! [3]).

Ungeachtet dieſer Verſchiedenheit läßt ſich indeß doch erwarten, daß die griechiſchen Weiſen, in anderen Gebieten Gründer unſeres Wiſſens, den Ideen eben ſo vertraut, als einer ungetrübten hellen Lebensanſicht mächtig, auch in dem genannten Gegenſtande neben dem Eigenthümlichen, was ihnen die gewohnten Umgebungen aufdrangen, manche tiefgedachte reinmenſchliche Wahrheit für alle Zeiten zu Tage gefördert haben werden. Kein Einzelner von ihnen mag getadelt werden für die unvermeidliche Einſeitigkeit, die ihm ſein Volk mittheilte

1) Unterſuch., II. 604.

2) Heeren, Ideen, III. Th. 1. Abth. S. 280. Böckh, Staatshaushaltung der Athener, I. S. 49.

3) Böckh, I. S. 40.

(denn wie ſchwer war es, ſich deren zu erwehren, wo nur eine lichte Stelle zwiſchen rohen oder in Deſpotie verſunkenen Völkern glänzte!); nach dem Geiſte unſerer Zeit brauchen wir bloß jeden Bewohner des Landes in die Stelle zu ſetzen, die vor 21 Jahrhunderten nur dem helleniſchen Bürger eingeräumt wurde. Alle das Wirthſchaftsweſen betreffende Ueberzeugungen bilden zuſammengenommen eine der merkwürdigſten und eigenthümlichſten Seiten der Staatswiſſenſchaft in ihrer erſten Periode [1]).

Die Griechen bezogen Alles auf den Staat, ordneten ihm leicht und freudig die bürgerlichen Lebensverhältniſſe unter, ertrugen des Ganzen willen Beſchränkungen jeder Art ohne Widerwillen. Eine Folge davon war, daß ſie die Wiſſenſchaften von der ſittlichen und wirthſchaftlichen Einrichtung des Privatlebens (Ethik und Oekonomik) mit der Staatswiſſenſchaft (Politik) zuſammenſtellten, allen dreien die nämlichen Grundſätze gaben und ſie mit der gemeinſchaftlichen Benennung Staatswiſſenſchaft belegten, welche in dieſem weiteren Sinne nach des Ariſtoteles beſtimmter Erklärung alles dasjenige Wiſſen begreift, welches in der bürgerlichen Geſellſchaft nöthig iſt, welches Jeder in ihr lernen muß, und ſoweit er dieß muß [2]). Schon dieß deutet

1) S. des Verf. Primae lineae historiae politices, Erlang. 1816.

2) *Τινας γαρ ειναι χρεων των επιστημων, εν ταις πολεσι, και ποιας εκαστους μανθανειν, και μεχρι τινος, αυτη (η πολιτικη,) διατασσει.* Ethic. ad Nicom. I, 1. So an mehreren Orten. — Durch Anerkennung dieſer doppelten Bedeutung des Wortes Politik löſt ſich der frühere Streit über die Frage, ob die Ethik zur Politik gehöre. S. Conring, de civili prudentia. Cap. V. S. 93. Pircart, isag. in lect.

auf die Meinung hin, daß ein vernünftiges menſchliches Leben nur in dem Staate möglich ſey. Die Wirthſchaft des Einzelnen wird demnach auch ſtets in Beziehung auf das Ganze betrachtet; ſie wird unter ſittliche Geſichtspunkte gebracht, welche zugleich die ſtaatlichen ſind, und ſo ſteht alles in geordneter Uebereinſtimmung. Allerdings aber iſt auf die Entwicklung der Geſetze, nach denen ein ganzes Volk ſeine Bedürfniſſe befriediget, faſt keine Sorgfalt verwendet, und man blieb bei den allgemeinen Sätzen über die Beſtimmung des Vermögens ſtehen, die dagegen neuerlich bei dem Forſchen nach jenen Geſetzen bisweilen aus dem Geſichte verloren wurden.

Die Grundbegriffe finden ſich ſchon mit ziemlicher Beſtimmtheit bei den Alten, wie ſie erſt neuerlich wieder aufgehellt worden ſind. Indeß ergiebt ſich einige Schwierigkeit aus der Abweichung zwiſchen den beiden Hauptſchriftſtellern, Xenophon und Ariſtoteles, die es rathſam zu machen ſcheint, bei ſcharfen Umgränzungen mehr Gewicht auf die Geiſteskraft des letzteren zu legen. Von jenem iſt für den gegenwärtigen Zweck der ſogenannte Oekonomikus, *οικονομικος λογος*, der eine ſehr ſchätzbare Anſicht des häuslichen Lebens der Griechen giebt [1]), und hin und wieder das Buch von den Einkünften Athens wichtig; von dem letzteren hauptſächlich ein Theil des erſten Buches ſeiner Politik, weil von der Oekonomik das zweite Buch gewiß, das erſte vielleicht einen an-

Arist. Cap. 18. S. 167—180. Buhle, Lehrb. d. Geſch. der Philoſ. III. §. 322.

1) Es iſt merkwürdig, daß Cicero dieſe Schrift, die er in ſeiner Jugend überſetzte, empfiehlt und auf ſie hinweiſt. (Offic. II.) Die Römer kamen alſo in dieſem Gebiete nicht weiter, als ihre Lehrer.

dern Verfaſſer hat. Man könnte dieß erſte Buch für einen Auszug aus Xenophon, mit Stellen aus der ariſtoteliſchen Politik verbrämt, halten, wozu bloß im ſechsten Kapitel etwas Eigenthümliches ohne beſonderen Werth gekommen iſt.

Aeußeres Gut, Habe, *κτησις*, heißt alles dasjenige, was zum Leben nützlich iſt [1]). Xenophon nennt nur den Inbegriff aller Habe (das Vermögen) Haus, *οικος*, und die Wiſſenſchaft von der Vermehrung des Vermögens Haushaltskunſt, Oekonomie, während Ariſtoteles zweckmäßiger im Hauſe vier Grundverhältniſſe annimmt, das des Herrn und des Sklaven, das eheliche, das älterliche, und den Erwerb [2]); Oekonomik iſt dann die Wiſſenſchaft von der geſammten Führung des Hauſes, und die Lehre von der häuslichen Wirthſchaft bildet demnach nur einen Theil der Haushaltslehre. Die Beſtimmung des Hauſes kann keine andere ſeyn, als die gegenſeitige Ergänzung und Ausbildung der Mitglieder, wobei der Erwerb nur eine untergeordnete Stellung, als Mittel erhalten muß [3]). Der ſcheinbare Widerſpruch einer anderen Stelle, in welcher Reichthum für den Zweck der Oekonomik erklärt wird [4]), hebt ſich, wenn man hier nur annimmt, daß Ariſtoteles die gangbare Meinung anführen wollte, mit der auch der minder philoſophiſche Xenophon übereinſtimmt. Späterhin, wie der erhabene Schwung des Lebens ſchwächer wurde, mochte in dem Begriffe des Haushaltes die wirthſchaftliche Seite immer ſtärker hervortreten und die anderen verdunkeln. So

1) *Κτησιν δε, τουτο εφαμεν ειναι, ὁ τι εκαστῳ ωφελιμον ειη εις τον βιον.* Xen. Oec. 6.

2) Politic. I. 3.

3) Politic. I, 13.

4) Ethic. ad Nicom. I. 1.

iſt in dem angeblichen zweiten Buche der Oekonomik nur von wirthſchaftlichen Angelegenheiten die Rede [1]), und dieſelbe Bedeutung hat ſich im heutigen Sprachgebrauche erhalten; nur ein ſeltſamer Mißverſtand iſt es, Oekonomie für einen vornehmern Ausdruck ſtatt Landwirthſchaft zu nehmen.

Wie man indeß über den Begriff der Oekonomik verſchieden denken mochte, ſo leuchtet doch ein großer Gedanke überall deutlich hervor: daß nämlich das Vermögen nicht bloß des Genuſſes willen begehrt werden dürfe, ſondern als Mittel eines ſittlichen und würdigen Lebens, und nur ſo weit, als es dieſes ſeyn kann.

Suchen wir zuvörderſt die einzelnen Ausdrücke dieſer Wahrheit auf, ſo zeigt ſie ſich in Platons Werken auf mannichfaltige Weiſe dargeſtellt, z. B. in ſeiner Eintheilung der ſämmtlichen Güter [2]). Er unterſcheidet nämlich die göttlichen und menſchlichen Güter; jene betreffen Geiſt und Gemüth, dieſe die Sinnenwelt, und unter den letzteren nimmt der Reichthum (πλουτος) nach der Geſundheit, Schönheit und Stärke die vierte Stelle ein. Plato leitet mehr Folgerungen für die ideale Geſetzgebung des Staates daraus ab; Xenophon aber hat vielmehr den Einzelnen im Auge. „Viele Menſchen," ſagt er [3]), „ſind nicht im Stande,

1) Man könnte ſchon daraus vermuthen, daß daſſelbe ſehr ſpät geſchrieben worden ſey, weil darin die Vorſtellung einer großen Monarchie herrſcht; es werden nämlich vier Wirthſchaften angenommen, erſtens des Staatsoberhauptes (βασιλικη), zweitens einer Provinz (σατραπικη), drittens einer Stadt, (πολιτικη, welches Wort nun nicht mehr ſtaatlich heißt, weil die Stadt nur ein Theil des Staates geworden iſt); viertens Haus- oder Privatwirthſchaft, ιδιωτικη.

2) Leg. I.

3) Oecon. 11.

ohne Beiſtand anderer zu leben; viele ſind zufrieden, wenn ſie ſich ſelbſt genug für ihre Bedürfniſſe verſchaffen können; ſolche aber, die nicht bloß ihr Hausweſen erhalten, ſondern auch wohlhabender werden; damit ſie dem gemeinen Weſen nützen und ihren Freunden beiſtehen [1]), muß man dieſe nicht hülfreiche und gewaltige Männer nennen?“ Daher ſind auch nur die Arten des Erwerbes vollkommen zuläſſig, welche keine nachtheilige Wirkung auf Ausbildung des Geiſtes und Körpers äußern. Und da der Erwerb ſo ſehr unter ſittliche Gebote geſtellt wird, daß er nicht bloß Gränzen, ſondern auch ſeine Leitung aus ihnen erhält, ſo konnte Xenophon wohl ſeine ganze Oekonomik auf einen in dieſem Grade veredelten und geläuterten Zweck richten.

Weit zuſammenhängender und ausführlicher hat Ariſtoteles dieſe Sätze entwickelt; ſie gewähren uns in ſeiner Darſtellung eine vorzüglich deutliche Einſicht in die Art, wie die Alten die verſchiedenen Zweige der Gewerbsthätigkeit zu betrachten pflegten. Die Zuſammenſtellung ſeiner Hauptgedanken iſt indeß bei der lückenhaften Beſchaffenheit ſeines Werkes, wie wir es beſitzen, ſehr ſchwierig und kann nur als Verſuch gelten.

Der Reichthum (*πλουτος*) beſteht aus den Gütern, welche zum Leben nothwendig und dem Staate und Hauſe nützlich ſind; ſie können wie Werkzeuge der Künſte angeſehen werden, und der Reichthum läßt ſich daher als eine Menge von Werkzeugen oder Mitteln für Haus und Staat erklären [2]). Im Hauſe aber iſt das Vermögen nicht Zweck an

1) *Ωστε και την πολιν κοσμειν, και τους φιλους επικουφιζειν* —

2) *Ο γε πλουτος, οργανων πληθος εστιν οικονομικων και πολιτικων.* Politic. I, 8.

ſich und um ſeiner ſelbſt willen, ſondern als Mittel für die Bedürfniſſe des Hauſes zu betrachten; es entſpringt alſo hieraus eine Gränze des Erwerbes, jenſeits welcher man keine Güter mehr begehren ſoll [1]); die geſammte Erwerbskunſt (κτητικη) kann folglich nur ſoweit, als ſie in jene Gränze fällt, zur Haushaltslehre (Oekonomik) gehören.

Es giebt zwei Zweige der Erwerbkunſt. Der eine enthält die ſelbſtſtändigen Nahrungsgeſchäfte, welche, ohne geſelligen Verkehr zu erfordern, bloß auf der Bearbeitung der Natur beruhen und mit der Art, wie die Thiere ſich Unterhalt verſchaffen, verglichen werden kann. Hirten, Jäger, Ackerleute, Fiſcher, üben dieſe Nahrungsſorge (τροφης επιμελεια), und auch einigermaßen Krieger, ſofern die Bemächtigung von Menſchen, die zur Knechtſchaft geboren ſind, mit der Jagd in eine und dieſelbe Gattung gehört [2]); die letztere Unmenſchlichkeit hat auf den ganzen Gedankengang keinen Einfluß und kann alſo füglich unberückſichtiget bleiben. Das Naturgemäße, Einfache in dieſen Beſchäftigungen war ein Merkmal, auf welches beſonderes Gewicht gelegt wurde; ſie gehören daher auch von Natur zur Haushalts- und Staatskunſt, und haben in ihren Beſtrebungen jene Gränze, welche aus der Unterordnung des Reichthums unter ein höheres Ziel, nämlich das vollendete Leben (αγαθη ζωη), entſpringt [3]).

Der andere Zweig der Erwerbkunſt wird Chrematiſtik (χρηματιστικη) genannt. Was dahin gehöre, iſt nur mühſam durch Vergleichung mehrerer Stellen auszumitteln, deren wörtlicher Widerſpruch ſich nicht wohl anders beſeitigen

1) ebend. I. 9.

2) I. 8.

3) a. a. O.

läßt; als wenn man annimmt, Ariſtoteles habe bald den üblichen engeren, bald den wiſſenſchaftlichen weiteren Sinn des Wortes gebraucht. Dieſe Zweideutigkeit bemerkt auch Schloſſer [1]), ohne ſie jedoch aufzuklären; gewöhnlich giebt er Chrematiſtik durch Finanzkunſt, welches in jedem Falle unpaſſend ſcheinen muß, da es ſogar an die Staatswirthſchaft erinnert.

Die Vermögenstheile können auf doppelte Weiſe, zum eigenen Gebrauch und zum Tauſche, angewendet werden. Der Tauſch iſt nothwendig und natürlich, weil die Menſchen bald Ueberfluß, bald Mangel an den zu den Lebensbedürfniſſen dienenden Gütern haben. Er kann nun zwar fortwährend in ſeiner einfachen Geſtalt geübt werden; indeß liegt die Einführung eines allgemeinen Tauſchmittels, des Geldes (νομισμα) ſehr nahe, und ſo wie ſie geſchehen iſt, ſo entſteht die Chrematiſtik, welche nicht wie die erſte Art, die oben genannte Nahrungsſorge, auf die Natur, ſondern auf Kunſt (τεχνη) und Uebung (εμπειρια) gegründet iſt [2]).

Dieſe Sätze zeigen eine ſehr klare Einſicht in das Weſen des Geldes. Die ſmithiſche Unterſcheidung des Gebrauchs- und Tauſchwerthes lehrt nichts, als jene einfachen Wahrheiten, und es iſt ein glücklicher Gedanke, die beiden verſchiedenen Geſtaltungen der Volkswirthſchaft vor und nach der Einführung des Geldes einander gegenüberzuſtellen. Denn hiebei fällt es ſogleich in die Augen, daß man wohl auch ohne Geld gut beſtehen könne, und der Einfluß deſſelben, der immer noch groß und mannichfaltig iſt, wird ſo am richtigſten gewürdiget.

1) Ueberſetzung d. Pol., I. S. 54. (Lübeck 1798).
2) I. 9.

Das Wort *χρηματα* wird öfters gleichbedeutend mit *κτηματα* für Habe, Güter überhaupt genommen; im engeren Sinne ſcheint es die in den Geldverkehr kommenden Güter zu bezeichnen, „deren Werth durch das Geld gemeſſen wird“ [1]. Die Chrematiſtik iſt folglich die Kunſt, in einem durch Geld bewegten Nahrungsweſen zu erwerben, und dieſer Sinn läßt ſich nicht genau mit einem deutſchen Ausdrucke bezeichnen; am angemeſſenſten iſt noch der von Schloſſer bisweilen angewendete: Gelderwerbskunſt. Nur darf man in dieſer weiteren Bedeutung keine Vorſtellung von etwas Unwürdigem damit verbinden, denn die Beſchäftigungen, welche, einzeln ſtehend, die Nahrungsſorge bilden, können auch wieder in der Chrematiſtik vorkommen, doch allerdings mit einer bedeutenden Verſchiedenheit, indem nun Abſatz der Erzeugniſſe und Erwerb der Bedürfnißmittel durch das Mittelglied, das Geld, gehen muß.

Aber die Sucht der Menſchen, zu beſitzen und körperliche Genüſſe zu haben, verführt ſie, nach gränzenloſem Erwerbe zu ſtreben; Geldmenge iſt dann ihr Ziel, ſie halten dieſe für den Reichthum und ſetzen in ſie die Beſtimmung der Chrematiſtik, welche dann, ſo genommen, keine Beziehung mehr zu den Bedürfniſſen des Hauſes hat, und keine Schranke mehr kennt. Dieſer Zweig der Chrematiſtik, den man gemeiniglich mit dem Namen des Ganzen belegt, iſt offenbar tadelnswerth, während der andere vernünftige der Natur gemäß und nothwendig iſt, und der Haushaltslehre angehört, durch die er eine beſtimmte Gränze erhält [2].

1) Ethic. ad Nic. IIII. *Χρηματα δε λεγομεν παντα, οσων η αξια νομισματι μετρειται.*

2) I. 9 und 10.

Dieſer ökonomiſche Theil der Gelderwerbkunſt ſteht der oben bezeichneten Nahrungsſorge (τροφης επιμελεια) näher; beide ſind den Gegenſtänden nach gleich, und unterſcheiden ſich nur durch die Geſtaltung, welche ſie in Bezug auf das ganze geſellige Leben haben.

Schon in dieſer Eintheilung weht ſichtbar der Geiſt der alten Zeit: noch eigenthümlicher aber und den heutigen Ueberzeugungen fremdartiger iſt die Einreihung der einzelnen Erwerbsarten unter dieſe verſchiedenen Gattuugen. Unverkennbar ſpricht ſich darin eine gewiſſe phyſiokratiſche Vorſtellung aus. Da in der Viehzucht und Landwirthſchaft eigentlich Naturkräfte das meiſte thun [1]), und nicht nur die menſchliche Mitwirkung für das minder Weſentliche gehalten, ſondern auch überhaupt das Naturgemäße von den Alten hoch geachtet wurde, ſo erklärt ſich, wie man überſehen konnte, daß auch Gewerke und Handel hervorbringend wirken. Dazu kommt nun hauptſächlich noch der Einfluß dieſer Erdarbeiten auf die körperliche und geiſtige Geſundheit des Menſchen, auf Stärke, Gewandtheit, Mannhaftigkeit. Der Landbau, ſagt Xenophon [2]), ſcheint zugleich ein Vergnügen zu ſeyn, und eine Vermehrung des Vermögens, und eine Stärkung des Körpers zu allem dem, was einem freien Manne ziemt. — Andere Erwerbarten zeigten keinen ſo günſtigen Einfluß, der Erwerb ſchien ihre einzige Frucht, zum Theil mit Aufopferungen der Geſundheit und des Edelſinns erkauft; man ſah ſie häufig von Sklaven geübt, welches ihnen ſchon eine Art von Schimpflichkeit mittheilte. Daher die gänzliche Verwerfung aller Geſchäfte dieſer Gattung, und der dazu ge

1) Vergl. Xen. Oec. C. 16.

2) Oecon. 5.

ſuchte theoretiſche Grund, daß man in ihnen bloß von anderen Menſchen erwerben, ihnen abgewinnen, nichts hervorbringen könne, welches nur durch die Natur möglich ſey [1]); ganz wie die Phyſiokraten ſagen. Eine Gränze des Erwerbes liegt nun in der Abſicht eines Landwirthes nicht mehr als des Handwerkers; jener behauptete Unterſchied ließe ſich alſo nur inſofern rechtfertigen, als in der Erdarbeit die Natur ſelbſt in einem beſtimmten Verhältniß zur menſchlichen Thätigkeit ihre Früchte ſpendet, während das Abgewinnen von anderen Menſchen unbedingt, ohne eine andere vortheilhafte Wirkung auf den Menſchen, fortgeſetzt werden kann. Uebrigens hält wenigſtens Xenophon den Landbau für etwas ſehr leichtes, und hat von der Möglichkeit, tiefe Naturkenntniß auf ihn anzuwenden, wie es ſcheint, keine Ahnung.

Dem gemäß rechnet Ariſtoteles nur die Landwirthſchaft zur nothwendigen und ökonomiſchen Gelderwerbkunſt; den Gegenſatz derſelben, den Erwerb aus dem bloßen Tauſche, der folglich tadelnswürdig iſt, nennt er Tauſcherwerbkunſt μεταβλητικη oder καπηλικη. Die καπηλεια iſt folglich im Deutſchen ſo wenig durch Kaufmannſchaft zu überſetzen [2]), als der lateiniſche Ausdruck ars cauponaria ſie hinreichend bezeichnet; daß aber, wie es ſcheint, Ariſtoteles die beiden griechiſchen Wörter für gleichbedeutend gebraucht hat, iſt ſo zu erklären: Kapeleia, den gangbaren Ausdruck für alle Gewerbe, bei denen man ſich etwas Unrühmliches und Wucherliches denkt, hielt er nicht für deutlich und ſprechend genug, und bildete daher den anderen,

1) Ου γε (η μεταβλιτικη) κατα φυσιν, αλλ' απ' αλληλων εστιν. Aristot. Vol. I. 19.

2) Wie Schloſſer gethan hat.

Metabletik, neu, der auch ohne Nebenbeziehung dem Begriffe ganz entſprach. Die Theile dieſer Tauſcherwerbkunſt ſind folgende: [1])

I. Handelſchaft Εμπορια. Dazu gehört

a. Seehandel, ναυκληρια; das griechiſche Wort bedeutet zwar eigentlich nur Führung des Schiffes, aber es iſt bekannt, daß bei den Alten die Kaufleute ihre Waaren über See zu begleiten pflegten; vielleicht war auch die Rhederei üblich, oder große Kaufleute ließen wenigſtens auf ihren eigenen Schiffen verſenden.

b. Land- (Fuhr-) Handel, φορτηνια.

c. Kramhandel, καραστασις.

„Die Nützlichkeit dieſer Gewerbe konnte man nicht verkennen. Selbſt Plato verbietet nur den Seehandel, der, wegen der häufigen Berührung mit dem Auslande, die Sitten verderbe, und geſtattet das Einbringen fremder Waaren, die man nöthig habe [2]). Xenophon dagegen, nur die einfache Wirklichkeit im Auge habend, macht Vorſchläge, wie man die Fremden begünſtigen ſolle, um ſie häufiger herbeizuziehen, und dadurch den Handel zu heben [3]). Ariſtoteles erkennt die Unentbehrlichkeit der Kaufleute πληθος αγοραιον im Staate vollkommen an [4]), wenn er gleich ihr Geſchäft nicht für edel hält. Es iſt zu ſchließen, daß er den Handel der Landwirthe mit ihren Erzeugniſſen als Beſtandtheil ihres Gewerbes anſah, alſo mit zu der ökonomiſchen, beifallswürdigen Erwerbkunſt rechnete, und daß er ſich ihn ausgedehnter dachte, wobei denn der Handel als abgeſon-

1) Politic. I. 11.

2) De legibus, L. IV. und VIII.

3) Von den Einkünften, 6. H.

4) Politic. VI. 4.

dertes Geſchäft geringeren Spielraum haben konnte. Er erkannte auch, wie ſchon oben bemerkt wurde, daß noch vor der Einführung des Geldes, vor Entſtehung der Chrematiſtik, ein Tauſch von Gütern vorkomme, durch den man nur gegenſeitig ſeine Bedürfniſſe befriedige, wie rohe (barbariſche) Völkerſchaften Wein und Getraide gegeneinander tauſchen [1]. Cicero, in der bekannten Stelle [2], findet den Großhandel, der von anderen Orten her Waaren bringt und vertheilt, für untadelig, und ſogar dann für ſehr löblich, wenn man dem Erwerb in ihm eine Gränze zu ſetzen weiß und ihn dann auf Ländereien überträgt; der Kleinhandel dagegen iſt unedel, weil in ihm nur durch Betrug zu gewinnen iſt [3]. Den Dienſt, welchen der Kleinhändler in dem Verkleinern und Einzelverkaufe dem Abnehmer leiſtet, erkennt alſo Cicero nicht an, ſondern bloß die Ausgleichung der Bedürfniſſe zwiſchen mehreren Orten. Wahrſcheinlich unterſchied er den Begriff des Kleinhandels nicht von den verächtlichen Umſtänden, mit dem derſelbe insgemein verbunden war, z. B. niedriger Gaſtwirthſchaft, Betrug, Gelegenheit zu Ausſchweifungen.

II. Geldwucher, *τοκισμος* oder *οβολοστατικη*, das unnatürlichſte aller Geſchäfte dieſer Art, weil dabei das Geld nicht ſeiner Beſtimmung gemäß, zum Tauſche, gebraucht wird, ſondern bloß, um wieder Geld zu gewinnen, ſich ſelbſt zu vermehren. Schon die Benennung des Wuchers,

1) Politic. I. 9.

2) De offic. I. 42.

3) Sordidi etiam putandi, qui mercantur a mercatoribus, quod statim vendant; nihil enim proficiunt, nisi admodum mentiantur.

zeigt dieß an, da Tokos eigentlich Geburt heißt; das Geld gebiert ſich gleichſam von neuem [1]).

Der Begriff eines Vermögens, welches zur Erzeugung neuer Güter weſentlich mitwirkt, eines Capitales (Erwerbſtammes), war den Alten, wie man aus Allem ſieht, durchaus unbekannt; wenn ſie gleich das Erforderniß von Vermögen zum Betriebe von Gewerben täglich fühlen mußten, ſo hatten ſie doch wohl von der Art, wie daſſelbe wirkt, keine klare Vorſtellung. Nur die oben nachgewieſene phyſiokratiſche Anſicht erklärt dieſen Widerſpruch; wenn nur die Natur etwas giebt, ſo können alle anderweitige menſchliche Thätigkeiten bloß die Vertheilung der Güter ändern. Wer auf Zins leiht, benützt die Noth eines Andern, um ſich auf deſſen Koſten zu bereichern, zerſtört, wie Cato ſagt, das Gleichgewicht des Beſitzes [2]). Man würde beſſer durchgeblickt haben, wenn nicht die Darleiher, indem ſie wirklich wucherlichen Zins nahmen, nur die Ausartung eines an ſich ſo natürlichen Verhältniſſes gezeigt hätten. Ohne ein lebhaftes Gewerbeweſen, auf der Freiheit aller Stände ruhend, war Bedürfniß, Häufigkeit und Ordnung im Darleihen nicht möglich; die Abneigung der Edleren verſchlimmerte nothwendig die Sache immer mehr, weil nur Wenigere geneigt waren, zu leihen, und ſich für die Unehrlichkeit ihres Geſchäftes mit bezahlen ließen. Der Zinsfuß war bekanntlich viel höher, als jetzt. Ueberdieß konnte in Volksherrſchaften ſchon der Neid der Aermeren gegen die Reichen die Sache verhaßt machen. Sane vetus urbi foenebre malum, et seditionum discordiarumque creberrima causa, ſagt Taci-

1) Politic. I. 10. 11.

2) De re rustica.

tus [1]). Am ſtärkſten drückt ſich Cato aus; auf die Frage, quid (expediret) foenerari? erwiederte er, quid hominem occidere? [2]). Cicero ſelbſt lehrt ganz einfach: Primum improbantur ii quaestus, qui in odia hominum incurrunt, ut portitorum et foeneratorum [3]). Wie weit waren dieſe Weiſen entfernt zu vermuthen, daß nach 2000 Jahren von Zinſen leben eben ſo edel und anſtändig ſeyn würde, als von Grundrenten! Aber auch ſie hätten es dafür gehalten, wenn ſie es in den Gränzen gekannt hätten, die es jetzt einſchließen.

3. Lohngewerbe, μισθαρνια. Für Lohn eine gemeine Arbeit zu üben, ſchien eine Art von Dienſtbarkeit [4]), während die Ausübung einer höheren, zugleich den Geiſt beſchäftigenden Kunſt ehrenvoll war. Die Lohngewerbe zerfallen wieder in

a. Handwerke, und

b. ganz kunſtloſe Arbeiten, bei denen bloß die Körperkraft wirkt [5]).

Die letzteren ſind am meiſten ſklaviſch. Aber auch die Handwerke werden nach einſtimmigem Urtheile für ſehr unrühmlich gehalten, und ſchon die Benennung: „niedrige, ſchmutzige Künſte (βαναυσοι τεχναι) bringt dieſe Vorſtellung mit ſich. Nach Platon darf man ſie im Staate nicht dul-

1) Ann. VI. 16.

2) Cicero, de offic., am Ende des 2. Buches.

3) Ebend. I. 42. Vergl. Seneca, de beneficiis, VII. 10.

4) Illiberales autem et sordidi quaestus mercenariorum omnium, quorum operae, non quorum artes, emuntur. Est enim in illis ipsa merces auctoramentum servitutis. Cic. off. I. 42.

5) Aristot. Polit. I. 11.

den, weil ſie von dem Streben für das gemeine Beſte abhalten [1]). Wie ſehr ſie dem Körper und Geiſte Schaden zufügen, hat Xenophon ausführlicher zu lehren geſucht [2]). Das viele Sitzen, im Hauſe, zum Theil gar am Feuer, macht den Körper ſchlaff, ſtumpft dadurch auch den Geiſt ab; die Liebe zum Vaterlande, zu den Freunden, wird geſchwächt. Dieſe Wirkungen werden dem günſtigen Einfluſſe des Landlebens gegenübergeſtellt. Landleute werden dem Feinde Widerſtand leiſten, Handwerker aber ſich in die Stadt flüchten [3]). Unentbehrlich ſind, nach Ariſtoteles, die Handwerker im Staate allerdings, aber ihr niedriges Geſchäft macht ſie der vollen Bürgertugend unfähig, und ſie können deßhalb in einem vollkommnen Staate nicht das wahre Bürgerrecht, nämlich die Theilnahme an der Regierung, beſitzen, obgleich ſie es in manchen Staaten haben. Handwerker und Taglöhner (Θητες) unterſcheiden ſich von den Sklaven nur dadurch, daß ſie die dienſtbaren Verrichtungen (εργα αναγκαια) Vielen, dieſe aber nur einem Einzigen leiſten [4]). So war einer der beiden Stände, die jetzt die Völker wohlhabend, die Staaten mächtig machen, der ehrwürdige Handwerksſtand ungekannt, verachtet. Er mußte auch unſcheinbar werden, da es meiſtens größere Gewerksanſtalten gab, in denen der Unternehmer Muße und Mittel hatte, ſich den anderen Ständen beizugeſellen, der Arbeiter aber den Sklaven näher ſtehen mußte. Es war eine ſeltſame, nur in kleinen Staaten mögliche Umkehrung des natürlichen Verhältniſſes, daß die Maſſe der Bürger, Anderen die Arbeit über-

1) De legib. VIII.
2) Oecon. C. 4.
3) Ebend. C. 6.
4) Polit. III. 5.

laſſend, nur für Genüſſe, ſchöne Künſte und Staatsangele- genheiten zu leben ſuchte; von dieſer Seite die drückendſte Ariſtokratie. Begreiflich reichte das Erzeugniß der Arbeiten- den nicht zu, und man mußte nach Oberherrlichkeit über an- dere Länder trachten, um von ihnen Zins zu nehmen. Der praktiſche Xenophon, den man, nach ſeinen wirthſchaftli- chen Schriften, den Juſti ſeiner Zeit nennen könnte, er- kannte den üblen Einfluß des fehlerhaften Nahrungsweſens auf die auswärtigen Verhältniſſe wohl, und machte Vor- ſchläge, ihm abzuhelfen, in denen er aber in die Irrthümer des Handelsſyſtemes verfällt [1]).

Einige Nahrungsgeſchäfte wußte Ariſtoteles in keiner der bisher aufgeführten Gattungen unterzubringen; er nahm daher noch eine dritte Claſſe, neben der hauswirthſchaftlichen Gelderwerbkunſt und der Tauſcherwerbkunſt, an, welche zwiſchen dieſen beiden ſtehen, von jeder etwas an ſich haben ſoll. Hauptſächlich gilt dieß vom Bergbau. Er beſteht zwar in einem Bearbeiten der Natur, wie die Landwirth- ſchaft, aber ſeine Erzeugniſſe erfordern doch nothwendig die Vertauſchung, da ſie nicht unmittelbar genießbar ſind (wie die Früchte), aber doch nützlich [2]). Nämlich der Tauſch iſt hier nicht bloß ergänzend, den Ueberfluß einer Waare mit dem Mangel einer anderen ausgleichend, ſondern die ganze Ausbeute muß in dem Umlauf gegeben werden, wie es in einem Gewerke geſchieht; ein einzelnes Hausweſen könnte mit dieſem Zweige des Erwerbes gar nicht beſtehen, daher wurde er auch oben unter den Arten der natürlichen Nahrungsſorge nicht aufgeführt. Man ſieht, daß die, auf dem Standpunkte

1) Von den Eink., 1. C.

2) — ακαρπον μεν, χρησιμων δε. Polit. I. 11.

der damaligen Zeit freilich ſehr natürliche Eintheilung der Gewerbe nach dem Verhältniß, in welchem der Tauſch zu ihnen ſteht, nicht einmal ohne fühlbare Unbequemlichkeit durchzuführen war; die Irrthümer über die Art, wie Güter entſtehen, verurſachten dieſen Mißgriff.

Zu der dritten Claſſe zählt Ariſtoteles noch die υλοτομια, wörtlich: das Holzhauen. Caſaubonus ließt dafür η λατομια, Steinhauen. Daraus konnte allerdings jenes ſehr leicht entſtehen, und dem Sinn der ganzen Stelle nach paßt das Steinbrechen eben ſo gut hieher. Zwar hat das Holzhauen (Schloſſer überſetzt Holzzucht) ebenfalls dieſelbe Stellung zwiſchen den beiden früheren Claſſen, wie der Bergbau; indeß könnte man glauben, daß Ariſtoteles die Waldwirthſchaft ſchon mit zur Landwirthſchaft gezählt habe. Dagegen iſt wieder einzuwenden, er habe etwa das Fällen des Bauholzes in großen entlegenen Waldungen gemeint, und das Steinbrechen ſchon mit unter dem Bergbau verſtanden, welches letztere Conring anführt [1]). Es iſt alſo ſchwerlich eine der beiden Lesarten mit Beſtimmtheit vorzuziehen, und die Verſchiedenheit iſt ganz unwichtig.

1) In ſeiner Ausg. der Polit., Helmſt. 1665, S. 662.

2.

Volkswirthſchaft.

Unter den Banden, welche die Menſchen aneinander knüpfen, daß nicht jedes Hausweſen einzeln, abgeſchieden, um andere unbekümmert daſteht, nimmt das Wirthſchaftsweſen eine der erſten Stellen ein; nur äußert es nicht ſchon im Anfange des geſelligen Lebens ſeine Macht, ſondern erſtarkt erſt mit der Ausbildung deſſelben, wie auch der geiſtige Verkehr erſt ſpäter mächtig genug wird, die abgeſchiedene Einſeitigkeit der Völker aufzuheben. Betrachtet man die geſammte wirthſchaftliche Thätigkeit in einem Volke, den Wechſel und Zuſammenhang des Erzeugens und Verbrauchens, und zwar in einem Zeitpunkte, wo ſchon alle Seiten des menſchlichen Weſens angebaut, entwickelt ſind, ſo iſt es unmöglich, die gegenſeitige Abhängigkeit im Einzelnen, das Ineinandergreifen und Zuſammenwirken zum Ganzen zu verkennen; man wird in dem Gewerbeweſen nichts Angehäuftes, ſondern eine organiſche Verbindung wahrnehmen, ein Geſichtspunkt, welcher neuerlich wenig herausgehoben worden zu ſeyn ſcheint, doch reich an fruchtbaren Wahrheiten iſt.

Das Wirthſchaftsweſen in einem weiten, viele Hausweſen begreifenden Umfange hat eine gemeinſchaftliche Beſtimmung, nämlich die Befriedigung aller Bedürfniſſe, ſoweit ſie durch äußere Güter, Habe, geſchehen kann, alſo

die Anwendung der auf der Erde gegebenen Stoffe für das menſchliche Leben. Dieſe Beſtimmung iſt nothwendig von der Natur geſetzt, und wenn auch der Zweck des Einzelnen insgemein bloß auf ſeinen eigenen Erwerb und Verbrauch gerichtet iſt, ſo führt doch das Verfolgen deſſelben mit Nothwendigkeit zu einem Zuſammenwirken für das Ganze, nachdem die verſchiedenen Verrichtungen vertheilt ſind. Gerade das giebt dauernd den größten Gewinn, was die wirthſchaftliche Thätigkeit der Uebrigen am vortheilhafteſten ergänzt und unterſtützt. Und da zur Geſammtheit der Bedürfniſſe auch ſolche gehören, die zwar nothwendig ſind, deren Befriedigung aber nicht in der Macht derer liegt, welche ſie haben, ſo zeigt ſich in den verſchiedenen Wohlthätigkeits- und Unterſtützungsanſtalten das Streben nach jener höheren Einheit. Die einzelnen Hausweſen endlich haben zwar eine Beſonderheit des Lebens, können ſich im Innern auf eigenthümliche Weiſe geſtalten, aber nicht füglich nach Außen für ſich beſtehen, ſondern hängen mit einem größeren Ganzen in mehr oder weniger Beziehungen zuſammen. Nur dann ſind ſie im Stande, ganz vereinzelt ſich zu erhalten, wenn jedes von ihnen in ſeinen engen Kreis die Sorge für alle Bedürfniſſe aufnimmt. Auf den erſten Stufen der Geſellſchaft iſt es zwar ſo; aber dann bleibt von der Bemühung für die erſten Anforderungen des Lebens ſehr wenig zu anderen Zwecken übrig, und ein vielſeitiges, veredeltes Leben iſt nicht möglich. Der häusliche Verband könnte zwar größer werden, viele Genoſſen in ſich haben, ſo daß ſchon Arbeitstheilung, d. h. organiſche Form der Thätigkeiten, einigermaßen beſtünde; indeß entſteht auf dieſem Wege nur ein unvollkommenes kleines Abbild eines größeren Gewerbweſens, und bei fortſchreitender Ausbildung wird es ſich von ſelbſt in die

Gemeinde oder in noch weitern Kreiſe auflöſen, wie dieß zugleich des Geiſtigen willen nothwendig iſt. Nur ein größerer Raum, ein Land, kann ſich wirthſchaftlich geſchloſſen in einiger Vollkommenheit erhalten.

Die Hauswesen ſind alſo die Glieder (Organe) des Gewerbsorganismus, ſie mögen nun einfach, oder wieder organiſch geſtaltet ſeyn. Die Menſchheit ſtrebt aber durch verſchiedene Gattungen der Thätigkeit nach jener organiſchen Einheit, die in ihrer Idee liegt, und das Wirthſchaftswesen kann als die materiellſte, aus dem gemeinſchaftlichen Boden hervorgehende Thätigkeitsgattung betrachtet werden, aus welcher die einem höheren Leben angehörenden leicht hervorſprießen.

Alle Verrichtungen, welche in dieſes organiſche Gebiet fallen, liegen näher oder ferner zwiſchen den zwei Endpunkten, durch welche die Richtung des Ganzen beſtimmt wird. Sie ſind:

1. die der menſchlichen Gewalt erreichbare Natur, die Erde, als letzte Quelle aller Habe;
2. die menſchlichen Bedürfniſſe, für welche die Habe allein da iſt.

Jeder Vermögenstheil durchläuft zeitlich und räumlich den Zwiſchenraum zwiſchen ſeiner Hervorbringung durch Naturkräfte und ſeinem Verbrauche; dabei müſſen aber die letzten, unmittelbaren Bedürfniſſe, denen die geſammte Wirthſchaft dienen ſoll, von den mittelbaren unterſchieden werden, welche ſich nur auf wirthſchaftliche Zwecke beziehen; der Erwerbſtamm (Capital) iſt nur des Verbrauchsvorrathes willen vorhanden.

Jedes Gewerbe, das Erwerbsgeſchäft eines Hausweſens, läßt einen ähnlichen, mit jenem allgemeinen gleichlau-

fenden Gegenſatz in ſich erkennen; es hat einen Theil, der der Erdbearbeitung zugewandt iſt und der techniſche genannt wird, und einen, der ſich auf den Markt richtet; denn bei dem Markt endiget ſich die Wirkſamkeit des Gewerbes, es beginnt der Verbrauch, der dem Erwerbe gegenüberſteht und zu dieſem die andere Hälfte des immerwährenden Kreislaufes bildet, obſchon er auch zugleich wieder für ein folgendes Gewerbe Hervorbringung ſeyn kann. Wenn ein Stoff durch mehrere Gewerbe nach einander geht, ſo liegt immer zwiſchen je zweien jenes Zuſammentreffen und Ausgleichen von Vorrath und Bedürfniß, welches bildlich Markt genannt werden kann. Bei einem Eiſenbergwerke hat die techniſche Bemühung die vortheilhafte Zutageförderung der Erze zum Zwecke; die andere Seite des Geſchäftes beſteht in der Sorge für den Abſatz; dieß iſt die Marktſeite. Der Stoff geht zum erſtenmal über den Markt, um im Geh-Ofen wieder Gegenſtand der techniſchen Arbeit, und als Platte, Gans ꝛc. zum zweitenmale Marktwaare zu werden, worauf er in der Friſchhütte verarbeitet wird. Er betritt nun als Platte, Zain, Stange, den Markt, vertheilt ſich an die Blechhütten, Drahtzüge, Schloſſer- und Schmiedefeuer, Stahlhütten u. ſ. f. Jeder rohe Stoff iſt zu vielerlei Bearbeitungen geſchickt; daher ruhen auf einer Art von Erdarbeit, wie der Bergbau, Holzzucht ꝛc., ſehr viele Gewerke; faſt bei jeder neuen Stufe der Veredlung ſondern ſich mehrere Gewerbe von einander, wie in jenem Beiſpiel, da das Gußeiſen auch, ſtatt in das Friſchfeuer zu kommen, als Gußwaare mancherlei andere Beſtimmungen erfüllen könnte. Die unzählbare Menge von Gewerken geht von den wenigen Erdarbeiten, wie von ebenſoviel Stämmen, in eine unendliche Verzweigung aus, die ſich der eben ſo großen Fülle von

Bedürfniſſen anſchmiegt. Je näher ein Gewerbe dem Stamme einer jeden ſolchen Verzweigung liegt, deſto einfacher und leichter pflegt das Marktgeſchäft zu ſeyn, weil um den Stoff um ſo mehr Bedürfniſſe ſich bewerben, je weniger er bearbeitet iſt. Bei der Landwirthſchaft z. B. verurſacht der Abſatz wenig Mühe im Verhältniß zur Erzeugung, während er bei vielen Großgewerken (Fabriken) große Bemühungen koſtet. Am nächſten dem Markte ſtehend und bloß mit ihm beſchäftiget iſt der *Handel*, der für einigen Gewinn die Marktſeite der anderen Gewerbe übernimmt, und bei dem die techniſche Seite nur noch als Waarenkunde erſcheint. Der Handel iſt daher das zum Ganzen verbindende Organ; die Ueberſicht des Gewerbeweſens, welche er erfordert, iſt die vollſtändigſte, die in einem Gewerbe gefunden wird. Das *Speculiren* des Kaufmanns forſcht aus, wo etwas Unverbundenes, Einzelnes iſt, ein Ueberfließen (angehäufter *Vorrath*, wohlfeile Preiſe), oder ein Bedürfen (*Nachfrage*). Er nimmt Erzeugniſſe für das Ganze in Empfang (*Kauf*), vertheilt ſie wieder an verſchiedene Orte (*Verkauf*), und ſtrebt, jede einſeitige Stockung auszugleichen; je ſchwieriger und größer dieſe iſt, deſto höher ſteigt ſein Nutzen für Andere und ſein Gewinn, daher betrachtet er ſie als deſto günſtigere *Conjunctur*. In der Erdarbeit waltet die Natur vor, bedingt und beſchränkt die menſchliche Thätigkeit, welche am Boden wurzelt; in den Gewerken iſt der Stoff beweglich geworden, von der Erde getrennt, und die Arbeit hat einen weiteren Spielraum, doch wirken noch Naturkräfte mit, die ſich dagegen im Handel nur noch in der Beihülfe zur Verſetzung der Waaren im Raume äußern. Die Hervorbringniſſe der Erde werden durch dieſe drei Gewerbe in rohe Stoffe, Gewerkswaaren und Verbrauchsgegenſtände

verwandelt, und bei jedem Durchgange durch den Markt begegnen ſie dem Gelde, dem Werkzeuge des Marktes. Die perſönlichen Dienſte, ſoweit ſie dem Gewerbe hülfreich ſind, haben kein eigenthümliches Verhältniß zu dem Stoffe. Der Staat kann aber nicht bloß Wirthſchaft ſeyn; es muß alſo auch Glieder des Nahrungsweſens geben, die nur am Verbrauche, nicht auch am Erwerbe Theil nehmen, deren Daſeyn und Wirken auf andere Zwecke gerichtet iſt; nur iſt für die Wirthſchaft eines Volkes in einem gewiſſen Zeitpunkt immer eine Gränze vorhanden, über die hinaus ſie nichts mehr, ohne ſich Abbruch zu thun, für andere Zwecke verwenden kann.

Ein freier Organismus wird nicht von jener unmittelbaren Nothwendigkeit bewegt, welche in den Bildungen der Natur herrſchend iſt, ſondern das Nothwendige geht durch ein Mittelglied, nämlich das Denken; dieß iſt nicht bloß ein Begleiter des Handelns, ſondern ein weſentliches Glied in der Kette zwiſchen Urſache und Wirkung. Die äußeren Beſtimmgründe ſind gegeben, und wenn bei einzelnen Menſchen mancherlei perſönliche Verhältniſſe, in denen ihre eigene Wirthſchaft ſteht, und manche innere Beſtimmgründe, Neigungen, Vorliebe, Gewohnheiten, auch Vorurtheile, eine Verſchiedenheit der Handlungen hervorbringen, ſo zeigen ſich im Ganzen, in einem weiteren Gewerbweſen, die allgemeinen, äußerlich erkennbaren Umſtände deſto einflußreicher; die Menſchen im Ganzen werden ſich nach ihnen richten, weil ſie begreifend oder nur dunkel fühlend ihre Macht anerkennen müſſen. Die belebende Kraft iſt das Begehren von Genußmitteln, als Norm zur Gewerbsthätigkeit. Dieſe Triebfeder braucht nicht erregt zu werden, ſie könnte es auch nicht. Was auf einem höheren Standpunkte zu thun ſcheint, das kann nur in der Entfernung von Hinderniſſen, in der Leitung und

Richtung dieſer Kraft beſtehen, wie ungefähr die Diätetik im Verhältniß zur Lebensthätigkeit, wirkſam iſt. Bei einem freien Organismus kann indeſſen das Verhältniß der Glieder zu einander und zum Ganzen mehr verkehrt werden, als bei einem natürlichen; es ſind Irrthum, böſer Wille, Unbedacht möglich, es können wenigſtens eingewurzelte Einrichtungen unter einander außer Zuſammenhang ſtehen, und, wenn auch nicht an ſich ſchädlich, doch dem Wirthſchaftsweſen Störungen und Mißverhältniſſe zuziehen. Nur die Regierung, indem ſie ſich mit der Wohlſtandsſorge beſchäftiget, ſteht auf dem allgemeinen Standpunkte, wo das Zuſammen- und Auseinanderſtreben alles Eigenvortheiles ſichtbar iſt; wie ſie das Ganze anſchaut, ſo iſt ſie auch und allein im Stande, dem Gleichmaß und Einklang der Theile nachzuhelfen. Daß dieß unter der Gränze des Rechts geſchehen müſſe, und daß die Selbſtthätigkeit der Glieder nur da, wo es nöthig iſt, einer höheren Einwirkung unterworfen werden darf, iſt ein anerkanntes Geſetz; wo es nun aber gerade nöthig ſey, dieß iſt nicht mit wenig Worten zu ſagen, ſondern darin beſteht die Aufgabe der Wiſſenſchaft.

Die Menge der äußeren Umſtände, welche in jedem Zeitpunkte die Geſtaltung des Wirthſchaftsweſens beſtimmen, weil ſie bei der Wahl der Erwerbswege nothwendig erwogen werden müſſen, laſſen ſich auf folgende Weiſe überblicken.

Die beiden Endpunkte, von denen Erwerb und Verbrauch eingeſchloſſen werden, ſind die Erde, die als Grundlage der auf ihr ruhenden Geſtaltungen Boden heißt, und die Bedürfniſſe. Der Verbrauch, der jenſeits des letzten Marktes unmittelbar auf Befriedigung der Bedürfniſſe geht, und in der Hauswirthſchaft geſchieht, hängt mit dem Erwerbe zuſammen und erhält von dieſem ſeine Gränzen, ſo daß es

hier genügen kann, nur den lezteren ins Auge zu faſſen, der ohnehin jede Eigenthümlichkeit in den Bedürfniſſen ſich zu einem Ziele nimmt.

Mit und nach den Bildekräften, welche die Natur in den Boden gelegt hat, wirkt die menſchliche in der Arbeit. Nur jene und dieſe ſind hervorbringend: Die Arbeit erfordert aber ſchon vorhandene Güter, die zum Erwerbe neuer dienen, und daher einander gleichſam neu erzeugen, ſie können füglich Erwerbſtämme (Capitale) genannt werden *).

Zu dieſen drei Grundpfeilern, auf denen der Erwerb ruht, kommt noch als Richtpunkt viertens die Geſammtheit der Bedürfniſſe. Aber dieſe vier Beſtandtheile des volkswirthſchaftlichen Gebäudes ſtehen unter dem Einfluß der Natur, die das ſich gleichbleibende, und der Zeit, die das Wechſelnde dazu giebt, und ihr Zuſtand in jedem einzelnen Falle muß aus der beſonderen Naturbeſchaffenheit und den beſonderen Zeitumſtänden erkannt werden.

Die Mitwirkung des Bodens zur Hervorbringung wird faſt bloß durch die Natur beſtimmt, und Veränderungen durch Menſchen, im Laufe der Zeit, ſind nur ſehr langſam, in einem engen Spielraume, auf ihm möglich. Die Bedürfniſſe hängen auch großentheils von der Natur ab, daher z. B. Gewerbe für menſchliche Nahrung immer die meiſten Menſchen beſchäftigen müſſen; auf die Arbeit erſtreckt ſich gleichfalls die Macht der Natur, wie unter andern die Anzahl der Jahre für Kindheit und Alter in die Berechnung des Lohnes aufgenommen werden muß. Dagegen ändert ſich

*) Wie man ſchon längſt das Capital im Verhältniß zu den Zinſen, Hauptſtamm nennt; auch im Engliſchen Stock.

mit der fortſchreitenden Entwickelung das Maaß und die Beſchaffenheit der Bedürfniſſe um vieles, jede Bildungsſtufe, jeder Stand in der Geſellſchaft hat einen eigenen Kreis derſelben; die Arbeit wird unendlich vervollkommnet, auf neue Zweige hin, von anderen abgelenkt, und der Erwerbſtamm endlich iſt bloß eine Frucht der Zeit, von jedem Geſchlechte dem folgenden vergrößert und verjüngt überliefert.

Dieſe Wirkung der Natur durch die Zeit auf die genannten Beſtandtheile des Wirthſchaftsweſens hat ihre allgemeinen Geſetze, die immer überall, wo Menſchen gelebt, ſich äußerten. Ihre Darſtellung, wenn auch nicht gerade von den obigen Sätzen ausgehend, iſt in der ſogenannten Nationalwirthſchaftslehre ſeit fünfzig Jahren mit großem Scharfſinn von vielen Denkern erſtrebt worden. Es ſcheint indeß, daß man zuweilen das Gebiet der allgemeinen Sätze zu weit ausgedehnt habe. Denn jedes Land hat auch ſeine beſondere Naturbeſchaffenheit, jede Gegend ſogar die ihrige; die Grundgeſetze äußern ſich alſo in tauſend verſchiedenen Zuſammenſetzungen; ein Land hat ferner ſeine beſondere Geſchichte, in dem gleichfalls die allgemeinen Geſetze für die Herrſchaft der Zeit über Gewerbsverhältniſſe auf eine eigenthümliche Weiſe erſcheinen.

In jeder **Oertlichkeit** iſt eine Beſonderheit der Geſchichte und der Naturbeſchaffenheit, die man kennen muß, um die allgemeinen Lehren richtig anzuwenden. Wer in der Ausübung begriffen iſt, hat hauptſächlich die Oertlichkeit im Auge; die Theorie aber iſt leicht in Verſuchung, jene geringer zu achten, als billig. Die genaue Scheidung des Allgemeinen von dem Beſondern iſt eine ſehr dringende, aber auch ſehr ſchwierige Aufgabe der Wiſſenſchaft.

Das Gewerbeweſen kann nicht ſo beſtimmte Gränzen

haben, wie ein natürlicher Organiſmus, z. B. der thieriſche Leib. Alle gebildeten und viele rohe Völker der ganzen Erde ſtehen in mehr oder weniger Gewerbsverbindung; aber obgleich ſolche Fäden überall hinlaufen, ſo bildet doch jedes Land eine dichtere Maſſe dieſes Gewebes, ſo daß man es als ein Glied des großen Organiſmus anſehen kann, welches wieder aus einzelnen Organen zuſammen geſetzt iſt. Je ausgebildeter das Gewerbweſen, deſto häufiger ſind auch die Verbindungen in den Ländern und zwiſchen ihnen. Nur wirkt auch die Staatsgränze mächtig zur Abſonderung; es iſt daher höchſt wünſchenswerth, daß ſie nicht mitten durch ein Land gehe, und daſſelbe zerreiße. Die Gränzen der Länder aber ſind von Natur beſtimmt und werden aus der Geſchichte beſtätiget. Die Beſonderheit der Länder und Völker aber iſt auch in geiſtiger Hinſicht nothwendig, um eine Mannichfaltigkeit der Denkart, der Sitten, der Volksthümlichkeit, welche alle in Gewerbsbeziehungen verflochten ſind, zugleich natürlich zu begründen.

Jedes Leiden, welches in einem einzelnen Zweige des Gewerbeweſens entſteht, bleibt nicht auf dieſes beſchränkt, ſondern erſtreckt ſich weiter auf mehrere Theile, die mit jenem zuſammenhängen. Die nächſte Folge einer Stockung iſt, daß Kräfte, welche bisher erzeugend wirkten, nun müſſig ſind, daß weniger hervorgebracht und mehr verzehrt wird; dieß iſt nur dadurch möglich, daß dem einen oder anderen Bedürfniß etwas entzogen, alſo den Zwecken des Lebens Abbruch gethan wird. Es bedarf keines beſonderen Nachweiſes, wie weit jedes Gewerbe, z. B. Tuchweberei, welche nicht nur Wolle und Webſtühle, ſondern auch Spinner, Krempler, Carden, Kratzen und Scheeren, Seife, Rüböl, Walkerde und Walkmühlen, Preßblätter (Späne), Bindfaden und

Band, Glanzleinwand (Tolletten), Packtuch und dergleichen erfordert, in andere Geſchäfte eingreift, wie viele Arbeiten folglich ſtillſtehen, wenn ſie aufhört. Dagegen hat das Gewerbeweſen auch eine eigenthümliche Kraft, ſolche Stockungen zu überwinden, ſo lange ſie unbeträchtlich ſind; die Eigenthümer der außer Thätigkeit geſetzten Kräfte bieten allen Scharfſinn auf, dieſen eine andere Wirkſamkeit zu geben. In Zeiten, wo das ganze Gewerbeweſen blüht und fortſchreitet, findet dieß vorzüglich Statt; es giebt aber auch Perioden des allgemeinen Leidens, wenn die Hauptorgane angegriffen ſind, welches meiſtens von einer Störung des auswärtigen Verkehrs herrührt.

Je ausgebildeter und blühender ein ganzes Gewerbeweſen iſt, deſto leichter gedeihen Erweiterungen deſſelben, neue Gewerbe, unter dem Einfluſſe jener Lebenskraft; es findet ſich im Allgemeinen mehr Sinn und Theilnahme für neu beginnende Unternehmungen, und die beſtehenden bieten jenen mannichfaltige Unterſtützung, nämlich Beiſpiel in ſinnreichen Einrichtungen, Werkzeuge und Kunſtgezeuge, Abſatzwege, die für andere Erzeugniſſe ſchon gangbar ſind und die neuen auch leicht mit aufnehmen können; ferner Zutrauen und Vorliebe zu den Hervorbringniſſen des gewerbfleißigen Landes. Hiezu kommt der mehr und mehr anwachſende Erwerbſtamm und die leichtere Vorbereitung wichtiger Arbeiter. Ein Beginnen, dem alle dieſe Hülfe fehlte, welches die entgegengeſetzten Schwierigkeiten überwinden müßte, würde in zehn Fällen gegen einen mißlingen, es müßte denn das deſto ſtärkere Bedürfniß jene Umſtände aufwiegen. Dieß beweißt, wie unendlich verſchieden die Oertlichkeiten im Laufe der Zeitereigniſſe werden können.

Fehlerhaftigkeit des Gewerbsorganismus kann ſich nicht

wie bei einem Naturkörper, durch Zerſtörung äußern, aber ſie kann das ganze geſellige Leben ſtören, und Schwäche, Abhängigkeit, Elend, ſittliche Verſunkenheit oder heftige Erſchütterungen verurſachen, und mittelbar allerdings zum Untergange führen. Solche bleibende Mißverhältniſſe betreffen beſonders die Stellung der Organe gegen einander, der Erzeuger gegen die Zehrer, und bei den erſten wieder die Vernachläſſigung der weſentlichſten Glieder wegen der glänzenderen. Gleichmaß der verſchiedenen Organe, Beobachtung der Gränzen, die einem jeden durch das Verhältniß zum Ganzen geboten ſind, iſt alſo nothwendiges Erforderniß des fröhlichen Gedeihens.

Die vollſtändige, ja reichliche Befriedigung der Bedürfniſſe durch eine eben ſo ausgedehnte Hervorbringung wird von dem Mitbewerbe der wetteifernden Erzeuger hervorgebracht, alſo von einem Zuſammenwirken. Es iſt denkbar, daß dieß einer höheren Reglung bedürfe, wenn von dem Eigenvortheile der Einzelnen bald Ueberſchreitung der Gränze, innerhalb welcher der Vortheil Aller allein beſtehen kann, bald Zurückbleiben hinter ihr, alſo unzureichende Hervorbringung zu erwarten wäre. Denn eine Mehrheit verſchiedenartiger Beſtrebungen giebt für die höhere Beſtimmung nicht immer die nöthige Sicherheit.

Die Leitung aus dem höheren Standpunkte iſt zumal für das Verhältniß eines Landes und Staates, als eines ganzen Gewerbeweſens, zu anderen unerlaßlich. Hierin ſind drey verſchiedene Zuſtände denkbar:

1. Die gänzliche Abgeſchiedenheit und Geſchloſſenheit des Gewerbeweſens. Sie beſteht nur in der erſten Kindheit eines Volkes, und iſt dann mehr oder weniger hart oder erträglich, je nachdem die Natur ein Land karg oder reichlich ausgeſtattet

hat. Die Vereinzelung der Völker iſt in keiner Hinſicht der Beſtimmung des menſchlichen Geſchlechts gemäß, und dieſe wirthſchaftliche Stellung wird durch die Fortſchritte der Gewerbe, welche nothwendig vielerlei Berührungen erfordern und wieder erregen, von ſelbſt aufgehoben; mit aller Kunſt wäre ſie doch nur in einem großen Staate in langem Zeitraum wieder herzuſtellen. Die Länder würden dann, ganz unter dem Einfluß ihrer Naturbeſchaffenheit, überaus verſchiedene Wirthſchaft erhalten.

2. Auch bei der gänzlichen Freiheit und Gemeinſchaft des Verkehres über die ganze Erde, wo jedes Land nur das erzeugt, was es wohlfeiler und beſſer als andere auf den Weltmarkt bringen kann, oder was ihm nur mit zu großen Koſten vom Auslande zugeführt werden könnte, gäben hauptſächlich natürliche Umſtände den Ausſchlag, wer in dem Mitbewerbe das Uebergewicht haben würde; ſpäterhin käme noch die Verſchiedenheit des Kunſtgeſchickes hinzu. Bei dieſem Zuſtande, wo die Arbeitstheilung ſelbſt unter den Völkern Wurzeln gefaßt hätte, und die Geſammtheit derſelben ein einziges großes Gewerbeweſen bildete, möchten ſich hin und wieder die Käufer vortrefflich ſtehen; die Beziehung auf den Staat aber ginge verloren, nur einzelne unzuſammenhängende Theile eines größeren Wirthſchaftsweſens fielen in ſein Gebiet, aus denen keine Stärke für ihn entſtehen könnte, die Abhängigkeit vom Auslande geſtattete kein feſtes Beſtehen des einzelnen Staates, und da doch keine Bürgſchaft des ewigen Friedens vorhanden wäre, weil die Abhängigkeit nicht überall gleich ſeyn könnte, ſo würden Kriege ſogar die Vernichtung ganzer Völker nach ſich ziehen können, und die Gefahr von Unterbrechungen des Verkehrs, durch Naturzufälle, durch Aufkommen von Gewerben in anderen Ländern ꝛc. wäre

noch größer, als ſie ſchon iſt. Weil Bevölkerung und Richtung des Gewerbfleißes im Laufe der Zeiten ſich ſchon feſt geſtaltet haben, der Erwerbſtamm ſeine Anwendeart, der Boden ſeine Anbauweiſe erhalten hat, ſo wäre der Uebergang zu dieſem Zuſtande nicht ohne eine gänzliche Umkehrung möglich. Er iſt alſo für unausführbar zu halten, bis die Menſchen einmal ein großes Hausweſen bilden, in welches ſich die einzelnen Staaten werden aufgelöſet haben; und die Geſchichte giebt keine ſonderliche Hoffnung, daß dieß je geſchehen werde.

Eine große Frage iſt noch, ob auch nur das Leben an Würdigkeit und Tüchtigkeit gewinnen würde, wenn die Erwerbsbegier in dem unendlichen Markte einen Spielraum fände, den ſie ohne alle Schranken durchſchweifen könnte, und die harmloſe Ruhe des bürgerlichen Lebens in unſtätes Treiben übergehen müßte.

3. Auch der Mittelzuſtand, in dem alle Staaten ſtehen, iſt nicht ohne Gefahren; doch bedrohen ſie nicht ſo ſehr das ganze Gewerbeweſen, als nur einzelne Seiten, und dieſer Mittelweg iſt der einzige, auf welchem der Staat zwei Uebel vermeiden kann, die ſeinem Weſen gleich widerſtreben, auf der einen Seite die Unſelbſtſtändigkeit, welche aus den wirthſchaftlichen in die Staatenverhältniſſe überzugehen drohen, und den jetzigen Wohlſtand auf das tiefſte erſchüttern würde; auf der anderen die ſtarre Einſeitigkeit und Beſchränktheit, welche der Mangel alles Verkehres nach ſich ziehen müßte. Nicht allen Ländern iſt jene Selbſtſtändigkeit in gleichem Grade möglich, einige ſind mehr auf den Weltverkehr, andere mehr auf eigene Kraft angewieſen, doch darf die Rückſicht auf ſie, bei allem Gewichte dieſer Verſchiedenheit, nicht aufgegeben werden.

Wie indeß auch ein Volk, zufolge ſeiner eigenthümlichen Lage, ſeine Stellung zwiſchen dieſen beiden Endpunkten nehmen mag, ſo iſt immer ein ſehr nothwendiges Geſetz, daß es das Gewerbeweſen nicht abgeſondert, ſondern in Beziehung auf das ganze Leben betrachte. Die Wirkung auf dieſes offenbart ſich aber in den einzelnen Gliedern, den Hausweſen. Das Haus iſt Grundlage der Geſellſchaft, wie im Entſtehen der letzteren, ſo durch alle Zeiten fort; wenn in ihm nicht der tüchtige Menſch, der an allem Guten mit Liebe hängt, der eifrige, einſichtsvolle und wehrhafte Bürger erzogen wird, ſo kann kein anderes Mittel ihn hervorbringen. Alle gerühmten öffentlichen Erziehanſtalten mögen immer gut ſeyn, die häusliche Erziehung zu ergänzen, zu vervollſtändigen, beſonders die Richtung auf das gemeine Weſen zu verſtärken, ſie werden aber in den jetzigen Verhältniſſen nur auf dem Grunde fortbauen, den das häusliche Leben ſchon in der Jugend gelegt hat. Das Gewerbeweſen kann nun freilich häusliche Zucht, Sitte und Tüchtigkeit nicht hervorbringen, doch, wie das Aeußere und Innere ineinander greifen, kann es fördernd oder hindernd einwirken *). Der vortheilhafte Einfluß deſſelben äußert ſich auf folgende Weiſe:

1. Es muß erſt häusliches Leben möglich machen, indem es den Arbeiter und die Seinen nährt. Viele einzelne Hausweſen ſind unendlich beſſer als ſolche große Gewerke, wo viele ledige Menſchen beides Geſchlechts beiſammenleben.

2. Der Gewinn muß ſo vertheilt ſeyn, daß vielen Hausweſen ein reichliches oder doch behagliches ſorgenfreies Leben gewährt wird. Große Reichthümer in den Hän-

*) Vergleiche das geiſtreiche Werk: Histoire de l'économie politique, I. x.

den Weniger tragen zur allgemeinen Wohlfahrt viel ſchwächer bei.

3. Der mäßige Erwerb ſoll auch nicht ſo unſicher ſeyn, daß der Arbeiter unabläſſig im Sorgen, „Erliſten, Erraffen, Wetten und Wagen“ erhalten wird, um „das Glück zu erjagen.“ So übel es wäre, wenn nicht der Erwerb durch ſeinen Fleiß vermehrt werden könnte, alſo aller Sporn wegfiele, ſo wenig wünſchenswerth iſt es doch, daß jenes ungemeſſene Spähen nach jeglichem Gewinn (Speculiren), welches immer die Möglichkeit großer Verluſte nahe vor Augen haben muß, herrſchend werde; gerade dieß hält von beſonnener wirthſchaftlicher Handlungsweiſe ab, führt zum Verſchwenden und zum Darben, verſcheucht den ruhigen, auf keine Glückszufälle wartenden und rechnenden Fleiß. Begreiflich müſſen in einem Lande immer viele Menſchen eine ſolche Erwerbart haben; aber man darf nur nicht wünſchen und Anlaß geben, daß ſie allgemein werde.

Sind dieſe Sätze richtig, ſo iſt an den mehrſten Bearbeitungen der Volkswirthſchaftslehre eine Einſeitigkeit zu bemerken, welche ſchon von mehreren geiſtvollen Gelehrten der neueſten Zeit erkannt worden iſt *). Seitdem Smith auf die rechte Bahn leitete, das Weſen, die allgemeinen Geſetze des Vermögens zu erforſchen, ſchritt man weit darin fort; doch nur zu häufig bemächtigte ſich die mechaniſche Weiſe, ſtaatliche Gegenſtände zu behandeln, auch dieſes Gebietes. Was das Vermögen und der Erwerb in dem geſammten menſchlichen Leben für eine Stellung einnehmen ſolle,

*) Z. B. Luden, Storch, Graf v. Büquoy, und der Verfaſſer des vorhin angeführten Buches.

blieb dabei unberückſichtiget; zufrieden mit der Wahrheit, daß größeres Vermögen auch größere Wohlfahrt des gemeinen Weſens hervorbringe, überließ man ſich dem Beſtreben, die Maſſe der Güter auf alle Weiſe zu vermehren; daher konnte man den Verbrauch, der jene Maſſe vermindert, nicht ohne geheime Abneigung betrachten, und, ohne es deutlich zu wiſſen und zu ſagen, wünſchte man doch, daß recht viel hervorgebracht, recht wenig nichtwerbend verzehrt würde; wenigſtens führt die Aufſtellung der ſogenannten Wirthſchaftsbilanz (Wirthſchaftsüberſchuß) zum Strebeziel der Volkswirthſchaft dahin. Konnte man nicht umhin, die verſchiedene Vertheilung des Gewinnes für höchſt wichtig zu erkennen, ſo beſchränkte man ſich doch nur auf den wirthſchaftlichen Einfluß derſelben, und hielt ſich genau an die Abſonderung der Nationalwirthſchaftslehre, um alle nicht wirthſchaftlichen Rückſichten zu entfernen.

Eine Folge dieſer abgezogenen Art zu betrachten war, wenn es auf die Ausübung ankam, daß man ſich ein gewiſſes allgemeines Ziel dachte, mit welchem man jeden irgendwo gegebenen Zuſtand verglich. In dieſem erblickte man nur die Entfernung von jenem willkührlich geſteckten Ziele, an deſſen Güte und leichter Erreichbarkeit man nicht zweifelte; ein einziger Weg zu demſelben wurde überall eingeſchlagen, man ſtieß auf verſchiedenen Seiten an, und gerieth ſo in Widerſtreit mit den Geſchäftsleuten, die alle Seiten des Erfolges zu erwägen gewohnt ſind, und durch Würdigung des Beſtehenden wenigſtens vor Fehlgriffen geſichert waren, wenn ſie gleich oft, von demſelben zu ſehr befangen, jedem Fortſchreiten abhold waren; der Zwiſt, der die Wiſſenſchaft und Ausübung in dieſem Gebiete von einander hält, ſcheint von beiden Seiten verſchuldet zu ſeyn; doch wird die Wiſſenſchaft

den Anfang machen und durch Kenntniß der Ausübung ihr Gebäude befeſtigen müſſen, dann werden die Gegner in ihm gerne einheimiſch werden.

Wenn es erlaubt iſt, aus der Einſicht in die Unvollkommenheiten einer, in raſcher Ausbildung begriffenen Wiſſenſchaft den Weg vorzuzeichnen, auf welchem ſie ſich bewegen muß und bewegen wird, um der Vollendung etwas näher zu kommen, ſo laſſen ſich zwei Richtungen erkennen, nach denen ſie noch mehr wird bearbeitet werden müſſen. Es wird erſtlich nöthig ſeyn, die Wohlſtandsſorge mehr an allgemein ſtaatswiſſenſchaftliche Grundſätze anzuknüpfen, indem man den Zuſammenhang des Gewerbewesens, ſeiner verſchiedenen Zweige und der verſchiedenen möglichen Geſtaltungen auf die geſammte Wohlfahrt genauer zu erforſchen ſucht, eine Unterſuchung, welche unſtreitig große Schwierigkeiten hat, weil das wahre Wohl und Wehe der Bürger nicht, wie Ernten und Verzehrung, wägbar oder meßbar iſt, weil es an vielen körperlichen und geiſtigen Fäden zugleich hängt, deren verſchiedener Einfluß nicht wohl auseinander zu ſondern iſt, und weil die Staatsgewalt leicht in Verſuchung kommen könnte, eine Vormundſchaft über alle häuslichen Verhältniſſe zu üben, und Zwang in ſolchen Gebieten anzuwenden, welche weſentlich Freiheit erfordern; es iſt eine ſchwere Kunſt der Staatsverwaltung, in der Verfolgung eines für groß und dringend erkannten Zweckes ſich ſo weit zu mäßigen, daß man keine der anderen nothwendigen Rückſichten vernachläſſigt. Um aber dieſe Grundſätze ſicher und gut anzuwenden, iſt es Zweitens nöthig, alle gegebenen Verhältniſſe ſorgfältig zu würdigen, das Allgemeine mit dem Beſonderen und Einzelnen in Verbindung zu bringen. Die Volkswirthſchaftslehre muß von ihren Hülfslehren noch beſſer, als es bisher geſchehen iſt, unterſtützt werden;

ein Satz, den wir in der folgenden Abhandlung weiter verfolgen werden. Auf diese Weiſe feſt wurzelnd in dem Beſondern, und mit ihren höchſten Gipfeln feſt in die Geſetze des geſammten geſelligen Lebens verflochten, wird die Wiſſenſchaft des Volkswohlſtandes feſt ſtehen, und in dem Wechſel der Zeiten nicht erſchüttert werden, nur mehr Jahre der Reife anſetzen.

3.

Einfluß der Oertlichkeit auf die urſprüngliche Geſtalt der Volkswirthſchaft.

Das Gewerbeweſen eines jeden Landes, einer jeden Gegend hat etwas Beſonderes, welches bei der Ausübung allgemeiner Grundſätze wohl gekannt und reiflich erwogen werden muß, wenn ein gedeihlicher Erfolg bewirkt werden ſoll. Die Kenntniß vieler ſolcher Beſonderheiten gewährt der Theorie den großen Vortheil, daß ſie die Gränzen des Ausführbaren überhaupt achten lernt, und nicht das, was ſich hie oder da findet, für allgemeine Thatſache hält und zur Grundlage eines eben ſo allgemeinen Lehrſatzes nimmt; es ſcheint, daß eine ſolche Unterſcheidung verſchiedener Fälle manchem für unbedingte Wahrheit gehaltenen, von den Geſchäftsleuten aber nicht befolgtem Satze eine andere Geſtaltung geben müſſe. Die Wiſſenſchaft wird zuverläſſiger, anwendbar, wenn ſie die wirklichen Zuſtände beſſer würdigen, ſich weniger mit willkührlichen Abſtractionen, als mit der Erforſchung gegebener Verhältniſſe beſchäftigen wird; begreiflich kann ſie nicht zu jeder Einzelheit herabſteigen, aber es iſt möglich, die Hauptverſchiedenheiten, von denen es nur unendlich viele Zuſammenſetzungen geben kann, zu ſondern und ihren Einfluß zu entwickeln.

Betrachtet man das Beſondere in dem urſachlichen Zuſammenhange mit Natur- und Zeitverhältniſſen, ſo erſcheint es als nothwendig. Daraus geht dann hervor, inwiefern ſich von Seite des Staates darauf einwirken läßt, welche Mittel für das im allgemeinen beſtimmte Ziel mit den Umſtänden vereinbar oder ſie abzuändern geſchickt ſeyen; es erklärt ſich zugleich zum Theile das Gelingen oder Mißlingen früherer Maßregeln. Man wird erkennen, daß ſich nicht alles denkbare beliebig überall hervorbringen läßt, und daß das Widerſtreben der Menſchen öfter einen vernünftigen Grund hat, als man glaubt. Der Gewerbszuſtand eines Landes in jeder Zeit ruht auf den früheren Zuſtänden, und je richtiger man den gegenwärtigen auffaßt, mit deſto mehr Sicherheit laſſen ſich auch, von unberechenbaren äußeren Ereigniſſen abgeſehen, über die Zukunft Vermuthungen ſchöpfen, welche die eigenthümliche Reihe von bevorſtehenden Veränderungen enthüllen. Doch giebt es weder über dieſen natürlichen Gang, noch über die Folgen von Maßregeln der Regierung Gewißheit.

Unter den Quellen, aus denen die angedeuteten Kenntniſſe geſchöpft werden können, nimmt die Statiſtik jedes Landes und Bezirkes die erſte Stelle ein. Man iſt über die Unzuverläſſigkeit der allgemeinen ſtatiſtiſchen Angaben gewöhnlich einverſtanden, und leitet daraus die Unmöglichkeit ab, ſichere zu erhalten. Aber beſondere Beſchreibungen einzelner Bezirke (Special-Statiſtiken), von ganz unterrichteten Männern, nach langer Erfahrung mit Benützung aller vorhandenen Hülfsmittel entworfen, ſind jener Unvollkommenheit wenig unterworfen, und aus ihnen könnten, wenn die Oeffentlichkeit in der Staatsverwaltung immer mehr herrſchend wird, allgemeine Staatsbeſchreibungen von weit beſſerer Art hervorgehen. Die Mangelhaftigkeit der bisherigen iſt

ſehr begreiflich, wenn man theils die kärglichen Hülfsmittel erwägt, aus denen ſie zuſammengeſetzt wurden, zerſtreute, widerſtreitende Nachrichten, flüchtige Beobachtungen von unkundigen Reiſenden und dergleichen, theils aber den Mangel an Kenntniß der zu beſchreibenden Gegenſtände, in wirthſchaftlichen Dingen insbeſondere, den Mangel an Natur- und Gewerbskenntniß. Ohne beide anzuwenden, erhält man nicht ein lebendiges Bild des ganzen Gewerbeweſens, wie es auf der Beſchaffenheit des Landes ruht, ſondern nur einzelne, ohne Kritik aneinander gereihte, lückenhafte „Notizen“ wie es ungefähr ausfallen würde, wenn Jemand eine Beſchreibung von Gebäuden vieler Länder verfaſſen wollte, ohne die Grundſätze, nach denen man bauen muß, und die Umſtände, auf die daher zu ſehen iſt, zu wiſſen. Für den jetzigen Zuſtand der Statiſtik iſt es häufig beſſer, ſich an die Statiſtiken einzelner Landestheile, wo ſolche vorhanden ſind, zu halten; ſie haben insgemein die friſche Anſchaulichkeit der unmittelbaren Auffaſſung; jede abkürzende Verarbeitung verwiſcht dieſe, und iſt nur zu oft wegen der Einſeitigkeit des Verfaſſers trocken und unfruchtbar. Manche Irrthümer im Gebiete der Volkswirthſchaftslehre ſind erweislich daraus entſprungen, daß man weder auf die Länder, noch auf die Gewerbe genug Rückſicht nahm. Die Philoſophie, bei ihrem unendlich wohlthätigen Einfluſſe auf alles menſchliche Denken, hat doch auch das Nachtheilige, daß ſie Lücken in der Kenntniß der Gegenſtände leicht verbirgt und luftige Brücken von abgezogenen willkührlichen Sätzen über ſie erbauet.

Eine Geſchichte des Gewerbeweſens in jedem Lande würde, ihren großen Nutzen für die geſammte Staaten- und Menſchheits-Geſchichte abgerechnet, auch zum Verſtehen der Oertlichkeit vieles beitragen; aber noch iſt ſie erſt zu ſchreiben.

In der gegenwärtigen Unterſuchung werden wir von der Naturbeſchaffenheit der Länder ausgehen, und die verſchiedenen, ſich daraus ergebenden Formen zuerſt in ihrer urſprünglichen Verſchiedenheit, ſodann (in der folgenden Abhandlung) unter dem Einfluſſe verſchiedener zufälliger Umſtände betrachten.

Die Natur des Landes muß über die Geſammtheit der Gewerbe eine ſtärkere Macht üben, als über eine einzelne Hauswirthſchaft; wie auch der Einzelne, durch perſönliche Beziehungen beſtimmt, ſeinen Erwerb betreiben mag, die Mehrzahl wird, indem ſie nach den einfachſten, ſicherſten und vortheilhafteſten Mitteln greift, von ſelbſt der Naturbeſchaffenheit gemäß handeln, und die ganze Denk- und Lebensweiſe ſtrebt, dieſem Anſtoße zu folgen, Berührungen mit anderen Ländern und Menſchen aber wirken dieſer Eigenthümlichkeit entgegen; wie nun das eine oder das andere überwiegend wird, ſo entſtehen die verſchiedenen Miſchungen von natürlich-beſonderer oder künſtlich-allgemeiner Bildung. Man hat Montesquieu's Behauptung, daß die Verſchiedenheiten des Klima auch die Menſchen verſchieden machten, oft widerſprochen; ſchon hierin mag man geirrt haben, aber ſehr offenbar iſt es, daß die geſammte Naturbeſchaffenheit der Länder und die darauf gebaute Geſtaltung des Gewerbeweſens auf alle Seiten des Lebens einwirke, und obgleich der Perſönlichkeit noch ein weiter Spielraum bleibt, doch die Richtung der Sitten, der Vorſtellungen, der Gefühle, der Beſtrebungen beſtimme. Nichts kann anziehender ſeyn, als dieſe Wechſelwirkung des Geiſtes und der Natur verfolgen; die Würde des menſchlichen Weſens aber leidet nicht bei der Betrachtung dieſer Abhängigkeit; denn das menſchliche Leben kann, auf kurze Zeit beſchränkt, doch nur in einem engen Gebiete tüchtig und wirkſam werden, die Verſchiedenheit

dieſer Gebiete aber bringt Bewegung, Reibung und Reitz in alle Verhältniſſe; ohnehin iſt jeder Einzelne noch weit mehr in den Feſſeln ſeines Körpers. — Wenn mehrere Völker, die nach einander ein Land bewohnen, oft in ganz verſchiedenen Verhältniſſen ſind, ſo rührt dieß nur daher, daß der Eindruck, den ihnen der vaterländiſche Boden gab, zu tief war, um gleich nach einer Wanderung zu verſchwinden; er erhält ſich Jahrhunderte lang. Es wäre indeß höchſt verfehlt, die vielen Urſachen von Gewerbszuſtänden zu verkennen, welche in dem Wechſel der Ereigniſſe liegen, und denen es oft möglich war, die Einwirkung der Natur ganz zu überwinden. Das Spiel der beiden Kräfte, der natürlichen und der zeitlichen, bringt eine unendliche Mannichfaltigkeit von Erſcheinungen dar, bei denen ſich zwar hie und da, aber doch nicht vollſtändig, die Verbindung mit den Urſachen nachweiſen läßt.

1. Gebürge.

Länder von ſolcher Unebenheit der Oberfläche, das größtentheils die Steile den Ackerbau ausſchließt, können urſprünglich nur von Jägern und Hirten ſpärlich bewohnt werden, ſoweit ſie noch einen wirthlichen Aufenthalt geſtatten; denn auf den Hauptgipfeln und Rücken der Gebürge wird ſchon durch die Steile der Abhänge, oder doch durch die Kälte und die Unfruchtbarkeit der nackten Felſen faſt jede Benützung ausgeſchloſſen, nur daß wohl kühne Jäger ſich dahin verſteigen. Der Ackerbau wird, jenachdem der Boden lockerer oder feſter, bei 25 bis 35° Abhängigkeit wegen des leichten Abſchwemmens unräthlich *); aber Gras und Krummholzſchie-

*) Ballois, Annales de Statistique, T. IV. p. 55 (Paris, 1803).

ſer wächſt z. B. in den Tyroler Gebürgen noch bei faſt 60°. Die Bewohnbarkeit hängt von der Beſchaffenheit der Thäler ab, welche durch Gewäſſer in die Berge geriſſen worden ſind; auf den höchſten Bergen iſt das Gefäll ſo groß, daß ſie nur Schluchten bilden, in den Vorbergen aber, wo der Waſſerzufluß größer und dauernder, weil mehrere Bäche ſich vereinigen, wird früher fruchtbares Land in den Vertiefungen angeſchwemmt, es entſtehen breitere Thäler, in denen der Hirte mit ſeinem Vieh überwintern kann, während er den Sommer auf den zugänglichen Bergen hinbringt. Wie die Volksmenge zunimmt, ziehen ſich die Menſchen, denen die heimlichen Thäler weit lieber ſind, als die weite Ebene, höher hinauf, dämmen die wilden Waſſer, lichten die Urwälder, machen ſich Bahn zu den Stellen, wo das Vieh weiden kann; jedes Hochgebürge iſt zunächſt mit Alpen (Weiden) umgeben, auf welche weiter hinab Waſſer. Wieſen und Wohnungen, und Anfänge des Ackerbaues folgen, der an den ſanfteren Abhängen oder in den vor den Waſſern geſicherten Thälern getrieben wird. Die blühende Viehzucht giebt reichliche, ſichere Nahrung; die anderen Bedürfniſſe kann ſich jedes Hausweſen in den langen Wintern bereiten. Jedes Thal kann für ſich beſtehen, wird oft durch ſchwer zu überſteigende Rücken von anderen getrennt, daher leben die Menſchen in ununterbrochener Stille, in patriarchaliſcher Ordnung und Einfalt. Die großen Naturſchauſpiele, die Einſamkeit auf den Alpen, giebt dem Gemüthe dichteriſche Anlagen, die Entfernung von Wohlleben und geſelligen Künſten erhält die Zufriedenheit und bewahrt dem Gebürgsbewohner ſeine Kraft und Mäßigkeit. Gepflegt von den alten Sagen, die er von Kindheit an hört, wächſt die Liebe zum Vaterlande mächtig auf; je mehr er an ihm und an jedem Brauch der Vä-

ter hängt, deſto heftiger verwundet ihn jede Beſchränkung der Ungebundenheit, an die ihn ſein naturgemäßes Leben gewöhnt hat; dazu kommt der Muth und die Gewandtheit, eine Folge der gefahrvollen Beſchäftigungen; ſolche Völker ſind daher kriegfertig, wie die Geſchichte in tauſend Beiſpielen bewieſen hat.

Fortſchritte in dieſer Lage der Dinge können, wofern aus den ebenen Ländern nichts anderes kommt als das Beiſpiel, nur darin beſtehen, daß die nöthigen Handwerke ſich in den Dörfern und Flecken abſondern, und, wo es angeht, etwas Pflanzennahrung auf Feldern gebaut wird. Doch wird hierbei die Entwicklung ſehr unvollkommen bleiben müſſen, weil, wie jede, beſonders eine ſolche Gegend in ſich ſelbſt nur ſehr wenig Erleichterung zu einem mannichfaltigen Gewerbeweſen darbietet. Daher können Menſchen Jahrhunderte lang auf gleicher Stufe ſtehen bleiben, wie die Bewohner der inneren Rheden von Appenzell, faſt lauter Hirten *). Die Schilderung der Hirten, welche Haunibal auf ſeinem Zuge in den Alpen fand, mag wohl etwas zu grell ſeyn **), doch ſind noch z. B. die Bewohner der wildeſten Thäler in den Pyrenäen, wie das von Barèges, rauh, kraftvoll, arm und zufrieden ***); ſie bauen Buchweitzen an Abhängen, wo der Schnitter ſich mit einem Seile befeſtigen muß.

Das Anwachſen der Bevölkerung macht ſich da, wo noch

*) Ueberlieferungen, 1818. Nr. 13.

**) Tecta informia, imposita rupibus, pecora jumentaque torrida frigore, homines intonsi et inculti, animalia inanimaque omnia rigentia gelu, cetera visu quam dicta foediora. Liv. 21, 32.

***) De Carbonière, Reiſe nach den Pyrenäen, aus dem Franz. Straßb. 1789. 1. Bd.

keine beſonderen Gewerbs-Zweige ihr eine Beſchäftigung für den Verkehr mit anderen Gegenden geben, bald läſtig fühlbar. Doch liegt auch das Mittel nahe, in andere Länder auszuwandern. Gebirgsbewohner finden wegen ihrer Körperſtärke und Biederkeit leicht Unterkommen; indeß pflegt ihnen das Vaterland ſo werth zu ſeyn, daß ſie gerne zurückkehren; aus der Gegend von Ap (Pyrenäen) begeben ſich viele Leute im Winter, der ſehr lang und ohne Erwerb in der Heimath iſt, nach Catalonien; die Landleute von Auvergne (Cantal) wandern jährlich aus, um ſich mit allerlei ſchweren Arbeiten: Holzſägen, Graben, Schlotfegen ꝛc. Geld zu verdienen, das ſie dann im Sommer zu Hauſe verzehren; viele bleiben auch in den Gegenden, wohin ihr Zug geht, beſonders in Spanien, zurück, und überall ſind ſie wegen ihrer Redlichkeit geſchätzt. Neuerlich ſind ſie mehr Gängler geworden, welches ſchon einige inländiſche Betriebſamkeit vorausſetzt. So wandern auch Schotten aus dem Hochlande jährlich herab in die fruchtbaren Ebenen, und eben ſo die Bewohner der Apenninen in die Campagna di Roma. Aus einem Theile von Salzburg ziehen viele Einwohner, als Schweinſchneider, Weber und Maurer im Sommer auswärts *).

Verſchiedene Urſachen können, aus der Berührung mit nahen ebenen Ländern entſpringend, die Gebirgsvölker betriebſamer und wohlhabender machen. Wenn wir uns mit der Betrachtung dieſer Urſachen beſchäftigen werden, ſo darf man dabei immer nur an ein mit vielen Thälern durchſchnittenes Alpenland denken. In einem Hochlande liegt der Anſtoß von außen zu fern, die Oertlichkeit iſt zu ſtarr, verbietet jeden

*) Hazzi, Preisſchrift über Güter-Arrondirung, S. 207.

Aufſchwung des Gewerbefleißes. Auf der hohen kalten Kobi, wo es nur zwei Monate Sommer iſt, und häufige Stürme herrſchen, wandern nur einige abgehärtete mogoliſche Hirten, in Pelze gehüllt.

Der einfachſte Erwerb, den Gebürgsbewohner in Verkehr mit der Ebene treiben können, iſt der Abſatz thieriſcher Stoffe, hauptſächlich des Käſes und Schlachtviehes, auch der Butter. Der Erlös davon reicht hin, die wenigen Bedürfniſſe fremder Waaren zu befriedigen; Alpenwirthſchaft wird mit Eifer und Kunſt getrieben, ſobald ſie Gewinn darbietet. Die Heerdenbeſitzer werden leicht wohlhabend, und bei dieſer Lebensart erhalten ſich die Sitten der Väter am ungeſtörteſten. So ein Theil der Schweitz; Tyrol, Salzburg, das merkwürdige, lange unabhängige Hirtenland Andorre in den Pyrenäen *). Wie aber jedes Land ſein Eigenthümliches hat, ſo kommt in Tyrol beſonders der Obſt- und Weinbau und die Seidenzucht in der ſüdlichen Abdachung, in der nördlichen Flachs- und Hanfbau hinzu; das Erzeugniß des mühſamen Getraidebaues (1,750,000 Berl. Scheffel mit Einſchluß des Mais- und Heidekorns) nährt nicht die Hälfte der Einwohner. Vermittelſt dieſer Benützung könnte von manchen Berggegenden höherer Ertrag gezogen werden. In den wärmeren Ländern von Europa findet beſonders die Schaafzucht in den Gebürgen große Unterſtützung; die wandernden Heerden werden in weitem Umkreiſe aus den Ebenen im Sommer auf die hohen Weiden getrieben. In minder hohen Gebürgen, wie z. B. die Ardennen, die Rhön, bietet die Waldweide einen Vortheil für die Viehzucht, welcher den geringen Ertrag der Forſten, wegen mangelnder Abfuhr, etwas ergänzt. Es

*) Ballois, Annales, V. 6.

würde vergeblich ſeyn, in ſolchen Gegenden die großen Weidegründe unter den Pflug bringen zu wollen, und etwa an Stallfütterung zu denken; die Viehzucht muß das vorherrſchende ſeyn, und der Boden kann keinen ſolchen Preis erlangen, daß es ſich verlohnte, an ihm zu ſparen. *).

Der Bergbau kann, ehe Verkehr mit anderen Gegenden aufkommt, nicht bedeutend werden, weil er in dem geringen Metallbedarfe der Hirten zu ſchwachen Abſatz für die viele erforderliche Mühe findet. Hat man indeß nur die Kunſt des Schmelzens einmal gefunden oder gelernt, ſo ſetzt ſich auch leicht, die Flüſſe hinab, ein Tauſchverkehr feſt, indem man z. B. Eiſen und Kupfer gegen Getreide hingiebt. Daraus entſteht dann leicht, daß ein Gebürge das ganze umliegende Land mit Metallen verſorgt; bei ſchwachem Handel wendet man ſich natürlich zu den nächſten Erzgruben; erſt ſpäter treten mehrere Gebürgsländer in Mitbewerb, und viele minder ergiebige oder minder begünſtigte Werke bleiben liegen, wie man in Böhmen alte Gruben findet, die der Sage nach ſchon im ſiebenten Jahrhunderte gebaut wurden. Wegen des großen Aufwandes an Kunſtkräften haben nur wenige Unternehmer in den Gewerkſchaften oder der Staat Gewinn; die Maſſe der Arbeiter iſt ein mäßiges, einfaches, fleißiges und biederes Volk, an ſeinem Geſchäfte mit großer

*) Auf der Rhön war ehmals Alpenwirthſchaft; ſie iſt in Verfall gekommen, da das Futter nicht ausgezeichnet genug iſt, um gute Käſe zu geben; daher verlohnt es ſich nicht, Sennhütten anzulegen, und man treibt lieber das Vieh täglich wieder herab. Auch iſt das Gebürge nicht hoch genug, um den Ackerbau auszuſchließen. Doch iſt Dammersfeld und Sennerey, und ſonſt der vielen Weide wegen gute Viehzucht. Jäger, Briefe über die hohe Rhön. Arnſtadt 1803. I. 102. II. 31. 97

Luſt hängend, daher auch geneigt es in andere Gegenden zu verpflanzen. Die Wenden am Fichtelgebürge haben den Bergbau am Harze *) und in Sachſen emporgebracht **), und Deutſche treiben ihn in Siebenbürgen. Wegen des ſpährlichen Lohnes, den der Arbeiter genießt, iſt er auch in ſolchen Gebürgen, wo keine milderen Thäler einigen Ackerbau geſtatten, in Anſehung des Unterhaltes in einer ſehr bedrängten Lage, wenn die Preiſe ſteigen, und er kann ſchwer etwas für das Alter zurücklegen. Der Lohn bleibt aber gering, weil die Söhne nicht gerne zu etwas anderem greifen. Daher ſind Anſtalten, wie die Knappſchaftscaſſe auf dem Harze, das trefflich eingerichtete Kornhaus in Goslar und die Sparcaſſe in Clausthal von großem Werthe.

Die Erze ſind koſtbar zu verführen, Hüttenwerke aber von den Brennſtoffen abhängig: wo fruchtbare, bevölkerte Ebenen nahe liegen, pflegt das Holz zu theuer zu kommen. Daher gedeiht der Bergbau am beſten in Gebürgen von ſolcher Lage, wo es dem Holze an Abfuhr fehlt; z. B. in Schweden, Steiermark, woher ſchon die Römer das meiſte Eiſen bezogen ***), und verſchwindet, wie die Bevölkerung zunimmt. Auch die Holzverſchwendung, an die man ſich in früherer Zeit gewöhnte, droht dem Bergbau Untergang, wenn ſie nicht durch Einführung ſorgfältiger Forſtwirthſchaft entfernt wird. Deßhalb iſt es vortheilhaft, Forſten als Zubehör von Hüttenwerken zu beſitzen.

Die Schweitz iſt vielleicht das einzige Gebürgsland, welches durch Handelsſtraßen aus ſeinem urſprünglichen

*) Daher Frankenſcharre, Frankenberg bei Goslar.

**) Goldfuß und Biſchoff, Beſchreibung des Fichtelgebürges, I. 298.

***) Plin. 34, 14.

Zuſtande gebracht wurde. Wo ein, zwiſchen zwei Ländern hinlaufendes Gebürge der Straße nur einen verhältnißmäßig ſchmalen Rücken in den Weg ſtellt, da wird zwar die zunächſt liegende Gegend durch die dargebotene Gelegenheit zum Geldgewinn betriebſamer werden, aber dieß kann ſich nicht weit erſtrecken. In den Pyrenäen hat die Straße durch das Thal von Auzun, welche 3 Mill. Liv. koſtete und jährlich von 15,000 Reiſenden überſchritten wird, die alten Sitten der Anwohner merklich verſchlechtert. Die Straße von Venedig nach Augsburg über den Brenner (den niedrigſten Paß, der über die Alpen führt) hat ſchon mehr Einfluß auf Tyrol gehabt, Insbruck belebt, die Botzener Meſſen blühend und die dortigen Zölle ſchon im 12. Jahrhundert beträchtlich gemacht, und vielleicht den Tyrolern Gelegenheit zu den Wanderungen in fremde Länder gegeben, deren Bewohner ſie kennen lernten. Durch die Schweiz aber gieng nicht nur die Straße von Rom, Genua und der Lombardei nach dem Rhein und den Niederlanden, ſondern an der Rhone her kam von Lyon auch die Straße von Südfrankreich, mit Marſeille, ſelbſt von Spanien hinzu; über Pontarlier führt die Straße nach der nördlichen Hälfte von Frankreich, und das Alpenland ſtieß an drei große, betriebſame Länder. Viele Reiſende zogen nach allen Richtungen durch, es bildeten ſich eigene Handelsgeſchäfte, Spedition, Niederlagen. Der ſo erworbene Reichthum ermunterte den Fleiß des Bauern in der Viehzucht, indem er ihm beſſeren Abſatz verſprach, wie in anderen Gegenden der Handel den Ackerbau begünſtigte.

Der merkwürdigſte Zweig, der Gebürgsbewohnern gewöhnlich Nahrung giebt, beſteht in dem Arbeiten für reichere Länder, in Gewerken. Die Entſtehung dieſes Geſchäftes iſt leicht bei Völkern, denen die Alpenweide und die

ſtrenge Winterzeit viele Muße darbieten, und die durch ihre Umgebungen ſchon ohnehin flink, erfinderiſch, unverdroſſen werden. Daher greifen ſie gerne nach einem Stoffe, den ſie in der Nähe ohne Koſten haben können, und verſuchen ihre Kräfte daran. Die kunſtreichen Holzarbeiten ſind auf dieſe Weiſe von ſelbſt entſtanden; vielleicht auch manche Spinnereien und Webereien; in anderen Verrichtungen werden die unermüdeten und genügſamen Menſchen von Unternehmern angeleitet und mit Erwerbsſtamm unterſtützt. Der Abſatz in die Ebenen wird leicht ſo groß, daß in rauhen Gegenden, wo wenig Pflüge mehr gehen können, doch eine größere Bevölkerung gefunden wird, als in rauhen Getraidegegenden. So ſehr kann ſich die menſchliche Kraft von dem Einfluſſe der natürlichen Verhältniſſe los machen. — Der Vorzug der auf dieſe Weiſe entſtandenen Erzeugniſſe beſteht meiſtens in der Wohlfeilheit; es ſind nämlich ſolche Gewerbszweige, in denen immer die Arbeit das vorherrſchende iſt; Menſchen, die ſehr fleißig ſind und ſehr mäßig leben, zumal, wenn ſie nebenbei mit der Viehzucht, dem Bergbau, Holzhauen und dergleichen etwas erwerben, können für geringeren Lohn arbeiten, als andere. Von der großen Mannichfaltigkeit ſolcher Geſchäfte können hier nur beiſpielsweiſe einige genannt werden.

Holzſchnitzen. Hiezu führte die Langeweile beim Hüten. In früheren Zeiten gieng man in der betretenen Bahn weiter, arbeitete kunſtreicher, mit vielen Werkzeugen; es entſtanden die Schreiner, Drechsler. Aber in den Bergen wurde die einfachere ältere Kunſt wieder von neuem erfunden, weil man gerade das übrig hatte, was man ſonſt bei der Vervollkommnung des Gewerbes zu erſparen ſuchte. In Halbershauſen (im Weſterwalde, Großherzogthume

Naſſau,) begannen 1690, drei Bauern, deren Namen nicht vergeſſen worden ſind, auf der Weide Löffel aus Ahornholz zu ſchnitzen; dieß, von Vielen nachgeahmt, brachte das Dorf in Wohlſtand, ſo daß jetzt achtzig Löffelmacher dort leben *). Längere Zeit und mit weit mehr Kunſt werden in Berchtesgaden die Holzarbeiten getrieben. Die Schachteln, Thiere, die mannichfaltigen Spielwaaren gehen in entfernte Länder, bis nach Amerika. Man ſcheint das Bedürfniß gefühlt zu haben, den Familien, die eine oder die andere Waare erfanden oder verbeſſerten, den Verdienſt davon zu ſichern, und zugleich die Theilung der Arbeiten zu befördern; aber das dazu gewählte Mittel, jedem Hauſe die Verfertigung eines einzelnen Stückes ausſchließend zu erlauben, iſt ziemlich unpaſſend, weil nun dem Talente gar kein Spielraum verſtattet wird, und Jeder, wie in einer Kaſtenverfaſſung, nur das Geſchäft ſeiner Vorfahren üben kann. In dem Thale Gröden in Tyrol leben auf der Geviertmeile 3500 Menſchen; gegen 25,000 Thlr. werden durch Bildſchnitzen in den Zwiſchenzeiten und Winterarbeiten vom Auslande erworben; was nicht im Großen, bis Nordamerika und Meriko, abgeſetzt wird, tragen über hundert junge Männer als Gängler in andere Länder. Im Thüringerwalde iſt Sonnenberg der Stapelplatz für vielerlei Holzwaaren, die in der Umgegend verfertigt werden; dazu kommen Schiefertafeln, Wetzſteine und dergleichen. Der häufige Ahorn (Acer campestre), und vielleicht die vielen Fuhrleute, die in Thüringen ihre Heimath haben, veranlaßten die Verfertigung der Peitſchenſtäbe, welche auf der Rhön mit wetteifernder Kunſt aus Eſchenholz geflochten werden. Die

*) Jeſter, Zugutemachung der Nutzhölzer, 3r. Bd.

kleinſchmalkaldener Körbe (aus Haſeln) gehen bis Rußland. Um Ruhla werden von den Bauern viele Pfeifenköpfe aus Ahornſtammholz oder aus Maſern verſchiedener Holzarten roh zugeſchnitten, und in jenem Orte weiter zugerichtet und beſchlagen; die Köpfe aus Meerſchaum, deren Verfertigung ſeit 1764 dort viele Menſchen beſchäftigt *), beweiſen das Fortſchreiten des Kunſtfleißes, der aus jedem kleinen Anfange etwas Bedeutendes bilden kann. — Auf dem badenſchen Schwarzwalde leben 688 Uhrmacher, die des Jahres über 100,000 hölzerne Uhren für 177,000 Thlr. verfertigen **). In Steinſeifen an der Schneekoppe findet man gleichfalls Holzſchnitzer; nahe dabei aber, in Schreibershau, zeigt ſich die höhere, aus jenen erſten entſtandene Stufe der Kunſt; es werden dort muſicaliſche Inſtrumente gemacht, wie auch in anderen Gegenden gleicher Art.

Ein anderes Feld für die Thätigkeit der Gebürgsbewohner eröffnet ſich in der Verarbeitung der Metalle, die unter ihren Augen gewonnen werden; von den Poch- und Hüttenwerken iſt zu den Hammerwerken und Schmieden nur ein kleiner Schritt. Die vielen Gebürgswaſſer treiben leicht die Werke, Holz iſt im Ueberfluſſe; man muß daher vielmehr fragen, warum aus manchen Gebürgen alles, und aus anderen wenigſtens vieles Metall unverarbeitet verführt wird. Die Urſache hievon liegt bald in dem Mangel an geſchickten Arbeitern, der Beſchränktheit des Erwerbſtammes, weshalb man dieſen lieber ganz auf den Bergbau wendet;

*) Nemnich, Tagebuch einer der Kultur und Induſtrie gewidmeten Reiſe. Tüb. 1809. I. Bd.

**) v. Jahnenberg's Magazin, 2. B. 3. Heft.

bald darin, daß in anderen Gegenden Metallgewerke ſchon ſeit lange in großer Vollkommenheit beſtehen, deren Mitbewerb nur mit der Zeit ausgehalten werden könnte. Die in einer Gegend einheimiſch gewordene Kunſtfertigkeit hat ſo viel Gewicht, daß ſie den Unterſchied der Frachtkoſten leicht entkräftet, und ein Gewerk neben dem anderen leichter aufkommt, als in einer günſtigeren Lage gegen die Stoffgewinnung. Unternehmer wohnen nicht im Gebürge, und ziehen vor, Arbeiter um ſich her zu beſchäftigen. So wird auf der zwei Stunden langen Enneper-Straße zwiſchen Hagen und Schwelm (Düſſeldorfer Regierungsbezirk), auf der ſich Schmieden, Stahlhämmer ꝛc. in kurzen Abſtänden von einander hinziehen, in den Thälern des Kirchſpiels Reimſcheid bei Elberfeld, Eiſen und Stahl aus dem Siegen'ſchen verarbeitet *), und in der Gegend von Steier im Traunviertel (Oeſterreich ob der Ens), wo 370 Schmiede und 27 Zainhammermeiſter wohnen **), ſteiermärkiſches Eiſen ***). Steiermark aber, Salzburg, Thüringen (Schmalkalden), zum Theile Schleſien, der Hundsrück ꝛc. verarbeiten ihr eigenes rohes Metall. Dieſes Gewerbe iſt ziemlich ſicher, wofern es nicht auf gar entfernten Abſatz berechnet iſt; je vollkommener die Erzeugniſſe, deſto dauernder der Abſatz, weil die Frachtkoſten deſto weniger betragen, der Mitbewerb alſo mehr Schwierigkeiten findet. Die 37 ſteiermärkiſchen

*) Dieſe Gegend gehört indeß nicht hieher, weil dort der Acker- und Gartenbau nicht unbedeutend iſt, obgleich zur Ernährung nicht hinreichend.

**) André, geogr. ſtatiſt. Beſchreibung des Kaiſerthums Oeſterreich. Wien 1813.

***) Lichtenſtern, Handbuch der neueſten Geogr. des öſterr. Kaiſerſtaats, I. S. 200. (Wien, 1817).

Senſenhämmer werden noch lange in Bewegung ſeyn, wenn auch die groben ſchmalkaldener Waaren ſchon lange nicht mehr guten Abſatz werden gefunden haben. — Die höchſte Stufe der Metallgewerke, die auf ſolche Weiſe betrieben werden, nimmt die Uhrmacherei ein, von der ſich um Bruntrut (Baſel) gegen 8000 Menſchen, im Neuenburgiſchen (Locles, la-Chaux-de-Fond) noch mehrere nähren, doch nicht, ohne nebenbei etwas Feldwirthſchaft zu beſitzen.

Das Weben, die alte Kunſt der Hausfrauen, giebt in anderen Gebürgs-Gegenden, wo kein eigener Stoff den Kunſtfleiß beſchäftiget, den Bewohnern Nahrung, aber eine weder reichliche, weil der Spinner und Weber von dem Unternehmer (Fabrikanten) abhängt, in vielen Fällen ſich keinen Stoff ſelbſt kaufen, oft nicht ohne Vorſchuß des letzteren fortkommen kann, daher in die Annahme eines kärglichen Lohnes willigen muß, — noch eine ſichere, weil der Abſatz an andere Länder von Handelsverhältniſſen oft verändert, oft zerſtört wird; in Tulle (Depart. Correze) hat ſich kaum das Andenken an den ſchönen Zeuch erhalten, der von der Stadt den Namen trägt! *). In der Schweitz blühten die Seidengewerke, bis Colbert's Zölle ſie tödteten. Zum Glück konnte man im Strumpf- und Muſſelinweben Hülfe finden, die aber nicht die Stürme der neueſten Zeit aushielt. Die rauhen Thäler des Rieſengebürges, des zwiſchen Böhmen und Mähren liegenden Gebürges, des Erzgebürges, des Jura, ſind mit Leinen- und Baumwollenwebern gefüllt; in Schleſien ſind Schmiedeberg, Hirſchberg, Greifenberg die Marktorte, von wo aus die Bewohner der Gebürgsdörfer Beſchäftigung erhalten. Hier liegt ein etwas vortheilhafterer Umſtand darin,

*) Ballois, Annales, IV. 2.

daß der Leinweber den Stoff nicht von dem Unternehmer erhält, ſondern die fertige Waare frei zu Markte bringt, welches bei der Wolle und Baumwolle begreiflich nicht angeht; dadurch wird er nicht ſo ſehr an den Einzelnen gefeſſelt; gleichwohl fehlt ihm noch viel von der Lage des leinwebenden Bauern, der zugleich eine Feldwirthſchaft treibt. Die Bauern auf der Rhön und dem Vogelsberge ſtehen ſchon in dieſem Zuſtande; die ſchleſiſchen Weber aber, denen kein anderes Geſchäft zu Hülfe kommt, ſind dürftig genug, auch wenn der Abſatz nach Südamerika nicht ſtockt. In dem wundervollen Thale Kaſchmire, dem „Garten des ewigens Frühlings", bringt, ungeachtet des beträchtlichen Landbaues, die Einſchließung durch Schneegebürge gleiche Wirkung wie in anderen Gegenden hervor, ein Ueberwiegen von Arbeit, die ſich hauptſächlich auf Gewerke richtet; noch ſind von den ehmahligen 40,000, jetzt 16,000 Webſtühle in der Stadt Kaſchmire, (Sirinagur), für die berühmten Shawls, wozu die Wolle, Monat weit, aus Tibet kommt. Sonſt findet man hier auch kunſtreiche Holzſchnitzer und dergl.

Weibliche Beſchäftigungen in den Gebürgen, wo jedes Glied des Hauſes alle Kräfte anſtrengen muß, ſind das Strumpfſtricken, z. B. am Gottesberg in Schleſien *), und das Spitzenklöppeln, wie im Fürſtenthum Neuenburg (Neufchatel) auf dem Jura, wo auf den Arbeitstag täglich nur 8 Sols kommen, im Erzgebürge, im Grödener Thale (Tyrol), im Ellenbogener Kreiſe (Böhmen): der ſpährliche Lohn iſt hinreichend, und erhält den Geiſt des Fleißes.

*) Adams, Briefe über Schleſien, überſetzt von Fiſcher, I. 163. (Breslau, 1805.)

Von der Erfindekraft der Bergbewohner zeugen mancherlei Erwerbsmittel, die ihrem Weſen nach nur geringe Ausdehnung haben können, z. B. das aus alter Zeit, wo Heilkenntniſſe Gemeingut waren, übergebliebene Verfertigen von Heilmitteln im ſchleſiſchen Rieſengebürge, in Tyrol, die Zucht der Kanarienvögel im Zillerthale (Tyrol); von ihrer Lebendigkeit und Unverdroſſenheit aber giebt das häufige Gängeln (Hauſiren) ein hohes Zeugniß. Dieß Geſchäft ergänzt die Gewerke des Landes, erweitert den Abſatz und erhält ihn unabhängig von den Veränderungen des Großhandels, und wenn die Waaren nicht theurer verkauft werden, als durch den Großhandel, ſo iſt es zweckmäßig für ein Land in dieſer Lage, daß von dem Einkommen, welches wenige Kaufleute erwerben würden, viele Einzelne ſich zu nähren bemühen. Die Auvergner (Depart. Cantal) haben förmliche Handelsgeſellſchaften, welche ſich in die einzelnen Zweige dieſes Kleinhandels theilen. Die Tyroler, Veltliner ꝛc. durchziehen halb Europa, bald mit eigener Waare ihres Landes, bald mit gekaufter; aus der öden, rauhen Gegend von Winterberg im kölniſchen Sauerlande (Regierungsbezirk Arnsberg, Provinz Weſtphalen) wandern jährlich die Glieder von Handelsgeſellſchaften mit verſchiedenen zuſammengekauften Waaren durch die Länder, und theilen dann redlich den geringen Gewinn.

So mannichfaltig geſtaltet, und doch im inneren Weſen gleichförmig und eigenthümlich, iſt das Gewerbeweſen der Gebürge. So wie wir in die Ebenen ſteigen, ſo verlieren wir den Anblick des innigen Zuſammenhanges zwiſchen dem Menſchen und ſeinen äußeren Umgebungen, wir begegnen keinen ſo bleibenden Zügen, die verſchiedenen Bahnen der Beſchäftigungen laufen weiter aus einander, und was bisher

ausführlicher dargeſtellt wurde, iſt nun mehr in Umriſſen zu zeichnen.

2. Ebeneres Land.

Denkt man ſich dieſes nur im Gegenſatze der hohen, dem Pfluge wenig zugänglichen Gebürge, ſo muß es begreiflich nicht gerade eine völlige Ebene ſeyn; und da, abgeſehen vom Klima, beſonders das Maaß von Waſſer auf die Güte des Landes Einfluß hat, ſo laſſen ſich mehrere Formen des ebeneren Landes unterſcheiden, in denen Ebene, Berge und Waſſer in verſchiedenem Verhältniſſe gemiſcht ſind.

In hügeligen Gegenden, wo die Ebenen als Thäler verhältnißmäßig lang und ſchmal ſind, pflegen dieſe von durchfließenden Strömen und von eigenen Quellen und Bächen durchzogen zu ſeyn. Solcher Flußboden ſcheint in Europa im Ganzen der häufigſte zu ſeyn. Das unterſcheidende iſt dann, daß die Höhen, von denen die Thäler eingeſchloſſen werden, leicht zugänglich und größtentheils jeder Art der Benutzung fähig ſind. Da die Thäler früher wahrſcheinlich einmal die Betten gewaltiger Ströme waren, ſo kann man ſich aus dem Abwaſchen und Fortführen der Erden die verſchiedenen Bodenmengungen leicht erklären *). Die Strömungen fiengen ſchon auf den Kämmen der Gebürge an, und es konnte folglich am weiteſten fort in die unteren Thäler hinaus geſchwemmt werden, wegen ſeines geringen ſpecificierten Gewichtes (1,225), ziemlich weit Thon (2,59 Gew.), weil er ſich fein zertheilt und dem Waſſer leicht beimengt;

*) Hausmann, de rei agrariae et saltuariae fundamento geologico. Gött. Anzeig. 1818. No. 75.

Sand mit gröberen Maſſen von Geſtein fiel früher in den Thälern nieder, wurde häufig von den anderen Schichten bedeckt. Höher hinauf an den Hauptgebürgen, wo das Abgeſchwemmte ſchon aufhört, liegt das Verwitterte. An jedem Abhange bewirkt Regen und Schneeſchmelze jährlich daſſelbe, und wie die Schichten längs der Flüſſe auf einander folgen, ſo müſſen ſie es auch im Queerdurchſchnitte jedes Thales; Sand in der Tiefe, am Rinnſal des künftigen Fluſſes, Thon an den Seiten, und mit dieſem verbunden, wegen der Anziehung, des Humus, welchen dann ſpätere fortgeſetzte Ströme in der Tiefe anſchwemmten. Aus dieſer Urſache kann ſpäterhin, wenn ſich der Fluß gebildet hat, der Sand weiter fortgeführt werden, während der Thon an den Abhängen zur Seite ungeſtört liegen bleibt. Die Menge und das Gefäll des Waſſers bringen hierin große Verſchiedenheiten hervor. Der Kalkſand, der in Oberbaiern die Felder bedeckt, deutet auf ſeinen Urſprung in den Tyroler Gebürgen. Die ungeſtümen Bergſtröme, wie Lech und Iſar, führen ihn noch in ihren weiten Betten weit mit fort; aus ihrer durchſichtiggrünen Farbe iſt zu ſchließen, daß ſie keinen Thon mehr gefunden haben. Dieſer iſt weiter hinab zu ſuchen; mit ihm wird auch der Humusgehalt größer und der Boden fruchtbarer. Noch weiter herab, gegen die Donau hin, iſt der Humus, mit verwittertem Kalke an mehreren Stellen vorherrſchend. Indeß gehört nur die Beſtätigung jener Sätze hieher, nicht Niederbaiern, weil es eine große Ebene bildet.

Bei welcher Breite eine Ebene noch Thal heißen ſolle, läßt ſich begreiflich nicht ſagen; doch ſcheint es, daß im Begriff des Thales das Bette eines ehmaligen Hochgewäſſers liegen müſſe, wenn auch jetzt gar kein Rinnſal mehr in ihm zu finden iſt, oder ſogar mehrere. In welchem Grade ein

ſolches Rinnſal zur Befruchtung des ganzen Thalgrundes zu- reicht, wie weit deſſen Wirkung ſich in das nebenliegende Land erſtreckt, dieß wird ſowohl von der Waſſermenge und dem Gefälle, als von der Bodenart des Bettes bedingt. Steingrund hindert am meiſten die Verbreitung, Sand ge- ſtattet ſie am leichteſten, Thon weniger.

Große, nicht mit häufigen Hügeln und Bergen unter- miſchte Ebenen ſind bald trocken, bald bewäſſert, bald Niederungsland.

Trockene Ebenen finden ſich ſeltener in einiger Größe auf Bergrücken, wie die Würtemberger Alp, als in Gegenden, die vormahls Meer- oder Seeboden ſeyn konnten; ſie ſind urſprünglich mit nacktem Sande bedeckt, oder mit Haide oder Wald überzogen. Der Mangel an Gefäll, der die Urſache von der geringen Bewäſſerung durch Flüſſe und Bäche iſt, bewirkt zwar zugleich, daß hie und da Waſſer ſtehen bleibt, und ſumpfige, torfige Stellen bildet; indeß beträgt dieß zu wenig, um das ganze Gepräge zu ändern. Beiſpiele ſolcher Gegenden in ihrer uranfänglichen Geſtalt, ohne Anbau, finden ſich in der Mark-Brandenburg, in Mecklenburg, in Weſtphalen (Bremen, Lüneburg, Osna- brück, Münſter); die franzöſiſchen Haiden (Landes) in dem davon benannten Departement, und in anderen Gegenden; die großen nur von wandernden Schaafheerden durchzogenen Haiden in Spanien; die ungeheuren Haiden in Ungarn, wie die Ketskemeter nnd Debreczyner, welche 15 Meilen im Durchmeſſer haben. In Ungarn iſt ungefähr $\frac{1}{20}$ der ganzen Fläche (200 Geviertmeilen) Flugſand *). Viele andere Gegenden dieſer Art in allen Ländern ſind ſchon angebaut.

*) André, Beſchreibung des Kaiſerthums Oeſterreich. S. 22.

Gut bewäſſerte, fruchtbare Ebenen gehen, da ſie nicht ganz ohne Unebenheiten ſind, ohne eine ſcharf zu ziehende Gränze in Hügelgegenden über; man kann daher nur von dem Vorherrſchen der einen oder anderen Form ſprechen. Solche Ebenen ziehen ſich hauptſächlich in der Nähe beträchtlicher Ströme hin, und erhalten ihre Waſſer aus Gebürgen; z. B. Niederbaiern, durch welches viele faſt gleichlaufende Flüſſe aus Tyrol und Salzburg der Donau zuſtrömen.

Niederungsland, an den Ufern des Meeres oder großer Flüſſe, kann durch fortgeſetzten fleißigen Anbau ganz die Geſtalt ſolcher Ebenen erhalten, iſt aber urſprünglich ſehr von ihnen verſchieden und wirkt auch auf die Gewerbsverhältniſſe ganz anders. Wir finden es beſonders in dem unteren Laufe der Ströme, wo dieſe ſehr geringes Gefälle haben, weite Strecken mit ihrem Waſſer anfüllen, und ſowohl am Rande dieſes Bettes, wo das Waſſer niedrig ſteht und keine Strömung Statt findet, als noch weiter hinaus bei dem periodiſchen Austreten Sümpfe bilden oder wenigſtens mit dem, unter der Erdoberfläche durchdringenden Waſſer, das Land befruchten. Dieſelbe Erſcheinung bringt am Meere die Marſchen hervor. Es iſt ein Mittelzuſtand zwiſchen Land und Waſſer. Beiſpiele: viele Gegenden von Polen, deren ſumpfige Wälder die beſte Vorſtellung von der Beſchaffenheit Deutſchlands vor 1700 Jahren geben können *). Marſchen an der Nordſee. Sümpfe und Waſſerbecken in Ungarn zwiſchen Donau, Theiß, Bega, Drau und Sau. Die Niederungen an Oder und Warta ſind erſt ſeit Men-

*) Silvis horrida, aut paludibus foeda, Tac. Germ. 5. Er hätte wohl von vielen Gegenden es ſagen können.

ſchengedenken, die an der Elbe, Weſer, Weichſel, zum Theil ſchon Jahrhunderte angebaut, das Donaumoor in Baiern noch nicht ganz.

In der Ebene iſt der Feldbau entſtanden, haben ſich Dörfer, Städte gebildet, hat die Volkswirthſchaft ihre meiſten Fortſchritte gemacht. Wieviel indeß hiebei auf geſchichtliche Umſtände ankam, ſo hatte doch die Beſchaffenheit des ebenen Landes auch manchen mächtigen Einfluß, der ſich bei der Wirkung aller verſchiedenen Ereigniſſe noch herausfinden läßt.

In großen waſſerarmen Ebenen verbreiten ſich bei ſchwacher Bevölkerung die Menſchen leicht über eine große Fläche. Die Viehzucht nöthiget, wenn die Gegend heiß iſt, zum Wandern, um immer friſche Weide aufzuſuchen, welche die nämlichen Plätze nicht das ganze Jahr durch gewähren. So leben in zwei Drittheilen von Aſien die Einwohner. Wandernde Hirtenvölker ſind in einer anderen Lage, als feſt ſitzende in den Gebürgen. Dieſe können eine Zeit lang roher, wilder, ohne alle Ausbildung ihrer geſelligen Verhältniſſe leben, weil ihre Art der Ernährung ſie vereinzelt, während Nomaden in Stämmen beiſammen ſind, wobei Unterwerfung, ſtete Gemeinſchaft und Wechſelwirkung der Mitglieder auf einander manche Fortſchritte herbeiführen; das einzelne Hausweſen wäre, von dem Stamme getrennt, zu hülflos. Dagegen können Nomaden ſich nicht über eine gewiſſe Gränze hinaus entwickeln, da ſie keinen unbeweglichen und faſt nur ſolchen Reichthum beſitzen, der mit ihnen wandert, da ihre Reiſen ſchon den Drang der Thatkraft ausfüllen, und den Trieb erſticken, andere Uebungen und Künſte

zu ſuchen, da nichts ſie aus der gewohnten behaglichen Lebensweiſe reißen kann. Alpenvölker werden in Berührung mit landbauenden und handelnden leichter zu mannichfaltiger Ausbildung geführt; ohne ihre Nahrungsweiſe zu verlaſſen; Nomaden müſſen den Feldbau ergreifen, um ſich höher zu ſchwingen. — In Europa konnten Nomaden nicht leicht beſtehen; die Härte des Winters forderte feſtere Wohnungen, die Strecken waren von Gewäſſern und Bergen enger begränzt, und da es in dem kälteren und feuchteren Klima keine Steppen, ſondern Sümpfe und Wälder gab, ſo war überall leicht Weide zu finden. Neben den Anfängen des Landbaues dienten, Jahrhunderte hindurch, Jagd, Fiſcherei, wilde Bienen zur Ernährung.

Nöthigte ſpäter der Mangel an Nahrung die anwachſende Menſchenmenge mehr Eifer auf die Bearbeitung des Bodens zu wenden, ſo nahm Jeder von der weiten Fläche, die er ſchon leer fand, oder von der er die Bäume abbrannte, ein großes Stück in Beſitz, und ging verſchwenderiſch mit ihm um, weil man für ſeinen Umfang wenig Kräfte beſaß. Sobald man bemerkte, daß der Boden nicht mehrere Ernten hintereinander ohne Erſchöpfung trage, ließ man ihn liegen, beweidete ihn, wenn er ſich begraſet hatte, und brach ein anderes Stück um. Die vom Hofe am weiteſten abliegenden wurden am ſeltenſten beſtellt; für die nächſten fieng man allmählich an, etwas Dünger zu ſammeln. Groß war der Viehſtand dennoch nicht, wegen der Schwierigkeit, ihn zu überwintern. Die ſogenannte Koppelwirthſchaft ſcheint daher für Länder dieſer Art urſprünglich durch Naturverhältniſſe beſtimmt zu ſeyn. Wo es an Wieſen nicht fehlt, in bewäſſerten Gegenden, iſt ſie minder nothwendig, weil man dort weniger Dreeſchweide nöthig hat,

um das Vieh zu erhalten. Wahrſcheinlich war dieſe Wirthſchaft ehmals in allen nördlichen Ländern herrſchend, bis ſie bei ſteigender Bevölkerung von der drei Felderwirthſchaft verdrängt wurde, und mit Recht deutet Schumacher auf die bekannte Stelle des Tacitus: arva per annos mutant et superest ager *). Die folgenden Worte machen dieß deutlicher, indem ſie anzeigen, daß man den Boden faſt Alles thun ließ und wenig Arbeit auf ihn wendete, wie es die früher genannten camporum spatia mit ſich brachten; ja es iſt ausdrücklich bemerkt, daß die Wieſen nicht von den Feldern ausgeſchieden waren **). Landwirthſchaft wird anfänglich nicht des Gewinnes willen getrieben, weil es dann noch Niemand giebt, der Lebensmittel zu kaufen ſuchte, ſondern bloß zur eigenen Ernährung; daher war man mit geringem Ertrage des Bodens zufrieden. Die Koppelwirthſchaft erhielt ſich in neuerer Zeit auf deutſchem Boden nur in der nördlichſten und ſüdlichſten Gegend, in Hollſtein und Oberbaiern. Hier wird ſie auf den rauhen Vorbergen der tyroler Alpen geübt, ohne künſtliche und regelmäßige Einrichtungen, und hauptſächlich aus dem Grunde, weil die beſſeren Wieſen (zweimädige Wieſen heißen dort Anger) bei ſchwerem Thonboden feucht und zum Mooswuchſe geneigt ſind. Deshalb werden ſie von Zeit zu Zeit umgebrochen, und man hat kein beſtändiges Ackerland. Dieſer Zuſtand iſt hauptſächlich aus dem rauhen Klima der nördlichen Abdachung zu erklären, in welchem kein Wintergetraide gebaut werden kann. Der Vieh-

*) Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau ꝛc. Berlin, 1774. S. 10.

**) Nec enim cum ubertate et amplitudine soli labore contendunt, ut pomaria conserant, et prata separent, et hortos regent. Germ. 26.

ſtand der Bauern iſt in dieſer Gegend nicht ſo ſtark, als er ſeyn könnte, da ſie häufig Heu von ihren Wieſen verkaufen, woran die Wirthſchaftsart keine Schuld hat. In Hollſtein iſt die Koppelwirthſchaft ſehr ausgebildet, und hauptſächlich auf die Viehnutzung eingerichtet. Durch den mecklenburgiſchen Landdroſten von der Lühr, der in den Streitigkeiten mit dem Herzoge einige Zeit außer Landes nach Hollſtein gieng und dort die Landwirthſchaft beobachtete, wurde die Koppelwirthſchaft um das Jahr 1720 in Mecklenburg eingeführt, wo bis dahin die drei oder vier Felderwirthſchaft beſtand, aber in manchen Bezirken ſo unordentlich, daß man nach Gutdünken beſäete und liegen ließ *); das neue Verfahren war, mit einiger Abänderung, die aus den äußeren Verhältniſſen nothwendig wurde, dem Lande ſo angemeſſen, daß ſie, nach einigem Widerſpruche, auf den großen Gütern allgemein angenommen wurde. Und ſie verdient überall da weitere Verbreitung, wo in großen Ebenen das Land gleichförmige Beſchaffenheit hat, und weder die Bevölkerung groß noch ſtarker Abſatz in der Nähe zu finden iſt. Im Kleinen wird ſie jedoch weniger vortheilhaft, weshalb die Grundholden der Gutsherren ſie nicht immer annehmen können, wenn ſie auch auf dem Hoffelde beſteht, und dann in einer ärmlichen Lage ſind.

Waſſerreiche Ebenen geben bei der anfänglichen Beſitznahme des Landes ſchon mehr natürliche Gränzen, welche den Gütern kleineren Umfang geben. Die Flüſſe und Bäche haben zunächſt neben ſich Strecken, die entweder ſchon gute Wieſen ſind, oder durch Eindämmung der Gewäſſer leicht dazu gemacht werden können; noch weiter hin erſtreckt

*) Leipz. Samml. V. 432. (1749).

ſich gewöhnlich eine fruchtbare Decke des Bodens, durch das Austreten der Flüſſe erzeugt. Wie hier der Boden ſchon beſſer in Kraft angetroffen wird, ſo kann er auch leichter darin erhalten werden, und man nimmt bald wahr, daß es vortheilhaft ſey, mehr Arbeit auf eine kleinere Fläche zu wenden. Dahero nimmt auch die Bevölkerung ſchneller zu. Da die Wieſen, nebſt dem Strohe, ſchon zur Winterfütterung zureichen, wenn für die Pferde noch Hafer auf dem Felde gebaut wird, ſo braucht man wenig Ackerweide und kann die Aecker öfter beſtellen. So findet ſich der Landwirth in einer ſolchen Gegend geneigt, die reine Dreifelderwirthſchaft, mit der Brache, einzuführen, ſobald er ſie kennen lernt. Nur iſt ſie, wie die Koppelwirthſchaft, anfänglich ſehr unvollkommen *). In Deutſchland verbreitete ſie ſich, vielleicht von den Römern gelehrt, bald allgemein, wie es ihre Zweckmäßigkeit für die Verhältniſſe der Bauern erwarten läßt. Ehe jedoch Aufforderung und Vermögen zum Futterbau auf dem Felde vorhanden iſt, muß die Geſtaltung der Brachwirthſchaft ganz von der Menge der Wieſen abhängen, die in Ebenen nicht ſo groß zu ſeyn pflegt, um einen Viehſtand zu unterhalten, wie ihn die Größe der Aecker erforderte. Zudem bleibt dort weniger Weideland dem Pfluge entzogen; wo der Boden arm, die Brachweide folglich unergiebig, des befeuchteten Wieſenraumes an den Gewäſſern wenig iſt, da wird nur ſechs- oder neunjährige Düngung möglich, und der Ertrag des Feldbaues iſt gering. Dieß zeigt ſich unter andern häufig auf großen Bergrücken.

Wo dagegen das Land mit Gehügeln und Berg-

*) Zur Zeit Karls des Großen wurde die Sömmerung ſehr nachläſſig beſtellt. Anton, Geſch. der deutſchen Landw. I. 373.

reihen durchzogen iſt, nimmt Alles eine günſtigere Beſchaffenheit an. Der Boden hat mannichfaltige Miſchung, ſchon weil in ihm verſchiedene, gegen den Horizont geneigte Schichten zu Tage auslaufen. In den tiefern Stellen hat vor Alters das Waſſer fruchtbaren Moder angeſchwemmt; die Flüſſe und Bäche ſind mit Wieſen eingefaßt, die bis zu den Quellen die Berge hinanlaufen. Wohin die Feuchtigkeit nicht mehr reicht, da findet der Pflug einen guten Spielraum; kein ſtehendes Waſſer zerſtört die Saaten, während doch in einiger Tiefe der Wechſel der Schichten einen Vorrath von Feuchtigkeit feſthält, der bis zu den Wurzeln heraufwirkt. Die eine Hälfte der Abhänge iſt wärmer, weil die Sonnenſtrahlen ſenkrecht auffallen und rauhe Winde durch die höheren Berge abgehalten werden. Weiter aufwärts, wo der Pflug nur eine ſeichte Erdſchicht über dem Geſtein trifft, in der er nicht mehr fußen kann, oder wo Steilheit und Steine ihn nicht zulaſſen, ziehen ſich Weiden und Wälder hin. Im Iſerethal z. B. wird unten in dem reichen angeſchwemmten Boden, Hanf, mit Getraide, Bohnen 2c., weiter hinauf faſt bloß Getraide gebaut; an den Bergen ſind Luzernewieſen angelegt, und an den Felshügeln gedeihen Reben. Dieſe Mannichfaltigkeit iſt der Landwirthſchaft ſehr nützlich. Es kann viel Vieh ernährt werden auf den Weideangern und in den Wäldern, ſo daß man wohl hie und da verſucht iſt, die Brache anzubauen. Die Wieſen können leicht von den vielen Bächen berieſelt werden; mehrere Arten von Erzeugniſſen gedeihen und geben dem Fleiße Ermunterung. Sind die Thäler eng, die Abhänge von geringer Länge, ſo finden ſich nicht leicht große Beſitzungen, weil die Höhen eine natürliche Abmarkung geben, die man nicht bequem überſchreitet. Hier ſcheint daher zuerſt der ſorgfältige

Anbau Wurzel gefaßt zu haben, und da ſich mehr freie Beſitznehmer anſiedelten, als Zinsleute eines Grundherren, ſo entſtanden mehr zerſtreute Höfe an einzelnen anmuthigen Plätzen (ut fons, ut campus, ut nemus placuit, Tac. Germ. 16), als Dörfer, die dagegen in weiteren Strecken leichter entſtanden, wo man anfangs die ganze Flur in die drei Theile theilte, welche die Wirthſchaft vorausſetzt; eine Einrichtung, die damals die Arbeiten erleichterte, ſpäter aber den Fortſchritten der Landwirthſchaft hinderlich werden mußte. In vielen Gegenden von Deutſchland iſt ſie noch zu finden. Indeß haben die ſtundenlangen ſanften Abhänge, mit kleinen Bachgründen durchzogen, die Vorzüge der Hügelgegenden meiſtens in nicht viel geringerem Grade, als die engeren Thäler mit ſteilern Anhöhen, und ſind geſchickt, bei entſtehendem Verkehre Kornkammern für andere Gegenden zu werden. Beiſpiele in Thüringen (um Weißenfels, Roßbach, Kamburg, Jena, Weimar, Erfurt, Gotha); Ober-Heſſen (um Fulda, Alsfeld, Ziegenhayn, Treißa, Kaſſel), um Göttingen, Quedlinburg, Osnabrück, am Main ꝛc.

Denkt man ſich in allen dieſen Länderformen das Gewerbeweſen in ſeinem urſprünglichen Zuſtande, noch nicht durch Einfluß äußerer Umſtände belebt und vervollkommt, ſo wird es ſehr einfach ſeyn, bloß auf der Landwirthſchaft ruhen, und nur ſehr langſam einige Aenderung erleiden. Arbeitstheilung, Tauſch, Geld, Handwerker und andere Claſſen, von den Landwirthen geſondert, werden ganz allmählig nach und nach aufkommen, in der Folge, wie es die Volkswirthſchaftslehrer darzuſtellen pflegen. Die perſönliche Urfreiheit der Landbauenden erſchwert dieſen Fortgang ſo ſehr, daß er nur durch ſtarke äußere Antriebe möglich wird, und über-

haupt iſt es ſchwer zu ſagen, wie weit er ohne dieſe, die nirgends leicht gefehlt haben, kommen kann.

Dieſer urſprüngliche Zuſtand des Gewerbeweſens vor der Entſtehung des Geldverkehres herrſchte in der älteſten Gemeindeverfaſſung der freien Grundeigner; ſo wie während des Lehnweſens. In ihm iſt in beiden Zeiträumen die Quelle des Verhältniſſes zwiſchen den großen Grundeignern und den Landarbeitern zu ſuchen, welches zum Theil bis in die neueſte Zeit, in ganz veränderte Umſtände fortreicht. Haben jene im Kriege, oder durch Verleihung der Fürſten ihre Ländereien erworben, die ſie behalten müſſen, ſowohl weil es keine Käufer geben würde als, weil der Grundbeſitz Anſehen und Macht verleiht, ſo iſt es nicht möglich, ſie zu verpachten. Es ſind keine mit beweglichem Vermögen begüterte Menſchen da, welche Sicherheit leiſten und die Wirthſchaft beginnen können; es fehlt an Geld, wie an Credit. Der Feldbau wird nicht ſowohl für den Verkauf, als für den eigenen Bedarf getrieben, daher kann von ſeinem Ertrage nichts abgegeben werden, als ein Ueberſchuß von Früchten und von Arbeit. Nothwendig mußte alſo ein zuſammengeſetzteres Verhältniß entſtehen, als bei ſchon entwickelter Geldwirthſchaft, wo derjenige, der ein fremdes Grundſtück baut, eine größere Rente entrichten kann, weil die Art der Einrichtung für ihn nichts Läſtiges hat. Man iſt alſo in jener Zeit gezwungen, zu einer von jenen Einrichtungen zu greifen, welche im Mittelalter entſtanden. Wollte der Grundherr ſelbſt wirthſchaften, ſo mußte er, weil Taglöhner begreiflich nicht vorhanden waren, leibeigene Arbeiter halten, wie in den europäiſchen Ländern bis gegen das 13. Jahrhundert, unter den Tſcherkaſſen, wo die adelichen Lehnherren des Fürſten (Uzdänen), jagen, Krieg führen, plündern, und den

Knechten die Feldarbeit überlaſſen *) ꝛc., oder er mußte einen Theil des Landes zur Bezahlung der Arbeiter, gegen Frohnen, hingeben, damit der übrige Theil bearbeitet würde. Wollte er keine eigene Wirthſchaft treiben, ſo konnte er, wie in Italien und Frankreich, Halbmeier (medietarii, métayers) anſetzen, oder ſich einen beſtimmten Zins ausbedingen. Die Frohnpflichtigkeit fand ſich häufig mit der Hörigkeit verbunden, weil man durch dieſe die erwarteten Dienſte ſich zu ſichern ſuchte. So ſind die Zinsbauern der mingreliſchen Edelleute unfrei; aber dieß Land hat auch weder Dorf noch Stadt und keinen Geldumlauf **).

Niederungsland iſt am ſchwierigſten anzubauen, da die Bezwingung des Waſſers einen Kraftaufwand erfordert, der nur durch Vereinigung Vieler aufzubringen iſt. Einzelne Niederungen in fruchtbaren Ländern bleiben daher ſo lange unverändert, bis der allgemeine Wohlſtand genug fortgeſchritten iſt, um die nöthigen Hülfsmittel zu gewähren. Dann geſchieht es, daß die Regierung oder Begüterte des Gewinnes willen ſich mit der Trockenlegung beſchäftigen, woferne nicht die Sicherung des anſtoßenden, ſchon lange urbar gemachten Landes früher Bauten geboten hat, bei denen die Erweiterung der urbaren Fläche nur eine angenehme Zugabe zu dem Hauptzwecke war. Hier entſtehen, da es an Menſchen nicht fehlt, leicht kleine Anſiedlungen, die wegen ihres ſpäteren Urſprunges in keinen drückenden gutsherrlichen Verband kommen und ſorgfältigen Anbau erhalten.

Findet ſich jedoch ein größerer Landſtrich in genauer Berührung mit dem Waſſer, ſo daß dieſes in vielen Armen her-

*) Kimmel, Briefe auf einer Reiſe nach dem Kaukaſus Moskwa, 1812.

**) Chardin, Voyages. I, 137. 148. (Amst. 1711.)

eintritt, und zu Zeiten ganze Flächen von den Wellen bedeckt werden, ſo ſcheint der Menſch, wie er in jeder Umgebung einheimiſch zu werden vermag, auch in dieſer drohenden Nähe des trügeriſchen Elementes gern und behaglich zu verweilen, indem er demſelben ſein Nahrungsweſen anzupaſſen weiß; hier zeigt ſich, wie in den Gebürgen, eine Eigenthümlichkeit des Gewerbeweſens, zu welcher die Leitung der Staatsgewalt nicht reichen kann, die vielmehr ganz dem erfinderiſchen Geiſte und der Genügſamkeit der Menſchen heimgegeben iſt. Der frieſiſche Volksſtamm iſt beſonders dieſer zwiſchen Land und Meer ſchwebenden Lebensweiſe hold geweſen *), da er bis nach Holſtein an der Küſte der Nordſee herauf gezogen iſt.

Auf nicht eingedeichtem Lande kann kein Getraide gebaut werden; denn wenn auch die Lage ſo hoch iſt, daß die tägliche Fluth nur die Gräben füllt, aber nicht über das Land wegſpült, ſo ſind doch höhere Fluthen nichts ſeltenes, und beſtändig iſt zu große Feuchtigkeit in dem Boden. Die Bewohner ſolcher Gegenden müſſen, um nur ihre Wohnungen zu ſicheren, künſtliche Hügel durch Zuſammenfahren von Erde anlegen (Warffe), auf denen ſie bei hohem Waſſerſtande wie in Schiffen leben; hier wird ſchnell das Vieh geborgen, hier ſammeln ſich in Schaaren die Vögel, deren Eier und Junge die Fluth verſchlungen hat, während das Wieſengras, wenn nicht bald Regen folgt, von dem Salze des Meerwaſſers getödtet wird. Oft führen die Wellen die ganze Heuernte mit hinweg. Jeder Warff hat eine Grube (Fending), um Regenwaſſer aufzufangen, mit welchem die Brunnen gefüllt werden. Das Land bietet den

*) — ambiuntque immensos insuper lacus. Germ. 34.

Bewohnern zu wenig Erwerbsgelegenheit, daher verlaſſen es die Männer im Sommer, um auswärts ſo viel zu verdienen; als der Ankauf des Getraides und anderer Bedürfniſſe erfordert. Auf der Inſel Nordmarſch reiſen die Männer im Anfang des März, unter Thränen und Seegenswünſchen der Weiber und Kinder, nach Amſterdam ab, wo ſie beim Wallfiſchfang ꝛc. guten Erwerb finden; Trauer herrſcht nach ihrer Entfernung, bis Briefe die glückliche Ankunft melden, und bald darauf die Handgelder und eingekauften Sachen von ihnen eintreffen *). Helgoland, obgleich wegen ſeiner hohen Lage dem Ueberſtrömen nicht ausgeſetzt und nicht ohne einigen Ackerbau, wird dagegen von dem Wellenſchlag ununterbrochen verkleinert, ſo daß von den neun Kirchſpielen des 11. Jahrhunderts nur noch eines übrig iſt. Die Bewohner können ſich zu Lande nicht erhalten, und die Männer begeben ſich deßhalb gleichfalls auf die See, als Fiſcher und Lotſen, von deren Geſchicklichkeit jedes nach Hamburg laufende Schiff Gebrauch macht. Keiner darf als Lotſe dienen, der nicht 25 Jahr alt iſt, eine Prüfung über den Elblauf ausgehalten und eine Schaumünze, in der ſein Name eingeſtochen, erhalten hat. Eine Vorſicht, deren guten Grund man leicht erkennt, weil an der Aufrechthaltung des Zutrauens zu der Kunſt der Helgoländer ihr meiſter Erwerb hängt. Frauen graben das Land um, und beſorgen alle Feldarbeit; Kinder ſäubern Netze und Angeln, heften Köder an ꝛc. Unter tauſend Einwohnern ſind ſiebenzig Wittwen ertrunkener Männer **). — In einer ſolchen Umgebung fällt begreif-

*) Camerer, Nachrichten von merkwürdigen Gegenden der Herzogth. Schleswig und Hollſtein. II. 105. (Flensburg, 1762.)

**) Camerer, I. Bd. (1758) No. 1 und 4.

lich alle Wahl der Beſchäftigungen weg; aber ſelbſt der ſpärliche den Elementen abgerungene Erwerb hat ſeinen Reitz. Eine alte Wittwe, allein auf einer Inſel wohnend, die ganz ihr gehörte, wurde von ihren Verwandten beredet, aufs feſte Land zu ziehen. Aber ſie konnte nicht gedeihen, fühlte ſich beklommen, weil ſie keine Wellen ſah, und zog wieder auf ihren Warff hinaus *).

Das Eindeichen ſichert zwar nicht gänzlich vor der Wuth des Gewäſſers; doch vermag die Kunſt viel. Große Fluthen ſind ſeltener geworden, ſeitdem man die Deiche feſter baute; im 17. Jahrhundert zählte man an der Elbmündung 36 ſolcher Ueberſchwemmungen, wobei 1634 die Inſel Nordſtrand ganz verſchlungen wurde, im achtzehnten Jahrhundert nur zwölfe, ſo wie auch die ſchädlichen Ueberſtrömungen der ganzen Elbe im 16. Jahrhundert 45 mal, im 17. nur 27, im 18. aber 24 mal eintraten **). Den Aufwand der Deicharbeiten wird Niemand zu machen geneigt ſeyn, der nicht durch ſie den ruhigen Genuß eines ſicheren Eigenthums erwarten kann. Daher bedingten ſich Anſiedler dieſer Art ſelbſt in Zeiten, wo ſonſt die Grundherrlichkeit ſehr drückend war, eine unabhängige Lage, wie die Niederländer an der Niederelbe ſchon im 13. Jahrhundert, und neuerlich öfter; z. B. die Unternehmer, welche 1652 die Inſel Nordſtrand wieder aus dem Meere zu gewinnen anfiengen. Der Fleiß, den man auf die Entwäſſerung wenden muß (denn es dringt immer noch Waſſer von unten herein, welches man bald in Gräben mit Wieſenſtreifen zwiſchen den Feldern auffängt und durch Siebe ableitet, bald, wie in der Wilſter'ſchen Marſch, durch Schöpf-

*) Camerer, I. No. 3.

**) Pötzſchens Geſchichte der großen Waſſerfluthen des Elbſtroms. Dresden 1784.

räder mit Windflügeln, bald durch Pumpen oder Waſſerſchnecken, wie in Aegypten, entfernt), wird auch im landwirthſchaftlichen Gewerbe fortgeſetzt, da er ganz zur Gewohnheit geworden. Die Nähe des Waſſers erleichtert den Abſatz. Wenn das Feld gleichartig, und jedes Hausweſen ſich ein großes Stück durch Beſitznahme oder Verlooſung (Kabeln) erwirbt, ſo findet ſich auch hier, wie auf dem höheren Sandboden (Geeſt) die Koppelwirthſchaft bequem; Landbau bleibt vorherrſchend, da er immerfort große Gewinnſte giebt, man mag nun Pferdezucht und Molkenwirthſchaft, in welcher der Fleiß die am meiſten empfehlende Reinlichkeit gebiert, oder den Anbau einträglicher Früchte, die der reiche Boden geſtattet, wie Raps und Waitzen, zum Haupterwerbe wählen. Allmählich ſchreitet die Verkleinerung der Beſitzungen fort, wie in Oſtfrießland. Zu Gewerken iſt ſchon darum keine Ermunterung, weil es an rohen Stoffen zur Verarbeitung fehlt. Holzmangel iſt ſolchen Niederungsgegenden weſentlich. Oſtfrießland hat auf 54 Quadratmeilen nur 878 Morgen Wald, Holland auch ſehr wenig, und in Ungarn iſt ein großer Theil des Landes ganz ohne Wald.

Städte entſtehen daher dort ſpärlicher, es müßte denn der Handel ſie aus dem Boden hervorlocken, der in den Strommündungen und Kanälen große Erleichterung findet. Dann kann auch eine dem Gartenbaue ähnliche Behandlung des Landes Statt finden, die der bloße Abſatz über See in andere Länder nicht zulaſſen würde, weil Getraide, bloß von Menſchenhänden gebaut, mit anderem nicht Preis halten könnte.

In heißen Ländern haben ſolche Niederungen oft eine überaus hohe Bevölkerung, wie Aegypten zu Pſammetichs Zeit gegen 11,000 Menſchen auf der Geviertmeile

im Nilthale und im Delta ernährte *); Bengalen, welches im Ganzen 5000 Menſchen auf der Quadratmeile, hat in den beſten Gegenden gewiß das doppelte, und das chineſiſche Meſopotamien. Hier nährt nämlich der Landbau mehr Menſchen, weil auf kleiner Fläche viel gewonnen wird, und das gemeinſte Nährmittel viele Arbeit erfordert, die nicht, wie bei den Getraidearten Europa's, großentheils durch Thiere und Werkzeuge erleichtert wird; die Zerſtückelung des Landes kann und muß ſehr groß ſeyn. Denn das heiße Klima geſtattet zwei Getraideernten in einem Sommer. Der Reiß wird während ſeines Wachsthums verpflanzt und zweimal gewäſſert, wozu künſtliche und mühſame Verrichtungen gehören, Lehmdämme in den Feldern, Terraſſen und Waſſerbehälter an Abhängen, Paternoſterwerke, um das Waſſer in höhern Gräben zu heben ꝛc. Daher kann eine Familie nur wenig Land beſtellen. Es ſcheint auch, daß man wenig Vieh brauche, weil der Schlamm, das Miſchen der Erdarten, beſonders das Kalken, und das Stoppelubrennen den Miſt einigermaßen entbehrlich machen, der Menſchenkoth bekanntlich in China mit großer Sorgfalt benutzt wird **), und alle faulbaren Stoffe, ſelbſt die abgeſchornen Haare, dem Boden zugewendet werden ***). Man findet dort weder Wieſen und Weiden, noch künſtlich angebaute Futtergewächſe oder Brachen †).

*) v. Wiebeking, Einfluß der Baukunſt auf das allgemeine Wohl, I. Abth. 1816.

**) Krünitz, 46 Art. Koth.

***) Du Halde, II. 78 fg. (der deutſchen Ueberſetzungen. Roſt. 1748).

†) Staunton, Reiſe der engl. Geſandtſchaft; überſetzt von Hüttner, II. 437. 600. (Zürich, 1799.).

3. Verſchiedene Luftbeſchaffenheit.

Die Hauptverſchiedenheit des Klima, nach welcher Körper und Geiſt, Bedürfniſſe und Beſchäftigungen der Menſchen ſich richten, liegt in dem Grade von Wärme jedes Landes. Die Urſachen der Ungleichheit in der Vertheilung der Wärme, beſonders der Abweichungen von dem Verhältniß der geographiſchen Breite, ſind noch nicht hinreichend erklärt; da man indeß angefangen hat, die Erfahrungen über die ganze Erde zuſammenzuſtellen (Humboldts iſothermiſche Linien), ſo können die Geſetze nicht mehr lange verborgen bleiben. In einzelnen Gegenden iſt die Verſchiedenheit größtentheils aus dem Streichen der Gebürgszüge zu erklären, indem die nördlichen Abdachungen ſehr kalt, die ſüdlichen aber deſto wärmer ſind, und die naheliegenden Länder ähnliche Beſchaffenheit annehmen. Daher Polen's Rauheit gegen Ungarn, die Milde des Küſtenſtriches von Nizza bis Genua, die Schönheit Oberitaliens. Sonſt iſt Europa bei gleicher Breite das wärmſte Land.

Im Meridian von 12° bis 15° öſtlicher Länge ſtreichen die Linien der gleichen Wärme am meiſten nördlich; daher haben England, die Niederlande und Frankreich mehr Wärme als Dänemark und Deutſchland, und dagegen mehr Ungleichheit der Jahreszeiten, heißere Sommer, längere und kürzere Tage, als die gleich warmen ſüdlicheren Länder; z. B. Edinburgh gegen Göttingen. Ebenſo iſt Amerika bei gleicher Breite kälter als die alte Welt; hat heißere Sommer als gleichwarme europäiſche Länder; daher die Güte des virginiſchen Tabacks.

Das Maß der geſammten Wärme und ihre Vertheilung auf die einzelnen Jahreszeiten iſt zunächſt des Pflanzenwuchſes willen höchſt wichtig, weil dieſer ſich nach nichts ſo ſehr richtet, als nach der Wärme *).

Gegen Norden nimmt die Sonnenwärme viel langſamer ab, als die mittlere Temperatur; die ſtrengeren Winter machen hauptſächlich den Unterſchied. Daher können Sommerfrüchte noch ziemlich hoch im Norden gebaut werden, ihr Wachsthum iſt in dem kürzeren Sommer ſchneller; der Unterſchied zwiſchen den Wärmegraden im April und Mai iſt in Rom 6°, in Drontheim 9°, und man ſieht im hohen Norden das Ausſchlagen und Aufblühen in wenig Tagen vollendet. Dieſe beſchleunigte Thätigkeit der Pflanzen kann jedoch die längere Berührung mit Luft und Boden nicht erſetzen, die in wärmeren Ländern Statt findet. Der Ertrag muß geringer ſeyn, wofern man ihn nicht durch ſehr ſtarke Düngung und fleißige Bearbeitung erhöht. Alle Feldarbeiten ſind aber in kürzere Zeit zuſammengedrängt, weil ſie nicht vor dem Mai begonnen und nach dem September fortgeſetzt werden können, in denen das Wetter zu rauh iſt. Man braucht zur Bearbeitung gleicher Fläche mehr Menſchen, als im Süden, die aber ſieben Monate hindurch unbeſchäftiget ſind. Dieß verringert den Gewinn des großen Landwirthes; der Bauer kann ſich mit Nebenarbeiten helfen. Gleiche Anzahl von Landbauenden kann aber weniger Aecker beſtellen, als in einem wärmeren Lande, ſie muß mehr Wieſen, um den erforderlichen Viehſtand den langen Winter durch zu nähren, und viel Weidegrund halten, ſie findet bloß die ebenen,

*) Humboldt, de distributione geographica plantarum. Lutet. Par. 1817. — Annales de Chimie et de physique, par Gay-Lussac et Arrago, V, 102 fg.

trockenen Thalgründe zum Ackerbau geeignet, und ſie wird ſich nicht von der Brache im dritten Jahre oder einer noch ſchwächeren Nutzung des Landes los machen können. Auf dieſe Weiſe bleibt der Ertrag im Ganzen gering, und die Bevölkerung kann nicht fortſchreiten. Hierin liegt ein mächtiges Hinderniß für die Zunahme der Gewerke, weil die Arbeitstheilung erſchwert wird; auch fehlt es an Erwerbſtamm. Der Nordländer kann im Kunſtfleiße mit anderen Ländern wenig wetteifern, nur die rohen Stoffe, die er dem Boden abgewinnt, in den Welthandel bringen, um ſich dagegen mancherlei dringenden Bedarf heimzuführen. Die Natur ſelbſt hat ihm ein Maaß des Genuſſes geſteckt, an dem nur dann Viele Theil nehmen können, wenn man ſich in dem Gebrauch ausländiſcher Waaren beſchränkt, weil die Ausfuhr inländiſcher nicht erweitert werden kann.

Schweden iſt z. B. in dieſer Lage. Der ſüdliche Theil zwar, die Landſchaften des ehemaligen Königreichs Gothland, reichen in ein mildes Klima herab, dem von Seeland, Jütland und England gleich; Roggen und Weitzen geben 8 — 10 Körner, Hopfen und Taback gedeihen, Obſt trägt viel ein *). Am Melarſee dagegen (Stockholm, Upſal), unter dem 60. Breitengrad, erreicht die mittlere Jahreswärme nicht 6°, und erſt in der Mitte des Junius tritt eine Wärme von 11° ein, bei der die Birke grünt. Umea (Weſtbotten), bei $63\frac{1}{2}°$ Breite, hat nur 0,7° mittlere Wärme. Bei dieſen Umſtänden kann die ſchwache Bevölkerung nicht, wie Runeberg glaubte **), Urſache des geringen Bodenertrages ſeyn,

*) Abhandlungen der ſchwediſch. Akademie der Wiſſenſchaften, XIX. 195. 200.

**) Oekon. Abhandlungen der Tabellencommiſſion. Abh. d. Akad. XXXII. 133 fg.

ſondern ſie iſt nothwendige Folge der natürlichen Verhältniſſe. Runeberg berechnete 1760 die Anzahl der erwachſenen Feldarbeiter beides Geſchlechts auf 833,000 oder $\frac{4}{7}$ der ganzen Volksmenge. Nach Angaben von 1813 betrug die Volksmenge 2,460,000, und die Bauern mit Geſinde machten davon 1,417,000 aus. Dieß iſt ungefähr noch eben ſoviel nach dem Verluſte Finlands, als vor dieſem Runeberg angiebt, und die Anzahl der Feldarbeiter beſtimmt ſich aus der angegebenen Bevölkerung des Bauernſtandes, durch Abziehen der Kinder, der Hausfrauen ꝛc. noch ungefähr eben ſo hoch. Dieſelbe Menge von Menſchen bringt auf dem kleineren Raume, bei fleißigerem Anbau, nicht mehr Getraide hervor, als ſonſt, denn die Getraideeinfuhr war noch in den neueſten Jahren 2 — 300,000 Tonnen, wie 1760; die freiwillige Frucht des Bodens, bleibt ſich gleich. Nur im ſüdlichen Theile konnte der Ertrag ſo erhöht werden, daß der Bedarf des Landes gedeckt wurde. Nach Runeberg kommen 10 erwachſene Arbeiter und 16 geometriſche Tonnen Acker-Land zu 4 magd. M. *) auf ein Bauerngut (Hemman), wovon im Durchſchnitt jährlich nur die Hälfte beſäet wird; Wieſen beiläufig ſoviel als Acker, und Weiden gleichfalls ſoviel. Dieß gäbe 192 Morgen für 10 Menſchen. Im Winter iſt Alles mit Linnenarbeiten beſchäftigt.

Im höchſten Norden hört der Feldbau auf, und Viehzucht, oder an den Küſten auch Fiſcherei, tritt an ſeine Stelle. Er wird, ſelbſt wo er noch möglich iſt, des zu geringen Ertrages willen aufgegeben, wie in Island, wo noch Gegenden von dem vorigen Feldbau Namen haben und

*) Nämlich 11,640 Tonnen auf die ſchwediſche Geviertmeile, die = 2,04 geogr. iſt. Neuerlich wird die Tonne Saat-Land kleiner angegeben.

ein Geſetz über die Erndte beſteht, obgleich jetzt bloß fremdes Getraide verzehrt wird. Der würdige Biſchoff Arngrim Jonas deutet aber ſchon eine Veränderung des Klima an *), die neuerlich genauer erkannt wurde. Die Weidekoppeln werden in Island gedüngt, mit Erdwällen eingehägt; wer nicht an der See wohnt, ſchickt doch Knechte hin, um zu fiſchen. Feuerung giebt der Torf, Bauſtämme aber das Treibholz **). Fiſche und Wollenwaaren tauſchen vom Auslande den Bedarf ein.

In den Getraideländern, die weiter hinab gen Mittag liegen, ſteigt der Ertrag des Bodens, wo eine doppelte Benutzung deſſelben, z. B. mit Stoppelfrüchten, leicht wird. Das mittlere Europa, wo Getraide die Hauptfrucht, die dem Lande nicht ohne viele Arbeit entlockt wird, wo Obſt, Hopfen, Taback, Mais in dem längeren Sommer reichlich gedeihen, die Bevölkerung keine übergroße Höhe erreicht, der kleinere Bauer noch in gemächlicher Lage lebt, unermüdete Thätigkeit die Seele von Allem iſt, hat einen ſehr günſtigen Zuſtand für körperliches und geiſtiges Wohl des Landmannes. Weingegenden, wo der Weinbauer nicht auch Getraidefeld beſitzt, bringen auf gleicher Fläche mehr Werth hervor, aber die Vertheilung iſt zwiſchen den dürftigen Häckern und den reichen Weinhändlern zu ungleich, weil im Norden der Alpen zu viele ſchlechte Jahre zwiſchen die guten fallen.

Im Süden erſchlafft der Körper in dem glühenden Strahl der Sonne; anhaltende Arbeit wird beſchwerlicher. Dafür giebt die Erde auch auf kleiner Oberfläche viel Erzeugniſſe, die mit geringerer Anſtrengung gewonnen werden.

*) Crimogaea s. rer. Island. Libri III. Hamb. s. a. S. 52.

**) Ebd. 50.

Auch iſt der Lebensbedarf gering; die Früchte für den Tiſch baut leicht jedes Hausweſen ſelbſt; Kleider und Wohnung erfordern wenig Fleiß, Holz braucht man ſehr wenig, um die fehlenden Güter zu erwerben, kann man leicht den Ueberſchuß eines oder des anderen Erzeugniſſes verkaufen, und die einfache Lebensart, zum Theil in vereinzelten Wohnungen, kennt eine Menge von künſtlichen Bedürfniſſen des mittleren Europa nicht. Man lebt leicht, bequem, im Freien, ohne in beſtändiger Arbeit ſeyn zu müſſen. Die Bevölkerung ſteigt höher, weil man leicht den Unterhalt erwirbt und nur ein kleines Stück Land dazu nöthig hat; Waldungen giebt es nicht, und dieß Raumerſparniß macht mehr, als der Abgang trockner Strecken, wo Niemand wohnen kann, weil Waſſer ſeltner, geſuchter, aber auch auf das fleißigſte benutzt iſt, ſo daß das Wäſſern eine wahre Kunſt bildet.

Unter den Gewerken der ſüdlichen Länder nimmt die Verarbeitung der Seide nebſt anderen Zweigen der Weberei die erſte Stelle ein, des Stoffes willen, den man in großer Maſſe gewinnt, und vielleicht auch, weil die Arbeit ſitzend, ohne große Anſtrengung, verrichtet wird. Zu den härteſten Arbeiten iſt es bequem, Sklaven zu haben, und die Vermögensungleichheit artet hier in größeren Druck aus; ohnehin ſind die Bewohner zu träge, ſich deſpotiſcher Gewalt zu widerſetzen und nach bürgerlicher Freiheit zu ſtreben. Inländiſcher Verkehr iſt wenig, hauptſächlich nur zwiſchen den Handwerkern und Landwirthen. Auswärtiger Handel mit den rohen Erzeugniſſen des Landes, die in anderen Gegenden überaus hoch geſchätzt werden, z. B. würzige Stoffe zu Heilmitteln, zum Wohlgeruch giebt große Gewinnſte, bei der Seltenheit großer Erwerbſtämme, die ein Hauptmerkmal dieſer ſüdlichen Wirthſchaft zu ſeyn ſcheint. Leihvertrauen

muß ſchon wegen der ſchlechten Rechtsverfaſſung unbedeutend ſeyn. Dahin deutet auch die Beobachtung vieler Reiſender, daß im Orient die Handwerke mit ſehr geringen Vorrichtungen getrieben werden, daß z. B. der Schmidt mit ſeinen Geräthen von Haus zu Haus geht, überall ſchnell eine Art Eſſe anlegt. — Dieſer geringen Lebhaftigkeit des Verkehres entſpricht die Staatswirthſchaft, indem der größte Theil der Einkünfte aus dem Ertrage der vielen Krongüter beſteht, und auch ſonſt von den einzelnen Landestheilen Abgaben in verſchiedenen Arten von Stoffen erhoben werden *). Jener Halbpacht des Mittelalters iſt noch in Perſien herrſchend. Der Grundherr liefert Dünger und beſtreitet die Koſten der Wäſſerung; von der Erndte wird erſt die künftige Ausſaat abgezogen, und dann erhält jener, nach den Umſtänden, $\frac{1}{3}$, das gewöhnlichſte, oder $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ des Reſtes **). So iſt dort von jeher die Lage des Bauernſtandes ohne Grundeigenthum; der ſcharfſinnige Chardin bemerkt ſehr gut, daß Deſpotismus und Schlauheit im Betrügen immer verbunden ſeyen, ſo daß der Bauer ſich ſehr oft unter dem Vorwande einer Mißerndte Nachlaß zu verſchaffen wiſſe und in ziemlicher Behaglichkeit leben könne.

Wenn die Nordküſte von Afrika, Syrien, Kleinaſien, Perſien ꝛc. ungefähr dieſe Geſtaltung des Gewerbeweſens zu haben ſcheinen, ſo muß in der heißen Zone, wo Piſang, Kakao, Zucker, Baumwolle und dergl., einen ungeheuern Ertrag geben, der Landbau aber ſo beſchwerlich iſt, daß die Begüterten, Sklaven zu erhalten ſtreben, die Entfernung von der Wirthſchaft des mittleren Europa noch größer, jeder der

*) Von Perſien erzählen dieß Herodot und Chardin (VI. 133).

**) Chardin, VI. 125.

angeführten eigenthümlichen Züge noch greller werden; in Italien, Spanien, Griechenland und einigermaßen in Südfrankreich zeigen ſich die Uebergänge. Die Lombardei ſcheint ſchon alle Reitze des Südens zu beſitzen, und doch zugleich an dem höchſten Aufſchwung des europäiſchen Geiſtes noch Theil zu nehmen.

Denkt man ſich die Verſchiedenheiten, welche aus der Geſtalt des Landes entſpringen, mit denen, welche das Klima darbietet, in allen möglichen Zuſammenſetzungen verbunden, ſo erkennt man ſchon hierin eine Quelle von faſt unendlicher Mannichfaltigkeit in der Volkswirthſchaft.

4.

Weitere Entwickelung der Volkswirthſchaft durch Lebendigkeit des Verkehres.

Durch die verſchiedene Naturbeſchaffenheit der Länder werden die Menſchen nothwendig auf verſchiedene Wege, ſich zu nähren, geführt. So lange aber die einzelnen Gegenden ohne Berührung mit einander ſtehen, vielmehr alle Gewerbe nur auf einen kleinen Umkreis gerichtet ſind, muß das ganze Wirthſchaftsweſen unvollkommen und kraftlos ſeyn. Niemand kann ſeinem Geſchäfte beträchtliche Ausdehnung geben, weil es an Abſatz fehlt; in dem kleinen Betriebe können keine Kunſtmittel angewendet werden, denn ſie würden ſich nicht verlohnen; das Verfahren bleibt auf gleicher Stufe ſtehen, die Unmöglichkeit, von Erfindungen Gebrauch zu machen, lähmt den Eifer, ſie zu machen. Alle Menſchen leben ſo ärmlich oder ſo reichlich, als es die Natur ihnen vorgezeichnet hat; viele Kraft bleibt ohne Wirkſamkeit, weil ſie keinen Spielraum findet. Dieſelbigen Beſtandtheile können aber, unter geänderten Umſtänden, ein großes, blühendes Gewerweſen bilden, mit tauſend Zweigen in einander verſchlungen, eine Quelle der Wohlfahrt und mannichfacher Ausbildung. Die Nahrung, welche die Kräfte zu dieſer hohen Thätigkeit geſchickt erhält, iſt der **Erwerbſtamm**. Durch ihn wird

die Arbeit in den Stand geſetzt, viel Güter zu erzeugen, wie durch Düngung des Bodens die Saaten zu ſchönerem Wachsthum aufſprießen, und indem alle Arbeiter mehr wirken, ſo genießen ſie auch mehr Früchte ihres Fleißes; dem Mangel an Erwerbſtamm iſt größtentheils die jetzige Lähmung der Gewerbe zuzuſchreiben, die kein einzelnes Beſtreben löſen kann, weil das Ganze zugleich in ſtärkere Bewegung treten müßte. Die beſtändige Erneuerung des Erwerbſtammes, damit dieſer in ſteter Bewegung befruchte und errege, wird durch den Abſatz hervorgebracht. Je weiter ſich dieſer erſtreckt, deſto leichter erhält jeder kleine irgendwo angeſammelte Gütervorrath eine werbende Anwendung, indem er zu dem Verkäufer gelangt; und Alle können kaufen, weil faſt Alle auch etwas zu verkaufen haben. Der Abſatz vervielfacht den Erwerbſtamm in hohem Grade, treibt jeden ſchwachen Anfang leicht zum ausgedehnten, viele Menſchen beſchäftigenden Gewerbe auf. Will man erforſchen, durch welche Umſtände die Volkswirthſchaft ſich aus ihrer urſprünglichen Einfachheit zu größerem Schwunge erhebt, ſo muß man nach den Urſachen fragen, aus denen ſich der Abſatz zwiſchen Gegenden, Ländern und Erdtheilen anknüpft und erweitert.

Die äußeren Bedingungen, ohne die der Verkehr nicht entſtehen kann, obgleich ſie allein, ohne einen Anſtoß, ihn nicht hervorbringen, ſind: die früher betrachtete Verſchiedenheit der Länder und Gegenden, zufolge deren mannichfaltige Erzeugniſſe gegen einander in den Tauſch kommen; und leichte Waarenverſendung.

In dieſer Hinſicht tragen ſchiffbare Gewäſſer am meiſten bei, das Entſtehen des Handels zu erleichtern, da ſie keiner künſtlichen Zurichtung bedürfen, und die Anwohner der

Fiſcherei willen mit ihnen vertraut ſind; aus den Nachen der Fiſcher ſind die ſchwimmenden Häuſer geworden, welche die Länder verbinden. Meeresküſten geben anfänglich, wo man ſich nicht ins hohe Meer wagt, geringern Nutzen als Ströme, die an verſchiedenartigen Gegenden vorbeifließen, und mit minderer Gefahr zu beſchiffen ſind. Bei den geringen Verſendekoſten kann jedes Gewerbe belebt, erweitert werden, jede Eigenthümlichkeit ſich beſſer entwickeln.

Landfuhr iſt koſtbarer. Je ſchlechter und länger die Wege, deſto weniger der koſtbarſten Güter verlohnen die Verſendung, und erſt, wenn der Wohlſtand ziemlich weit gediehen iſt, können gute Landſtraßen angelegt werden, wenn viele Arbeitskräfte zur Hand ſind, und vom Weggelde, der Zehrung der Reiſenden, dem Abſatze und anderer Aufnahme der Länder Erſatz erwartet werden kann; früher giebt die Bequemlichkeit der Fürſten und der Heerzüge zu ihrer Errichtung den Zweck. In ſchwach bevölkerten Ländern, z. B. Scandinavien, ſind der Wege wenigere, weil Gebürge, Gewäſſer, Sümpfe, Urwälder, die Formen einer noch unbezwungenen Natur, deſto häufiger den Zugang hindern. Große Gebürge, über die nur mit ungeheuerm Kraftaufwande, Straßen angelegt werden können, und mit großen Umwegen, weil man ſo lange als möglich den Flußbetten folgen muß, ſind daher Völkerſcheiden. Durch die Karpathen wird Ungarn von dem Norden abgeſchieden, ſo daß es ihm faſt keinen Einfluß geſtattet. Ohne die Alpen würde Trieſt für Süddeutſchland ſeyn, was die Hanſeſtädte für das nördliche. China und Rußland haben in der hohen Kobi ein großes Hinderniß des Verkehres. — Auch kleinere Gebürgszüge bewirken eine, in gleichem Maßſtabe geringere Sonderung.

In den Steppen von Aſien und Afrika, wo an Kunſt-

ſtraßen nicht zu denken iſt, ſondern höchſtens gemauerte Brunnen, Häuſer zum Uebernachten ꝛc. den Reiſenden zu Hülfe kommen, würden die Verſendekoſten übermäßig werden, wofern nicht der Gebrauch der Kameele und die einfache Lebensweiſe der Menſchen den Aufwand wieder verminderten. Hier muß man in Zügen reiſen, der Gefahren von Menſchen und Naturzufällen willen. Dieß Karavanenweſen macht Meſſen nothwendig. Die europäiſchen Meſſen ſind wahrſcheinlich auch auf dieſe Weiſe entſtanden, weil wenigſtens die Unſicherheit der Straßen das Reiſen in Geſellſchaft rathſam machte. Bei der Meſſe in Makariew (ſeit 1817 in Niſchney-Nowgorod) findet ſich das morgenländiſche Karavanenweſen vollkommen.

Die Ereigniſſe, welche den, durch dieſe Vorbedingungen möglich gewordenen Verkehr wirklich hervorrufen, können von ſehr mannichfaltiger Art ſeyn; oft ſind ſie unbedeutend, verlieren ſich in ſehr früher Zeit und haben nur den ſchwachen Anfang des Handels begründet, der dann aus ſich ſelbſt Nahrung und Fortgang gewann. Ein verſchlagener Fiſcherkahn bringt zwei Küſten in Berührung; ein Abentheurer zieht ſtromauf- oder abwärts, bringt fremde Waaren heim, knüpft Tauſche an; Andere machen es nach; es wird auf dem Schiffe der Handel geſchloſſen, indem ſich Jeder auswählt, und ſeine Erzeugniſſe dafür giebt, wie noch jetzt auf dem Ohio ſchwimmende Kramläden von einer Niederlaſſung zu der anderen kommen, mit dem Horne die Pflanzer herbeirufen und Mehl, Tabak, Wildhäute, Baumwolle zurückbringen *). Wenn auf dieſe Weiſe ein nach der Länge ſich fort erſtreckender Verkehr zu Stande kommt, ſo bewirkt

*) Sutcliff, Travels in some Parts of North-Am. London, 1817. = Monthly Review 1817. IX.

dagegen das Zuſammenſtrömen vieler Menſchen nach einem Orte, daß die Umgegend von allen Seiten daſelbſt ihren Markt findet und ſo die Handelsverbindung zwiſchen Stadt und Land entſteht. Eine Hochkirche, ein ſtehendes Lager, ein Ritter- oder Fürſtenſitz, eine Schule, ein Wallfahrtsort, wo man ſich regelmäßig trifft, beredet, bietet alle Bequemlichkeit des Abſatzes und Einkaufes, bevölkert ſich mit Handwerkern und Kaufleuten. Aehnliches zeigt ſich, wenn ſich aus kleinen Beſitzungen ein größerer Staat bildet, und die kräftige Handhabung der höchſten Gewalt einen innigen Verband der Menſchen gründet. Der gemeinſchaftliche Schutz durch Staatsanſtalten, die leichte und ſichere Rechtsverfolgung, das Zuſammendrängen nach dem Sitze der Regierung, zu welchem allmählich gute Straßen angelegt werden, und wiederum die Reiſen der Oberen nach den einzelnen Theilen des Landes, alle dieſe Umſtände führen die Menſchen aus ihrer Vereinzelung in ein reges, großes Gewerbsleben, welches, je mehr es durch die Gränzen des Staates zuſammengehalten wird, deſto mehr dieſem Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit giebt, aber auch deſto einſeitiger und unvollkommener bleibt. Beim Hinzukommen des äußeren Handels, der wichtiger ſcheint, weil er größere Maſſe auf einer Stelle verſammelt, iſt doch immer noch ein ſehr vielſeitiger Verkehr mit den nöthigſten, gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſen zwiſchen den Bürgern jedes Staates zu erkennen, der beſonders dann beleuchtet wird, wenn eine Zerreißung des Staates ihn zum Theil unterbricht, wenn z. B. die Getraide- von den Gewerksgegenden getrennt werden, wie Sachſen 1815, Dänemark von Norwegen, welches wenigſtens nicht genug Getraide hat, obgleich auch wenige Gewerke. Solche Wunden vernarben nur langſam.

Auswärtige Verbindungen entſpringen nicht ſelten aus Heerzügen (z. B. die Kreuzzüge), Reiſen, Staatenverhältniſſen. Beſonders häufig aber werden ſie angeknüpft zufolge des Einfluſſes, den ein reicheres und betriebſames Volk auf ein unentwickeltes äußert, indem es bei ihm Abſatz ſeiner Kunſtwaaren und Einkauf von rohen Stoffen ſucht. Während der angehäufte Erwerbſtamm ſtets im Zunehmen iſt, die Gewerbe von einer Stufe der Kunſt zur anderen ſteigen, leiden die einfachen Beſchäftigungen, in denen Kraft und Sinn des Volkes am meiſten Nahrung findet; der hohe Lohn, die geſteigerten Bedürfniſſe, der ungeheure Staatsaufwand machen es unmöglich, in vielen der wichtigſten Güter den Mitbewerb jugendlicher Staaten von leichteren, ungezwungenen Wirthſchaftsverhältniſſen auszuhalten; ſo wird der Grund geſchwächt, während der Gipfel höher aufſteigt. Es ſcheint die Natur, die Nachtheile des an einer Stelle ohne Ende wachſenden Reichthums erkennend, die Einrichtung getroffen zu haben, daß jener, durch die Betriebſamkeit ſelbſt, anderen Völkern zuerſt Erweckung, dann Belebung aller Gewerbe gebe, bis ſie aus der untergeordneten Stellung heraustreten und mit friſchen Kräften ſich zu der Blüthe des Wohlſtandes aufſchwingen können, die im Laufe der Zeiten auch von ihnen wieder an andere Völker übergeht. Für die Zwecke, die das reichere Volk bei dem ärmeren zu erreichen ſucht, hat man oft Zwang anzuwenden für gut gehalten, indem man Niederlaſſungen (Colonien) gründete, welche einen ergänzenden Theil für das Nahrungsweſen des Mutterlandes bilden ſollten, wie die Auſſenſchläge der Koppelwirthſchaft das traurige Mißverhältniß, Länder wie Landgüter mehr zu bewirthſchaften als zu regieren, trägt den Keim des Verderbens in ſich, dient

aber doch, wenn man auf das Ganze ſieht, Bildung zu verpflanzen. Die Beſtimmung eines ſolchen Ergänztheiles iſt, erſtens, die Colonienwaaren, die zum Bedürfniſſe des verzärtelten Europa geworden ſind, dem Mutterland umſonſt (wenn die Pflanzungen ihm oder ſeinen Bewohnern eigenthümlich gehören) oder wohlfeil zuzuführen, ſowohl für den eigenen Bedarf, als für den Welthandel. Was den Colonien mühlos abgewonnen wird, muß erſchlaffend auf das Mutterland wirken. Zweitens, den Kunſtwaaren des Mutterlandes größeren Abſatz zu geben. Durch dieſen Tauſch wird wenigſtens in dem letzteren Thätigkeit genährt, und die Pflanzländer pflegen wegen des heißen Klimas, des Mangels an Arbeitern, an Erwerbſtamm und Kunſtgeſchick keine Gewerke zu haben. Aber die Verſorgung mit Kunſtwaaren dürfte nicht erzwungen, nicht dem Mutterland allein geſtattet ſeyn. Spanien ſuchte dieſen Gewinn zu erreichen, ohne nur eigene Gewerke zu beſitzen, ſo wie es auch ſeinen Pflanzländern den Anbau von Wein, Tabak und verſchiedenen anderen Stoffen ſehr beſchränkte. Dafür iſt aber auch kein Volk durch die überſeeiſchen Beſitzungen ſo ſehr der eigenen Anſtrengung entwöhnt und geſchwächt worden, und die jetzige Noth wird vielleicht eher den Staat verderben, als zum Fleiße zurückbringen. Je freier die Pflanzländer gehalten werden, deſto länger ſichert man ſich nicht nur ihren Beſitz, ſondern deſto weniger untergraben ſie auch den Erwerbfleiß des Mutterlandes, die einzige unverſiegbare Quelle des Wohlſtandes. Die losgeriſſenen Pflanzländer befinden ſich in demſelben jugendlichen Zuſtande, wie andere, erſt in den Verkehr tretende Ackerbauſtaaten, einen reichen Markt bietet ihnen Europa dar, und ſie können aus dieſem alle Befördermittel der Gewerbe leicht ziehen, da es ihren Pflanzern an Einſicht und Vermö-

gen nicht fehlt. Wofern nur die Verfaſſung ihnen Ruhe und Freiheit giebt, ſo müſſen ſie die erſten hundert Jahre in einer überaus günſtigen Lage ſeyn.

Die Hauptverſchiedenheit zwiſchen den berührten Anläſſen, welche den Verkehr beleben, iſt darin zu ſuchen, daß entweder nur innerer Verkehr der Landestheile, oder auch auswärtiger Abſatz Statt findet.

Der bloße Verkehr im Inneren giebt eine eigene volksthümliche Entwickelung der Gewerbe, welche ziemlich langſam geſchehen kann, und um ſo unvollkommener bleiben wird, je einförmiger das Land iſt. Beſonders in einer ebenen Gegend, wo wenige Arten von Erzeugniſſen ſind und wenige Bedürfniſſe angeregt werden. Das Nothwendige wird an jeder Stelle ungefähr gleich gut gewonnen und bereitet, und gründet folglich die aller Orten gleich bleibende Verbindung zwiſchen Stadt und Land; künſtlichere Gewerke entſtehen in einzelnen Städten, und verſorgen das Land.

Dieſes Verhältniß, welches nicht wohl in einem großen Lande lange ohne Störung durch Berührungen mit dem Auslande beſtehen kann, begründet ein Stilleben des Volkes, ſicher, einfach, ohne viel Regung und Schwung, unveränderlich. Große Reichthümer können nicht erworben, nur etwa von Grundherren beſeſſen werden, es fehlt alſo die von dem beweglichen Vermögen ausgehende Lebhaftigkeit. Der Staat findet nicht viele Hülfsmittel zu ſeiner Verfügung, wird ohne große Anſtalten, ohne kriegeriſche Stärke ſeyn. Das wenige Geld, welches der ſchwache Handel erfordert, liefert der Gränzverkehr, oder der kurze Aufenthalt Reiſender, oder der Abſatz eines oder des anderen Erzeugniſſes.

In einem hügelichen Lande findet ſich ſchon mehr Verſchie-

denheit der Stoffe und Gelegenheiten, daher kommen dort mancherlei Gewerke leichter auf. Sind vollends ebene, hügelliche und gebürgige Gegenden von einer Staatsgränze umſchlungen, ſo kann der ſich immer mehr belebende innere Zuſammenhang ſchon blühenden Wohlſtand begründen. Gute Straßen, wenigſtens zu Lande, entſtehen, ſobald man das Bedürfniß fühlt; und Waſſerverbindungen werden, wenn die Lage ſie geſtattet, um ſo leichter hergeſtellt, je größer die Landſtriche ſind, welche durch ſie in Verbindung treten; in einem Reiche von 70,000 Geviertmeilen iſt auch ein Canal von 120 Meilen Länge möglich. (Kaiſercanal in China). Jede Gegend braucht für ihre eigenthümlichen Erzeugniſſe Abſatz, für ihre Bedürfniſſe Einkauf, der angeſammelte Erwerbſtamm vermittelt beide. Getraidegegenden werden blühend in der Nähe von ſolchen, die viele Gewerke haben, oder von Gebürgen; eine bequem liegende Stadt wird der Markt, auf dem ſich Alle verſorgen. So verſorgt die goldene Aue zum Theile den Harz, der Pleißegrund das Erzgebürge; der thüringer Wald hat rings um ſich fruchtbare, wohl angebaute Auen; die Wetterau ſendet nach dem Weſterwalde, der Hellweg in das märkiſche Gebürge, Baiern und Schwaben nach den Alpen. Getraidemärkte für dieſe Gegenden ſind und andere, Nordhauſen; (wo der Getraidebau auch von der Brandtweinbrennerei, welche Abſatz und Maſt giebt, ernährt wird, wie im Elſaß); Altenburg; Naumburg, Arnſtadt, Erfurt; im Hellwege Dortmund, Unna, Schwitte; Kempten, Lindau. Wo Getraide weniger Abnehmer findet, kann der Flachsbau aufkommen. Wo einmal Gewerke, von den Umſtänden begünſtiget, ſich erhoben haben, da ſiedeln ſich leicht neue neben ihnen an. In fruchtbaren Strecken können viele kleine Landſtädte und Flecken durch Bierbrauen,

Brandtweinbrennen, Hopfenbau, Webereien und dergleichen wohlhabend werden.

Die verſchiedenen Theile des Landes können nicht gleiche Entwickelung der Gewerbe erhalten. In der Nähe der Städte oder der Straßen wird der Landbau viel vollkommener ſeyn, als in entlegenen Gegenden, zwiſchen Wald und Gebürge, wo große, fruchtbare Strecken menſchenleer ſeyn können. Der Kreis der blühenden Landwirthſchaft um jede Stadt her hat einen um ſo größeren Halbmeſſer, je volkreicher und wohlhabender dieſe, und je beſſer die Straßen ſind. Im größeren Theile des Landes wird der Anbau des Bodens, ſo wie der große Theil der Gewerke, nicht in ſchnellem Schritte ſich vervollkommnen, da der Abſatz eine gewiſſe, oft läſtig fühlbare, Beſchränktheit hat. Alte Formen können ſich lange unverändert erhalten, z. B. der gutsherrliche Verband, deſſen Fortdauer in dem ſchwachen Geldverkehre ihren Grund findet. In den bevölkerteren Gegenden muß er ſich eher löſen, und dieß Beiſpiel kann endlich allgemein ermunternd wirken. Sparen und Schonen iſt der herrſchende Grundſatz, weil man von größerem Aufwande nicht die vollen Früchte erndten könnte, ſondern Alles in einer feſten Gränze gehalten wird. Daher fühlen ſich die Handwerke wohlthätig geſichert in einer ſtreng geſchloſſenen Zunftverfaſſung, deren übermäßiger Zwang noch wenig empfunden wird. Auch die Regierung iſt mit Hülfsmitteln nicht reichlich verſorgt. Am meiſten bieten ihr die Staatsländereien; da dieſe und die Hoheitsrechte doch nicht zureichen können, ſo wird man die ſtädtiſchen und ländlichen Gewerbe ungefähr gleich zu beſteuern ſtreben, und die Nothwendigkeit fühlen, die einmal angeordneten mäßigen Steuerſätze unverändert beizubehalten. Grundſteuern und Aufſchläge vom Verbrauche in den

Städten werden am paſſendſten befunden; ein einfaches Steuerweſen wird durch die Beengtheit des Gewerbeweſens, durch die Unmöglichkeit, überall gleichen Gewinn zu machen und auf gleich ausgedehnten Abſatz zu rechnen, verhindert.

Jeder Landestheil bleibt nothwendig um ſo weiter in der Entwicklung der Gewerbe zurück, je mehr er von dem Verkehre mit den anderen ausgeſchloſſen iſt. Solche drükkende Feſſeln haben ſich oft ſehr lange in den Staaten erhalten, die aus mehreren kleinen ſich vergrößerten, wie in Frankreich, Spanien. Deutſchlands viele Staaten, die zum Theile zu klein ſind, um eine ſelbſtſtändige Volkswirthſchaft zu gewinnen, und auf auswärtige Verbindungen weniger rechnen können, bedürfen daher dringend einer Erleichterung ihres Verkehres, die alle Nahrungswege des Landes ſtärken und erweitern würde.

Wie in einem ſolchen Zuſtande, wo keine beträchtliche Berührung mit dem Auslande Statt findet, alle Verhältniſſe ſich gegenſeitig beſtimmen und feſtſetzen, und beſonders die Anzahl von Menſchen in den verſchiedenen Gewerben unter gleichen Umſtänden genau begränzt ſeyn muß, dieß läßt ſich durch eine mathematiſche Darſtellung zeigen, die natürlich bloß verdeutlichen und abkürzen, nie zur wirklichen Berechnung gebraucht werden kann.

Es heiße die Anzahl der Landbauenden z. B. auf einer Geviertmeile L, der Gewerktreibenden und Handelnden G, der Uebrigen Z. Der Bedarf eines Landbauenden an rohen Bodenerzeugniſſen zur eigenen, nicht werbenden Verzehrung, N. Der Gewerksmann verbrauche etwas mehr ſolcher Lebensmittel, der Zehrer noch mehr, welches durch an, a′n bezeichnet werden kann. Ebenſo der Bedarf dieſer drei Claſſen an Gewerkswaaren w, bw, b′w. Dann iſt der ganze Bedarf

an Lebensmitteln (die rohen Stoffe zur Verarbeitung nicht eingerechnet)

$$= Ln + Gan + Za'n$$

der Bedarf an Gewerkswaaren,

$$= Lw + Gbw + Zb'w;$$

Dieß iſt nun das Erzeugniß aller Gewerksleute; auf jeden einzelnen unter ihnen kommt:

$$\frac{Lw + Gbw + Zb'w}{G} = \frac{w\,(L + Gb + Zb')}{G}$$

Arbeitslohn und Unternehmegewinn, nebſt einem Theile des Verlagsgewinnes, gewähren dem Gewerksmann ſein reines Einkommen. Der Werth ſeiner Erzeugniſſe, oder ſein rohes Einkommen muß aber um ſoviel größer ſeyn, als er Andern zu geben hat. Wenn man die beiden geſammten Volksklaſſen betrachtet, ſo ſind nur jene Ausgaben des Gewerksmannes in Anrechnung zu bringen, welche für verbrauchte Verwandlungs- und Hülfsſtoffe an die Unternehmer von Erdarbeitern kommen. Von 100 Thlrn., die der Handwerker löſet, bleiben, nach der Verſchiedenheit der Gewerbszweige, bald 50, bald 80, bald nur 40 oder 30 Thlr. in der Claſſe der Gewerktreibenden. Dieſer Theil des Erzeugniſſes ſei im Durchſchnitt $= \frac{1}{e}$. ſo muß jeder Gewerksmann eine Summe von Gütern hervorbringen, welche ſeinem e fachen Bedarf gleich kommen, alſo bw. e. Setzen wir beide nun erhaltene Ausdrücke für das Hervorbringniß eines Gewerksmannes gleich, ſo iſt

$$bwe = \frac{w\,(L + Gb + Zb')}{G}$$

oder $$be = \frac{L + Gb + Zb'}{G}$$

Daraus läßt ſich finden:

$$G = \frac{L + Zb'}{(e - 1) b}$$

Demnach iſt immer die Menſchenzahl der Gewerksclaſſe durch 5 Größen bedingt. Wäre z. B. L = 1000, Z = 100, b = 2, b′ = 4, e = 2, ſo ergäbe ſich G = 700, die ganze Volksmenge L + G + Z = 1800, worunter man ſich Köpfe denken muß. Wegen der nicht im Gewerbe arbeitenden Weiber und Kinder kommt daher auf jeden Hausvater ungefähr das dreifache Erzeugniß zu verfertigen.

Die Anzahl der Erdarbeiter, welche in einem gewiſſen Zeitpunkte mit der Hervorbringung von rohen Stoffen beſchäftiget ſeyn können, iſt weniger beſtimmt, weil der Bauer auf einem größeren oder kleinern Raume wirthſchaften, mit mehr oder weniger Abſatz beſtehen kann, da er in Anſehung der Lebensmittel mindeſtens geſichert iſt.

Jene fünf Größen ſind aber ſehr veränderlich. Beim Fortgange des Kunſtfleißes wird im Ganzen e kleiner, der Antheil der Gewerktreibenden an ihrem Erzeugniß größer; Z vermehrt ſich gegen L, und b′ ſteigt, mit der allgemeinen Vermehrung des Vermögens, zufolge des Luxus ſehr beträchtlich. In einem Volke können 100 Jahre nach der obigen Beſtimmung dieſer Größen die Sätze ſo anders geworden ſeyn, daß für gleichen Werth von L nun wohl Z = 150, b′ = 8, e = $\frac{3}{2}$, b = 3 angenommen werden, welches G = 1466, und die ganze Volksmenge = 2616 giebt.

Die Landbauenden könnten, wenigſtens anfangs, wo die Gewerke noch wenig entwickelt ſind, mehr Menſchen mit Lebensmitteln verſehen, als ſich wegen der Beſchränktheit des Abſatzes von Kunſtwaaren nähren können.

Anders wirkt der auswärtige Abſatz, welcher mit der Geſchloſſenheit das Gleichgewicht aller Gewerbe aufhebt, und einigen ein unbegränztes Feld zur Erweiterung öffnet. Bei ihm iſt die Hauptverſchiedenheit, ob er in rohen Stoffen oder in Gewerkswaaren des Landes beſteht, oder ſich auf vielerlei in- und ausländiſche Güter erſtrecken läßt, und hierauf haben ſowohl die Verhältniſſe des eigenen Landes, als die Beziehungen zu anderen Ländern beſtimmenden Einfluß.

Den erſten Anſtoß giebt der auswärtige Begehr. Sind gewerk- und handeltreibende Völker in der Nähe, welche nicht genug Lebensmittel ſelbſt erzeugen, oder kalte, bodenarme Länder, ſo werden ſie dem getraidebauenden Lande Früchte abkaufen und dadurch deſſen Landwirthſchaft emporbringen, um ſo mehr, je fruchtbarer daſſelbe und günſtiger es für die Abfuhr liegt. Beiſpiele: die ſüdlichen Küſten der Nord- und Oſtſee, und der Barbarei. Iſt dagegen ein ſolches Land in ſeinem Gewerbeweſen weiter gekommen, als die benachbarten, hat es ſchon beträchtlich viel Erwerbſtamm geſammelt, Künſte ausgebildet, beſitzt es einen freien Bürgerſtand, ſo wird es auch bei eigener Fruchtbarkeit doch mehr auf Abſatz von Gewerkswaaren bedacht ſeyn. Im Inneren eines großen Landes iſt nur dieſes zu wählen; dagegen giebt die Lage an Gewäſſern, verbunden mit Vorrath von Holz und andern Bedürfniſſen, eine natürliche Richtung auf den Handel, welche, wenn dieſer ſehr günſtige Gelegenheit findet, ſo vorherrſchend werden kann, daß die eigene Hervorbringung vernachläſſigt wird.

1. Abſatz von Lebensmitteln. In Ländern, durch die ein ſtarker Handelszug geht, wo mehrere Straßen, Niederlagen ꝛc. aufkommen, kann ſich Getraideausfuhr nicht lange halten; es bildet ſich bald ſtädtiſches Weſen und eigene

Theilnahme am Gewerks- und Handelsfleiß. Die eigentlichen Getraidegegenden ſind oft Nebenländer, von einfacher, unentwickelter Volkswirthſchaft, die nur für dieſen Zweck, etwa wie Pflanzländer, behandelt werden: Sicilien, Aegypten bei den alten Römern. Athen hielt zur Zeit des Perikles Euböa in Zinsbarkeit, doch bezog es das meiſte Getraide vom ſchwarzen Meere.

Die allgemeine Folge dieſes Zuſtandes iſt das Beſtreben, das Hervorbringniß an rohen Stoffen immerfort zu erweitern, um von der Möglichkeit des ausgedehnten Abſatzes Gebrauch zu machen. Liegt das abnehmende Land in der Nähe, ſo daß der Landmann deſſen Markt ſelbſt beſuchen könnte, oder wenigſtens viele ausländiſche Käufer herbeikommen und die Frachtkoſten wenig betragen, ſo erfolgt ungefähr daſſelbe, was wir oben bei dem Verkehre verſchiedener, ſich mit ihren Erzeugniſſen ergänzender Landestheile fanden. Auch können dann ſchon mehrere Erzeugniſſe mit Nutzen abgeſetzt werden, die ſich zu weiter Verführung gar nicht eignen, namentlich Molkenwaaren. Die große Verſchiedenheit zwiſchen mecklenburgiſcher und holſteiniſcher Landwirthſchaft beruht hauptſächlich darauf, daß Holſtein in Hamburg, Altona und Lübeck 160,000 ſtädtiſche Zehrer in der Nähe hat, durch welche die Viehzucht einen hohen Ertrag abwirft, während Mecklenburg ſeine meiſten Ueberflüſſe in Wismar und Roſtock einſchiffen muß. Iſt dagegen das getraidebedürfende Land entfernter, ſo müſſen Kaufleute in die Mitte treten, um den Aufkauf und die Verſendung zu beſorgen, und dieß Geſchäft kommt, der erforderlichen ſtarken Auslagen willen, da man einen kleinen Vorrath nicht mit Nutzen verſenden kann, in die Hände weniger Großhändler. Der Landmann findet kein ſo dringendes Bedürfniß, von ihm abzukaufen, als wenn er für

einen ſtarken inländiſchen Verbrauch arbeitet; er hat daher keine Gewalt, die Preiſe ſo zu ſetzen, wie es ſeinen Verhältniſſen entſpricht, ſondern er muß ſie bloß von dem Mitbewerbe der Kaufleute annehmen. Dieſe ſuchen durchaus um die niedrigſten Preiſe einzukaufen, weil ſie Gewinn machen und doch auf dem fremden Markte noch durch Wohlfeilheit den Vorzug davon tragen wollen. Alles kommt alſo darauf an, Getraide ſo wohlfeil als möglich hervorzubringen. Viel Arbeit darf nicht dazu angewendet werden, weil ſie die Koſten vergrößert. Von einer kleinen Grundfläche durch großen Fleiß viel gewinnen zu wollen, wäre hier ganz unzweckmäßig, vielmehr neigt ſich Alles zu großen Beſitzungen. Große Grundherren verderben den Bauern die Preiſe, wenn dieſe nicht auch beträchtliche Ländereien haben. Die Bevölkerung bleibt, weil keine Verkleinerung der Güter, keine neuen Anſiedelungen Statt finden können, nothwendig auf einer niedrigen Stufe ſtehen, bis andere Umſtände vielen Gewerksfleiß hervorrufen. Der gutsherrliche Verband kann hier in ziemlicher Härte fortbeſtehen, ſofern neben den Gutsherren nur kleine Bauern, Köthner, Häusler ꝛc. vorhanden ſind, die ſich kärglich behelfen müſſen, und lieber mit Arbeit als mit Geld bezahlen. Für mittlere Bauern ſind die Umſtände nicht günſtig. Große können in Wohlſtand leben und einer Anzahl von Städtern, die für ihre Bedürfniſſe arbeiten, Nahrung geben. Wo aber die Scheidung der verſchiedenen Stände größer iſt, und dem reichen Gutsadel nur arme Bauern gegenüberſtehen, da findet ein ſtarker Luxus in ausländiſchen Waaren Statt, der dem Inlande keinen Erwerbſtamm zuwendet; z. B. Polen. Bei einer beſſeren Vertheilung verſchafft ſich der begüterte Bauer weiſere Genüſſe, dauerhafteren Schmuck, gute Kleider; Pferde ſtatt der Ochſen zu führen,

iſt Ehrenſache; eine Art von Majorats- oder Minorats-Einrichtung kommt nicht ſelten hinzu, um den Wohlſtand in wenigen Händen beiſammen zu erhalten. In dieſer behaglichen Lage hängt der Bauer am feſteſten an altem Herkommen, Tracht der Väter ꝛc., und es fehlt mehr an Flecken, in denen Dorf- und Stadtſitte ſich vermiſchen. Für die ausgehenden rohen Stoffe, Getraide, Vieh, Malz, Unſchlitt, Wolle, Flachs, Hanf, Leinſaamen ꝛc. werden vielerlei Gegenſtände des Lebensgenuſſes eingeführt, auch Geld iſt willkommen, weil der Landmann es gerne in großen Summen bei ſich liegen hat.

Der Landbau wird mit Wetteifer getrieben. Die großen Güter lohnen es, ſehr einſichtsvolle Verwalter aufzuſtellen, und der große Bauer ſelbſt findet mehr Aufforderung und Gelegenheit, ſich mit Verbeſſerungen zu beſchäftigen, auch bilden ſich leicht Vereine zur Vervollkommnung des Gewerbes. Urbarmachung öder Landſtriche kommt dagegen wenig vor, da die Begüterten ſchon Land genug, die Aermeren nicht den dazu erforderlichen Erwerbſtamm beſitzen; ausgenommen, wenn der ausländiſche Abſatz erſt ſeit kurzem im Gange iſt, wie die Umgegend von Odeſſa ſeit dem reichen Abſatze von 1817 im Anbau raſche Fortſchritte macht.

Für die Gewerke pflegen dieſe Umſtände nicht günſtig zu ſeyn. Es fehlt in einem weiten Getraidelande an mannichfaltigen rohen Stoffen, ſo wie an Sinn und Eifer für die Gewerkskunſt und eben ſowohl an Geſchicklichkeit, als an Beſtreben, ſie zu erwerben. Nur die gemeinen Handwerke, für die einfachſten Bedürfniſſe arbeitend, finden einen ſo großen als vortheilhaften Abſatz; die verhältnißmäßige Schwäche des höheren Bürgerſtandes bewirkt, daß feinere Kunſtwaaren nicht in großen Maſſen begehrt werden, die man daher wohl-

feiler aus der Fremde nimmt. Die Feldarbeiter ſind nicht geneigt, in Gewerke überzugehen; auch wenn es ihnen die Hörigkeit nicht erſchwert, und die Begüterten finden in der Erdarbeit oder in dem auswärtigen Handel beſſere Anwendung ihres Vermögens. Alte Einrichtungen im Gewerbeweſen, wie die Zwangs- und Bannrechte, die übermäßige Beſchränkung der Dorfhandwerke ꝛc. können ſich lange erhalten, weil den Gewerken der Schwung fehlt, der jene läſtig fühlbar macht. Die erſte Verarbeitung der gewonnenen Stoffe beſchäftiget vorzüglich die kleinen Städte; Bierbrauen, welches daher in Mecklenburg jedem Bürger zuſteht *), Fleiſcherhandwerk mit Ausfuhr von Unſchlitt, Rothgerben, Branntweinbrennen, Wollenarbeiten, denen die gute Gelegenheit zur inländiſchen Schaafzucht, wegen des ſchwachen Anbaues des Landes, ſehr entgegenkommt. Wie das Flachsſpinnen und Leinweben eine vorzüglich paſſende Nebenarbeit der Landleute, beſonders der kleineren, bildet, ſo erfordert dagegen die Zurichtung der Wolle ſchon mehr Vorbereitung und Erwerbſtamm, iſt alſo dem Städter mehr angemeſſen. Schon der Einkauf der Wolle iſt dem Landvolke zu läſtig, während der Flachs ein wohlfeilerer Stoff iſt, den Jeder ſelbſt bauen kann, weil gerade in einem ſolchen getraidebauenden Lande der Spinner und Weber wenig für den Arbeitslohn rechnet. Zum Beiſpiel Polen hat in ſeinen Städten ſtarke Wollengewerke, die bekanntlich ein mehr wohlfeiles als ſehr feines Erzeugniß geben. Das Großherzogthum Poſen hat 2852 Stühle. In 21 von Demian (Handbuch der neueſten Geogr. des preuß. Staats. Berlin 1818.) einzeln aufgeführten Städten, von denen nur 7 über 3000, 10 aber unter 2000 Einwohner haben, befinden ſich über 1700 Stühle,

*) Erbvergl. v. 1755, §. 235.

deren Geſammterzeugniß gegen 1,700,000 Thlr. beträgt. Für ſeine ungemein große Ausfuhr an rohen Stoffen kauft Polen ungariſche und franzöſiſche Weine, Colonlewaaren und Gewerkswaaren, welche letztere es aus England, von der Leipziger und Frankfurther (an der Oder) Meſſe (nun auch von der Warſchauer) und aus Schleſien bezieht.

Der auswärtige Handel muß nicht nur frei von Laſten ſeyn *), ſondern auf alle Weiſe befördert werden, weil von ihm die Blüthe des Feldbaues abhängt. Mäßige Zölle an den Ein- und Ausfuhrorten, eine nicht ſtarke Grundſteuer, welche die kleinen Landwirthe ſchont, und die Ertragniſſe der Staatsgüter, ſind auch noch hier die Hauptquellen des Staatsaufwandes.

2. Abſatz von Gewerkswaaren. Der ſtärkſte Grund deſſelben iſt der Beſitz roher Stoffe, die in anderen Ländern nicht gewonnen oder gebaut werden, verbunden mit kunſtfleißigem, erfinderiſchem Sinn des Volkes, den die rauhe Beſchaffenheit des Landes am leichteſten weckt und der Handel nährt. Iſt nun im Verhältniſſe zu anderen Ländern größerer Kunſteifer einmal wirkſam geworden, ſo wird der Vorzug leicht immer weiter ausgedehnt, der Abſatz größer und mannichfaltiger.

Die Rückwirkung auf den Landbau beſteht zuvörderſt darin, daß ein ſtarker Begehr von Lebensmitteln aller Art entſteht, der die Preiſe ſchnell ſteigert und dem Landmann Gelegenheit giebt, mit geringem Erwerbſtamme von vielen Seiten Gewinnſte zu machen, indem er jeden kleinen Vorrath zu Markte bringen kann. Kleine Wirthſchaften mit ſorgfältigem Anbau können ſich ſehr gut erhalten, die Brache

*) Wofür man auch im Mecklenburgiſchen Erbvergleich geſorgt hat, §. 365. 66.

verſchwindet leicht und wird durch ſtärkere Arbeit und Düngung erſetzt, welche letztere über die Größe des Viehſtandes hinaus von der Menge des ſtädtiſchen Düngers verſtärkt wird. Ganz nahe an den Gewerksſtädten findet ſich mehr Garten-, als regelmäßiger in eine beſtimmte Wirthſchaftsform gebrachter Feldbau. Etwas weiter von jenen gedeihen ſehr gut größere, mit Kunſt betriebene Wirthſchaften, denen die Landſitze reicher Gewerksherren, und das Streben der älteren, in das ruhige, ſichere Landleben überzugehen, ſehr förderlich ſind.

Hiezu kommt für den mittleren und kleinen Bauer und für den Bürger der kleinen Städte die Gelegenheit, Pflanzen, die zu den Gewerken dienen, mit Gewinn anzubauen. Sie erfordern im Allgemeinen viel Sorgfalt und Fleiß, können deßhalb nicht füglich im Großen gewonnen werden, und eignen ſich nicht gut für denjenigen Bauer, der nicht völlig Herr ſeiner Zeit iſt; dagegen belohnen ſie die Arbeit reichlich. Die in der Nähe befindlichen Gewerke geben nicht ſowohl die Möglichkeit, ſie zu bauen, denn dieſe iſt wegen der Leichtigkeit des Verführens viel ausgedehnter, als die Bekanntſchaft mit ſolchen Gewächſen die Veranlaſſung. Unſtreitig können ſie zwar auch ſchon für den inneren Bedarf von Gewerkswaaren angebaut werden, aber doch, wenn dieſer nicht ſchon ſehr groß iſt, nicht ohne Schwierigkeit, da Verſendung und Abſatz viel leichter geſchieht, wenn viele Menſchen ſich mit der nämlichen Hervorbringung beſchäftigen.

Erweitern nun dieſe beiden Umſtände den Erwerb des Landwirthes, ſo wird dagegen durch die größere Menge und Wohlfeilheit von Kunſtwaaren aller Art auch ſein Genuß erhöht, und er nähert ſich in demſelben mehr als bisher dem Bürger, nachdem es ihm gelungen iſt, die Feſſeln ſeines

Gewerksfleißes abzulöſen, die jetzt ungleich drückender als vorher auf ihn wirken, weil er eine vielſeitige, von dem einfachen Wirthſchaftsſyſteme abweichende Richtung der Landwirthſchaft annimmt.

Die Gewerke ſelbſt können, wenn das Ausland ihren Erzeugniſſen einen Markt eröffnet, ſich nach drei verſchiedenen Formen ausbilden, welche zwar auch in einem früheren Zuſtande erſcheinen mögen, aber ſich nicht in allen ihren Eigenthümlichkeiten entwickeln können. Nämlich: erſtens in Verbindung mit dem Landbau, zweitens als Handwerke, drittens als große Gewerke, Fabriken und Manufacturen.

Dieſer Unterſchied iſt eigentlich geſchichtlich, indem dieſe drei Formen in der Zeit aufeinander folgen. Aber nicht bei einem jeden Gewerke muß dieſelbe Folge Statt finden; einige ſind fortwährend mit der Landwirthſchaft vergeſellſchaftet, andere bleiben bei dem Handwerke ſtehen, und wenn ſchon eine Mannichfaltigkeit derſelben vorhanden iſt, ſo entſtehen viele ſogleich als Hand- oder Großgewerke. Hierin entſcheidet aber nicht allein das Techniſche jedes Gewerkes, ſondern auch der Bedarf und die Vertheilung des Vermögens.

Der Landwirth, dem die Beſtellung eines kleinen Feldes viel Muße läßt, wendet ſie bequem auf Gewerke, wenn dieſe:

a. nicht ununterbrochen fort getrieben zu werden brauchen,

b. geringe Auslagen erfordern; am beſten, wenn er den Stoff ſelbſt gewinnt und die Werkgeräthe ſich ſelbſt verfertigen kann;

c. wenn ſie einfach ſind, nicht die Hülfe anderer Gewerbe in der Nähe erfordern und ſich leicht erlernen laſſen;

d. wenn auf ſicheren Abſatz an Kaufleute in den nahen Städten zu rechnen iſt.

Die Leinenarbeiten vereinigen alle dieſe Erforderniſſe am vollkommenſten. Sie liefern zugleich eines der wichtigſten Güter für den eigenen Bedarf jeder Hauswirthſchaft, weshalb ſie vorzüglich weit verbreitet ſind, beſonders in entlegenen Gegenden, in denen für mannichfaltige landwirthſchaftliche Erzeugniſſe kein guter Abſatz zu finden iſt: Polen, Ermeland *), Schleſien, Weſtphalen, Schwaben. Unterſchiede liegen im Boden nicht ſowohl, als in der landwirthſchaftlichen Behandlung, guter Düngung, Jätung und Behackung, dichter Ausſaat, Ausziehen vor der Reife des Saamen, guter Röte und ſorgfältiger Reinigung der Faſern. Manche Gegenden bringen daher gröbere Leinen, manche ſehr feine in den Handel, manche finden es am einträglichſten, mehr Pack- und Sackleinen zu verkaufen; z. B. Göttingen, Lauterbach (Oberheſſen). Bei dem Bleichen iſt zwar die Beſchaffenheit des Waſſers bedeutend, doch findet ſich wohl in jeder Gegend nahe Gelegenheit dazu; die ſogenannte Härte (ſtarker Kohlenſäuregehalt des Waſſers) läßt ſich ſchon durch längeres Stehenlaſſen deſſelben in einem großen Becken heben. Das Bleichen erfordert indeß, um recht gut zu geſchehen, einigen Betrieb im Großen, wobei Auskochen, Walken und andere Einrichtungen weniger koſten. Eine beträchtliche Ausgabe für den Landwirth beſteht in dem Ankaufe des kurländiſchen Leinſaamens (Tonnenlein), der vielleicht durch längeres Liegenlaſſen des Saamens und Austauſch deſſelben zwiſchen verſchiedenen Landestheilen (wie Lauſitzer Leinſaamen nach Böh-

*) Danzig führte 1815, 38,949 Schock polniſche Leinwand aus, Braunsberg in Ermeland im Jahre 1816 an Garn 28,321 Schock, an Flachs 28,235 Stein. Demian.

men geht *), erſpart werden könnte. Damit die Leinwand ſo wohlfeil als möglich ſeyn könne, muß die Landwirthſchaft das vorwiegende Geſchäft ſeyn; dann wird durch Verbindung beider Gewerkszweige eine größere Bevölkerung erhalten; Koſſaten, Taglöhner, können ſich leichter anſiedeln, und der Wohlſtand des Landvolkes wird erhöht, wie ſich dieß z. B. in der Gegend von Osnabrück auf den erſten Blick ausſpricht. In dieſer Gegend iſt ſehr zweckmäßig das Weben ein Geſchäft der Frauen und Mädchen, und die Braut erhält zur Ausſtattung einen Webſtuhl mit.

Rechnet man, nach Podewills, auf den magdeb. Morgen 36 Pf. Flachs und 114 Werg, welche roh 13 Thlr. und 12 Thlr. 16 Gr. koſten (worunter vom Jäten bis zum Brechen 64 Arbeitstage zu 3 Gr.), aus dem Pfd. Flachs $\frac{1}{2}$ Stück oder 7200 Ellen Garn, und aus dem Pfd. Werg $\frac{1}{5}$ Stück, aus dem Stück flachſenem Garn 4 Ellen, aus dem Stück hedenem 7 Ellen Tuch; ſo giebt der Morgen 72 Ellen flachſene und 171 Ellen hedene Leinwand. Spinnen täglich $\frac{3}{7}$ Stück, zu 7 Gr., Weberlohn für das Stück 5 Groſchen. Die Vertheilung von einem Morgen iſt folgende:

	Flachs.		Werg.		Zuſammen.	
Rohe Einnahme des Landwirthes	12 thl.	— gr.	13 thl.	7 gr.	25 thl.	7 gr.
Spinnen und Garnarbeit	6	—	8	2	14	2
Weben	3	18	8	21	12	15
	21	18	30	6	52	—

*) Pohls Archiv, Apr. 1812. S. 300. — Die Bewohner der Würtemberger Alp treiben ſtarken Flachsbau und holen ihren Leinſaamen theils aus der Rheingegend, theils auch aus der

Holſche *) rechnet von dem Scheffel Saatland im Tecklenburgiſchen 2 Stück Linnen, deren Preis ſo beſtimmt wird:

Rohe Einnahme des Landwirthes	20 thlr.	14 Gr.
Spinnen, Kochen . . .	15	—
Weben	4	—
Kalandern und Leggekoſten . .	—	18
	40	8

Den Spinn- und Garnarbeitstag zu 2 Gr. angenommen, beſchäftiget der Morgen Lein 169 Spinn- und 60 Webetage; 5 Morgen geben einem Weber das ganze Jahr durch Nahrung. Wieviel Menſchen das Spinnen ernähre, läßt ſich der übrigen Arbeiten willen nicht wohl berechnen. Setzt man im Durchſchnitt 200 Spinntage, ſo finden, wenn auf der Geviertmeile 1000 Morgen Flachsland ſind **), 200 Weber und 845 Spinnerinnen ꝛc. Nahrung, zuſammen 1045 Menſchen. Der Umfang des ganzen Gewerkes in Deutſchland ergiebt ſich daraus, daß Leinen der ſtärkſte Ausfuhrgegenſtand ſind, und in allen außereuropäiſchen Pflanzländern Abſatz finden.

Baumwollenarbeiten ſind für die Landleute viel weniger bequem, weil ſie einen Aufwand für den rohen Stoff erfordern, der es gewöhnlich nöthig macht, mit einem Unterneh-

nahe liegenden Ebene, viele Bauern laſſen auch nur ihren Saamen 1—3 Jahre ruhen. Allgem. geogr. Ephem. VIII. 291.

*) Hiſtor. topogr. ſtat. Beſchr. der Grafſch. Tecklenburg. Frankf. 1788. S. 128.

**) Das Weben iſt aber zu niedrig angeſetzt, weil die Kaufleute das Biergeld bezahlen.

mer in genauere Verbindung zu treten. Die Spinnmaſchienen haben neuerlich den bisherigen Spinnlohn in einen Gewinn verwandelt, welcher den Unternehmern, den Maſchienenbauern und den Käufern des Garnes zufließt; nur das Weben bleibt alſo für Landbewohner. Wenn aber dieſe den rohen Stoff nicht eigen beſitzen können, ſondern ihn von dem Verleger erhalten, ſo ſind ſie auch in Anſehung der Zeit an dieſen gebunden und müſſen arbeiten, wenn dieſer will. Daher wird eine ſolche Gewerksarbeit mehr zur Hauptſache, und man kann nur nebenbei einige Zeit auf Beſtellung einer kleinen Fläche mit Nährmitteln oder Futtergewächſen wenden, welches beim Leinenweben zwar auch, doch nicht ſo häufig, als das entgegengeſetzte Verhältniß, Statt findet. Anders iſt es bei dem bengaliſchen Bauer, der, jenachdem ſein Feld unter Waſſer ſteht oder nicht, Webſtuhl und Pflug mit gleicher Leichtigkeit gegen einander vertauſcht. Jenes Verhältniß zeigt ſich z. B. bei den Webern im Baireuther Oberlande, welche für Unternehmer in Baireuth, Hof und Münchberg baumwollne Tüchlein fertigen; ihre Waare hatte ehmals nach Frankreich und Italien ſo ſtarken Abſatz, daß das jährliche Erzeugniß auf 3 Mill. Fl. geſchätzt wurde. Der Weber hat im beſten Falle ein Häuschen und etwas Kartoffelland, welches ihn wenigſtens in den theuren Jahren vor der größten Noth ſchützte, während der gar nicht Begüterte faſt unterlag.

Handwerke entſtehen zunächſt bei Waaren, die in der Nähe leichten Abſatz in kleinen Abtheilungen finden, und erhalten ſich auch bei dieſem am leichteſten. Sie begründen einen Gewerbsbetrieb im Kleinen, ſo daß mehr Unternehmer im Verhältniß zu den Lohnarbeitern vorhanden ſind, als bei Fabriken; daher erfordern ſie eine ſtärkere Vertheilung des

Vermögens. Wenn ein Gewerk ſehr viel Erwerbſtamm vorausſetzt, ſo iſt der Gewinn um ſo größer, in je weiterer Ausdehnung es betrieben wird, weil die Koſten der Anlagen nicht in gleichem Verhältniß zunehmen, eine vom Waſſer getriebene Welle z. B. eben ſo leicht 8 als 2 Drehräder, Schleifſteine rc. umtreibt. Aus dieſer Urſache gehen die künſtlichſten, zuſammengeſetzteſten Gewerke am eheſten in die Form der Fabriken über, diejenigen aber am wenigſten, bei denen die Geſchicklichkeit der Hand einen großen Theil des Werkes zu verrichten hat.

Bei großen Gewerken können zwar auch Meiſter und Geſellen vorkommen, aber jene ſind nicht zugleich Unternehmer, wie die Meiſter im Handwerke. Dieſes hat die Eigenthümlichkeit, daß Unternehmer und Lohnarbeiter von gleichem Stande, von gleicher Bildungsſtufe ſind, und in der innigſten Berührung mit einander, in der Gemeinſchaft des häuslichen Umganges ſtehen. Dieß Verhältniß muß ſchon ſeinem Weſen nach von dem vortheilhafteſten Einfluſſe auf die Nichtunternehmer ſeyn, auf welche die erfahrenen Meiſter mächtig und fortdauernd im Stillen einwirken, wenn auch keine äußeren geſetzlichen Einrichtungen (Zunftweſen), auf die Erhöhung dieſer gemeinnützigen Vortheile berechnet, hinzukommen. Der Geſelle und Lehrling iſt als Glied der Familie, wie ein Sohn des Hauſes, vor Nahrungsſorgen geſchützt, und kann ſich an der Ausſicht, auch eine ſelbſtſtändige Stelle künftig einnehmen zu dürfen, immer erfreuen. Er und der Meiſter bilden die Glieder eines wichtigen, geachteten Standes, der ſeine Standesehre und ſeine eigene, den Verhältniſſen feſt angepaßte Lebensweiſe hat, der eine der feſteſten Stützen der geſelligen Ordnung bildet. Der geſchicktere Geſelle, wenn er ſicher den Unterhalt erwirbt, findet auch ſchon Gelegen-

heit, ſich an eigenem Heerde anzuſiedeln, aber die Mehrzahl bleibt doch ledig und beweglich, um immer ſich dahin ziehen zu können, wo das Gewerbe im beſten Gange iſt. Wenn nur im Ganzen ihre Zahl nicht übergroß iſt, ſo gleicht ſich durch das Wandern von ſelbſt Begehr und Angebot aus.

Iſt das Erzeugniß, welches ein Handwerk liefert, für entfernten Abſatz beſtimmt, den der Meiſter nicht aufſuchen kann, ſo muß dieſer mit dem Großhändler in Verbindung treten. Das Verhältniß zwiſchen beiden, iſt urſprünglich ein ganz gleiches, auf Unabhängigkeit und gegenſeitigen Vortheil gebaut; Jeder kann, wenn der Andere unbillige Forderungen macht, zu einem Dritten gehen. Die Handwerke gelangten, als dieſe Verbindung ganz ohne läſtige Zuthat war, zu ſchöner Blüthe; die Meiſter mit vielen Geſellen oder mit reichem Erwerbe konnten für die Förderung der Kunſt, Kraft und Geld aufbieten, und je kunſtvoller ſie arbeiteten, deſto mehr wurden ſie geſucht. Daraus erklärt ſich, wie im 16. Jahrhundert das Handwerk die ſchöne Kunſt ſo nahe berührte, bisweilen ſelbſt in ſie übergieng; ſo entſtanden jene herrlichen Werke, die wir z. B. in Nürnberg mit wehmüthigem Blick auf die Gegenwart bewundern *). In jedem Falle ſuchte der Handwerker in tüchtiger Arbeit ſeine Ehre, indem er dem Kaufmann die Speculationen überließ. Der große Wohlſtand mußte zwar abnehmen, wie die Gewerkskunſt ſich mehr und mehr verbreitete und das Angebot ſchnell zunahm; aber möglich iſt es, daß auch Arbeitstheilung und

*) In dem aus Meſſing gegoſſenen Grabmal des heiligen Sebaldus, vielleicht dem größten Kunſtwerke Nürnbergs, hat ſich der treffliche Künſtler, Peter Viſcher († 1530) ſelbſt abgebildet, beſcheiden mit dem Schurzfell, alſo ganz als Meiſter des Handwerkes.

Anwendung von vielem Erwerbſtamm mit dieſer Form vereinigt werden, wenn die mehreren Meiſter ſich verbinden, einander in die Hand zu arbeiten und den Gewinn nach billigem Maßſtabe zu theilen. Dieß iſt in Nürnberg in ziemlicher Vollkommenheit eingerichtet. Unter andern verſtehen ſich verſchiedene Handwerke ſehr gut mit einander, die Abfälle, die ſich bei dem einen ergeben, z. B. beim Elfenbeindrechſeln, an ein anderes abzulaſſen, welches kleinere Stückchen brauchen kann; ein Hauptgrund der Wohlfeilheit der dortigen Waaren.

Die Gleichheit unter den Menſchen, jener mit Recht geprieſene Zuſtand, der den Erfolg nur der Beſtrebung zu Theil werden läßt, und keine Belohnungen für das bequeme Stillſitzen kennt, hat im wirklichen Leben weniger als im Reiche der Ideen einen feſten Boden, weil es zuviele Gelegenheit und Neigung giebt, Uebergewicht zu erlangen und zu gebrauchen. Das ſo eben beſchriebene Handwerksweſen findet ſeine Feinde bald in den Kaufherren, welche den Gewinn der Meiſter neidiſch betrachten und nach einer Einmiſchung in das Gewerbe begierig ſind, um doppelten Vortheil zu ziehen; bald in der Anſicht der Regierungen, daß große Gewerksanſtalten auf alle Weiſe zu begünſtigen ſeyen; bald in der Neigung wohlhabend gewordener Handwerksmeiſter, ihre Lage zu verändern, nicht mehr ſelbſt zu arbeiten und deſto mehrere Menſchen zu beſchäftigen; bald endlich in der Anzahl von Meiſtern, welche übermäßige Beſetzung oder eintretende Stockung des Gewerbes oder ſchlechte Wirthſchaft in Dürftigkeit gebracht hat.

Wohlfeilheit entſcheidet für den Abſatz bei gleicher oder bei nicht beachteter Güte. Iſt nun irgendwo die Aenderung erfolgt, daß ſtatt 6 Unternehmer mit 18 Lohnarbeitern nun

24 Lohnarbeiter unter einem einzigen Unternehmer ſtehen, der ihnen kärglichen Lohn abdingt und bei großem Gewinn doch die Waaren noch etwas wohlfeiler liefern kann, ſo iſt überall den Handwerkern das Spiel verdorben; ſie arbeiten mit Schaden fort, bis auch ſie in Abhängigkeit gerathen. Es laſſen ſich in dieſer verſchiedene Stufen unterſcheiden.

Wenn eine Waare in vielen Gegenden häufig hervorgebracht, nicht ſtark geſucht wird, oder wenn wenigſtens der Vertrieb in die Entfernung ein ſchwieriges, nur im Großen einträgliches Geſchäft iſt, dem ſich Wenige unterziehen mögen, ſo iſt ſchon das Mitbewerbsverhältniß den einzelnen Handwerkern ungünſtig. Die wenigen Kaufleute ſetzen beliebig die Preiſe, und ſo gering, daß die Arbeiter nur eben beſtehen, nichts erübrigen können, und gerade dadurch außer Stand geſetzt werden, die Waaren einige Zeit zurückzuhalten, während der Kaufmann gar wohl dem einzelnen Verkäufer, wenn dieſer ſich nicht bequemen will, Trotz bieten kann. Bei einem Unfall muß dieſer ſeine Waare um jeden Preis anzubringen ſuchen, oder er iſt genöthiget, von dem Kaufmann Vorſchuß zu nehmen, und dieß macht ihn um ſo ſtärker von demſelben abhängig. So bleibt dem Handwerker nur wenig mehr, als der Lohn ſeiner Arbeit, und nichts kann ihm aus dieſer Lage helfen, als ein ſteigender Abſatz, der ihm die Gewalt giebt, die Bedingungen zu beſtimmen.

Eine Einrichtung, welche mit dem Zunftweſen entſtand, und eines ganz anderen Zweckes willen geſtiftet wurde, die Schauanſtalten, hat bei einigen Gewerben nebenbei zugleich die Wirkung erhalten, dem dürftigen Handwerker gegen den reichen Kaufmann einigen Schutz zu verleihen. Sie dienten zunächſt zur Sicherung und Bequemlichkeit der Käufer, indem ſie ihnen die Mühe der Beſichtigung und des

Meſſens erſparen und eine vorzüglich genaue Unterſuchung durch Kenner veranlaſſen. Das Zurückweiſen aller ſchlechten Waare erhält den guten Ruf der Gewerbe einer Gegend. Mit der Zeit ſind ſie oft ausgeartet in eine unnütze Förmlichkeit, die oft bloß wegen des Schaugeldes fortbeſtand, und jetzt bleibt es meiſtens dem Käufer überlaſſen, ſich vorzuſehen. Es iſt hier nicht der Ort, dieß in Unterſuchung zu ziehen; gewiß aber ſind die Schauanſtalten für Leinwand (Leinwandleggen) ſchon deßhalb von weſentlichem Nutzen, weil ſie zwiſchen dem Leinweber, der oft den Preis ſeiner Leinwand ein halb Jahr früher bezahlt erhalten hat, als er ſie zu Markte bringt, und dem Großhändler eine Vermittlung ſtiften und zur Feſtſetzung billiger Preiſe beitragen. Die Tecklenburger Leggen ſind ſchon in der Mitte des 17. Jahrhunderts entſtanden, die Hamelnſche 1688, die Göttingiſche 1774 ꝛc. Im Königreich Hannover ſind zwei Legge-Inſpectionen, Osnabrück und Göttingen. Letztere begreift ſechs Grubenhagiſche (Göttingen, Münden, Adelepſen, Gladebeck, Uslar, Eimbeck); 3 Lüneburgiſche und 3 Hoya'ſche Leggen, in denen das Meſſen der Stücke (auf einem ſechs Ellen langen Tiſche), das Aufrollen, Zuheften und Aufdrücken zweier Stempel, welche Ellenzahl und Güte bezeichnen, ganz unentgeldlich geſchieht; zugleich werden die herrſchenden Preiſe angeſchrieben, für welche die Aufkäufer ſogleich zur Stelle von den Webern (meiſt Bauern) kaufen müſſen, ohne davon abweichen zu dürfen; will aber Niemand kaufen, ſo wird der Preis herabgeſchrieben. Bei den fünf Leggen der Osnabrücker Inſpection (Osnabrück, Iburg, Melle, Oſtercappeln, Bramſche) müſſen die Kaufleute die Leinen meiſtbietend erſtehen; hier bezahlt auch der Käufer vom Stück 1 Gr. Bindegeld, und der Verkäufer $2\frac{1}{2}$ — 3

Groſchen, jenachdem das Stück unter oder über 75 Ellen iſt. Die Leggen des platten Landes ſind zweimal die Woche, die ſtädtiſchen 5—6 mal geöffnet. Alle Täuſchungen über Stärke oder Schwäche des Angebotes, alle Irrthümer in Anſehung der üblichen Preiſe, und der Mißbrauch der Lage des Verkäufers werden hiedurch vermieden. Die preußiſchen Leggen in Bielefeld, Tecklenburg, Ibbenbühren, Rhaden, Versmold, nehmen von den Preiſen keine Kenntniß und beſchauen bloß die Güte, wie die Beſchauer in der großen Tuchhalle in Leeds. Auf ähnliche Weiſe bezweckte die Nürnberger Eiſenſchau, daß den in Eiſen arbeitenden Handwerkern nicht von den Kaufleuten brüchiges Metall verkauft würde *).

Größer iſt die Abhängigkeit, wenn der rohe Stoff nicht dem Meiſter gehört, ſondern von dem Kaufmann, der nun ſchon als Unternehmer anzuſehen iſt, hinzu gegeben wird. Durch das Unvermögen, ſich bis zum Verkaufe der fertigen Waare ganz ſelbſtſtändig zu erhalten (Folge der ungleichen Vertheilung), wird die Wahl zwiſchen mehreren Arten von Arbeit aufgehoben, man kann nur arbeiten, wenn und wie es der Verleger (Fabrikant) will. Der Erwerb der arbeitenden Claſſe kann daher auch ohne Uebermaß des Angebotes von der Gewinnſucht der Unternehmer geſchmälert werden, und er wird um ſo mehr ſinken müſſen, wenn jenes Uebermaß noch hinzukommt. Jede Stockung des Abſatzes trifft ihn, ohne daß er die Vortheile einer günſtigen Wendung in vollem Maße genießen kann; doch ſichert ihm, wenn dieſe eintritt, der Beſitz des erforderlichen Erwerbſtammes (Webe-, Strumpfwirkeſtuhl, Schmiede, z. B. auf der Enneper Straße bei Hagen, Hammerwerk, Werkſtätte irgend einer

*) Roth, Geſch. des nürnb. Handels. IV. 212.

Art) immer einigen Gewinn, den die Beſchränkung der Zahl von Meiſtern noch erhöhen kann, wie z. B. in Nürnberg an den Mühlen zum Meſſingdrechſeln nur 27 Gänge (Kammern genannt, weil jeder Gang in eine ſolche eingeſchloſſen iſt) befindlich ſind, deren jeder mit etwa 200 Thlrn. erkauft wird. Die Bezahlung für geleiſtete Arbeit geſchieht nothwendig ſtückweiſe. Bei rohen Stoffen, die aus der Entfernung, alſo im Großen, mit kaufmänniſchem Verfahren, bezogen werden müſſen, iſt dieſer Zuſtand ſchwerer vermeidlich, weil hier der große Unternehmer auch den Kaufmannsgewinn zieht, indeß der Handwerker den Stoff um ſoviel theurer einkaufen muß; auch läßt er die Vortheile, die aus dem Verhältniß des Meiſters zu den Geſellen entſpringen, noch zu. Der Lohn iſt jedoch ſchon meiſtens zu gering, um Erſparniſſe möglich zu machen, welche zur Verbeſſerung der Maſchienen, Werkzeuge ꝛc. angewendet werden könnten.

Wenn der Unternehmer berechnet, daß es ihm weniger nützlich iſt, ſeinen reinen Gewinn auf Erweiterung des Abſatzes zu richten, als auf die Erlangung eines größeren Theiles von dem geſammten Ertrage des Gewerbes, ſo verſchafft er ſich den ſämmtlichen ſtehenden Erwerbſtamm eigen, und hält ſich darauf Lohnarbeiter, deren Einkommen gar nichts anderes als Lohn enthält. Er hat nun Gewinn und Gefahr der Unternehmung allein, die er im vorigen Falle mit dem Meiſter theilte und im erſten dieſem faſt allein überließ. Hier ſteht bei dem ſtillen Kampfe des beiderſeitigen Mitbewerbes dem Arbeiter nichts zur Seite, worauf er ſich ſtützen kann, als ſeine Geſchicklichkeit, wenn dieſe ſchwer zu erlangen oder ausgezeichnet iſt. Der ſtarke Mitbewerb mehrerer Unternehmer, wenn das Gewerbe in gutem Fortgange iſt, oder ihre wackere Geſinnung kann wohl den Arbeiter in eine

gute Lage bringen, wie z. B. ein Feilenhauer, Schmied ꝛc., in Remſcheid (bei Elberfeld) täglich 60 Stüber (13 Gr. 4 Pf.) verdienen kann, wovon ihm nach Abzug der Koſten für Geräthe 55 Stüber (9 Gr) bleiben, und der Meiſter, der einen Geſellen und einen Lehrling hält, des Jahres für ſeine Familie, nach Beſtreitung der Koſten für jene, gegen 208 Thlr. verwenden kann. Aber dieß iſt der ſeltnere Fall; häufiger iſt der Zudrang Arbeitsluſtiger wenigſtens ſo ſtark, daß man ihnen nur gerade den nöthigen Unterhalt zu geben braucht; wer bloß für einfache, unſchwer zu erlernende Handdienſte beſtellt iſt, muß in ſteter Beſorgniß ſchweben, außer Brod geſetzt zu werden, weil ſich vielleicht ein wohlfeileres Kunſtverfahren darbietet oder etwa noch wohlfeilere Arbeiter, z. B. Kinder, angewendet werden könnten. Daher jenes niedrige Kriechen, ſelbſt gegen die Bedienſteten des Eigenthümers, die bleichen, holen Geſichter der Arbeiter, der Schmutz, in dem ſie leben, die Verſchwendung und Schwelgerei vieler Fabrikbeſitzer, denen ihre Gewerksanſtalt ein reiches, müheloſes Einkommen abwirft.

Für das Sittliche und Wirthſchaftliche iſt es noch weit beſſer, wenn die einzelnen Beſtandtheile des Großgewerkes von einander getrennt ſind und jeder von einem Meiſter mit Untergebenen verwaltet wird. Bei Schmieden, Hammer- und Hüttenwerken, Schleifmühlen ꝛc. bringt dieß das Weſen des Geſchäftes ſchon von ſelbſt mit, und da ſolche Anſtalten, des Waſſers oder Holzes willen, meiſtens in entlegenen ländlichen Gegenden ſich befinden, die der Geſundheit des Arbeiters eben ſo zuträglich ſind als ſeiner Hauswirthſchaft, ſo muß ihnen ein viel weniger ſchädlicher Einfluß zugeſchrieben werden, obgleich doch immer Geſchicklichkeit und raſtloſer Fleiß eine zu ſchwache Belohnung erhalten. Am nachthei-

ligſten erſcheinen dagegen die Fabriken, welche die Verſammlung vieler Arbeiter in einem Raume unter Werkmeiſtern erfordern, weil die Verrichtungen mehr gleichzeitig als nach einander geſchehen müſſen, oder das Verführen der bearbeiteten Stoffe zu beſchwerlich iſt. Beiſpiele, eine Maſchienenſpinnerei, Drahtzieherei, Spiegel-, Pfeifen-Fabrik, Zuckerſiederei; eine Kattunmanufaktur, die je größer deſto vortheilhafter iſt, weil dann auf Coloriſten, Modelſchneider, Calander, Trockenböden und dergl. mehr gewendet werden kann, und die dann (z. B. die Göſſel'ſche in Plauen und die Nehrungſche im Agathofe bei Kaſſel) leicht ein Halbhundert Drucker oder ſoviel Malerinnen in einem Saale beſchäftigt; eine Seidenmanufaktur (bei Peter Simons Erben in Elberfeld, wo die bekannten gedruckten Seidentüchlein, foulards, gemacht werden, giebt eine Welle gegen 100 ſpulenden Weibern und Mädchen, deren jedes 6 Spulen verſieht, zu thun), eine Porcellan-, eine Nadelfabrik, Leder-, Tabakmanufaktur ꝛc. Dabei wird nothwendig das häusliche Leben überaus geſtört, das Beiſammenſeyn verbreitet böſe Neigungen. Die Unſicherheit des fortdauernden Unterhaltes erſtickt allen Eifer, etwas zu ſparen, daher lebt der Fabrikarbeiter ſtets von der Hand in den Mund. Er heirathet frühzeitig, was die Obrigkeit dem Einzelnen nicht wehren kann, da die ganze Claſſe keine Gewißheit des Unterhaltes zu geben im Stande iſt, und gerade in dieſem bedauernswürdigen Stande iſt, wie die Erfahrung bezeugt, die Fruchtbarkeit der Ehen beſonders groß.

Die Vervollkommnungen der Gewerbskunde beziehen ſich gewöhnlich hauptſächlich oder nebenbei darauf, menſchliche Arbeit mehr entbehrlich zu machen. Man führt ſtatt der Hämmer, auf denen Blech geſchlagen wird, Walzwerke ein,

ſtellt die Zange am Drahtzuge auf eine geneigte Fläche, damit ſie ſich von ſelbſt öffnet und faßt; man gießt die Köpfe der Nadeln, ſo daß ſie mit einem leichten Handgriffe nur von dem angegoſſenen Stücke abgebrochen zu werden brauchen, und man beſchleunigt das Einſtecken in Briefe vermittelſt eines künſtlichen, darüber geſchlagenen Rahmes; man vertauſcht die Meſſingſäge, welche nach jedem Schnitte mühſam ausgefeilt werden muß, bald mit einer Scheere, welcher die Meſſingplatte entgegenrückt, bald mit einer ſtählernen gereiften Walze; man läßt das Scheeren und Rauhen der Tücher von einem Waſſerrade bewirken ꝛc. Hiedurch wird zugleich mittelbar gewonnen, weil jede dieſer Einrichtungen das Angebot von unbeſchäftigten Arbeitern vergrößert und zur Herabſetzung des geſammten Lohnes beiträgt.

Um die ſo hervorgebrachte Wohlfeilheit der Waaren richtig zu würdigen, darf man (ohne des Umſtandes zu gedenken, daß Fabrikwaaren häufig nur ſehr flüchtig auf den Schein gearbeitet ſind, alſo im Verhältniß zu ihrem Preiſe zu kurz dauern) nicht überſehen, daß dabei nur der Unternehmer einen Theil der Ausgabe, die er eigentlich zu beſtreiten hätte, unterläßt, an deren Stelle zur Hälfte Elend, zur Hälfte Allmoſen und andere Leiſtungen der ganzen Geſellſchaft treten müſſen, weil der Arbeiter Verpflegung in Krankheiten und im Alter, Erziehung ſeiner Kinder und ähnliche Ausgaben von ſeinem Lohne nicht mehr beſtreiten kann. Dieſe Betrachtung bewegt Simonde *) zu dem Vorſchlage, der Staat ſolle die Gewerksherren verpflichten, für das Schickſal ihrer Arbeiter eine Sorge zu übernehmen, welcher ſich hie und da wohlgeſinnte Unternehmer von ſelbſt unterziehen.

Simonde verlangt, daß bloß für dieſen Zweck eine

*) Nouveaux principes d'économie politique, II, 360.

Zunfteinrichtung getroffen werde. Dieſer dürfte man indeß die Sorge für ihre Armen nicht allein anvertrauen, da ſie, beim Mangel eines anderen Bandes, unmöglich Gemeingeiſt haben kann. Die Regierung, oder, wo bereits gute Gemeindeverfaſſung beſteht, die Gemeinde würde alſo die genaueſte Aufſicht führen müſſen, und vielleicht beſſer die ganze Beſorgung übernehmen, gegen eine nach der Anzahl von Lohnarbeitern jedem Gewerksherren aufgelegte Steuer.

Iſt irgendwo bei der Verfertigung einer Waare dieſe Wohlfeilheit erreicht worden, ſo wirkt das Beiſpiel nothwendig anſteckend, indem in jedem Lande, wohin dieſe Waare ungehindert geführt wird, die Unternehmer nachfolgen oder mit Schaden arbeiten laſſen müſſen. Könnte ein Volk, deſſen Wirthſchaft in blühendem Zuſtande iſt, ſich von dem Eintritte dieſer Gewerbsform frei halten, ſo wäre es unſtreitig nützlich, darnach zu ſtreben. Für die europäiſchen Staaten, denen dieß nicht möglich iſt, weil ſie in der genaueſten Berührung mit einander ſtehen, iſt die Aufgabe viel verwikkelter, die Folgen eines Uebels zu mildern, welches man nicht an der Wurzel angreifen kann. Hemmen läßt ſich wenigſtens ſein Fortgang, damit der Bürgerſtand nicht ganz untergehe, und die noch beſtehenden feſten Handwerke nicht auch eingeriſſen werden; an Reitz dazu fehlt es nicht, denn der Ehrgeitz des reicheren Bürgers wird durch den Gedanken, als Unternehmer aufzutreten, viele Arbeiter zu halten und ſtattlich zu prunken wie ein Kaufmann, ſchon zu ſtark geſpornt.

Die Lage eines Landes gegen andere, die von dem Handel bedingte Beſchaffenheit des Abſatzes, und auch die Verſchiedenheit der einzelnen Gewerke in Anſehung ihrer Erforderniſſe ſind die Urſachen, aus denen die eine oder die andere

der drei betrachteten Gewerksformen mehr angeregt wird. Den Fortgang beſtimmt aber zugleich im Allgemeinen der vorhandene Erwerbſtamm, im Beſondern der Vorrath von Stoffen ſolcher Art, wie ſie zum Betriebe eines Gewerkes erfordert werden; dieß ein natürlicher, jenes ein geſchichtlicher Umſtand.

Wie mit dem Zunehmen des Erwerbſtammes in einem Volke die Behandlung aller Gewerbe ſich ändert, iſt von Mehreren öfter ausgeführt worden. Man muß anfänglich ſolche Beſchäftigungen wählen, die im Kleinen betrieben werden können, wenig Hülfsmittel erfordern, den Stoff in der Nähe haben, ſchnellen Abſatz finden ꝛc. Allmählich ſteigt die Arbeitstheilung, die Vervollkommnung der Kunſtmittel, der Umfang der Geſchäfte. Man wird aus dieſen Zeichen, nicht aber aus der Menge von Schulden, die Ausdehnung des in einem Volke angelegten Erwerbſtammes leicht erſchließen können; eine Maſchienenfabrik deutet eben ſowohl auf Reichthum, als ein Handelsgeſchäft in andere Erdtheile.

In Anſehung der rohen Stoffe, die beſonders im Anfang des Gewerksfleißes den ſtärkſten Beſtimmgrund bei der Wahl des einzelnen Zweiges darbieten, giebt es Gewerbe, welche durchaus an ihre Nähe gebunden ſind, andere, bei denen allein Geſchicklichkeit und Erwerbſtamm entſcheidet, und endlich ſolche, bei denen die Stoffe einen mehr oder weniger bedeutenden Einfluß äußern, der aber durch andere Umſtände entkräftet werden kann. Im Allgemeinen ſind die mechaniſchen Gewerke weniger durch die Oertlichkeit bedingt, als die chemiſchen. Eine Strumpf-, Band-, Kattunmanufaktur kann aller Orten angelegt werden, eine Salz-, Alaunſiederei nur nahe an der Quelle, dem Bruche, eine Porcellan-, Steingutfabrik um ſo weiter von der Thongrube, je

vorzüglicher die Erde iſt, die mehrſten Metallgewerke erfordern zugleich Nähe von Brennſtoff. Doch kommt es immer noch auf das Verhältniß zwiſchen dem Volumen des rohen Stoffs und der fertigen Waare an. Wenn beide von einander wenig verſchieden ſind, ſo daß nicht viel bei der Bereitung abfällt, ſo hat man in der Wahl des Ortes weiteren Spielraum; ſo iſt z. B. ein Meſſingofen, zumal wenn man metalliſches Zink ſtatt des Galmey braucht *) wie auf mehreren deutſchen Werken ſeit Jahren geſchieht (unter andern auf der Hegermühle bei Neuſtadt Eberswalde und auf den Nürnbergiſchen Werken), überall, wo Kohlen wohlfeil ſind, an ſeiner Stelle, ſo wie eine Zuckerſiederei, während die Erze, bei denen ſehr viel in die Schlacken fällt, durchaus in der Nähe der Grube gepocht und geſchmolzen werden müſſen. Die reiche Grube Carolina bei Klausthal hat im gepochten und geſchlämmten Erze erſt 80 Procent Blei und $\frac{1}{5}$ Procent Silber.

3. Handel. Zwar iſt der auswärtige Abſatz von Landbauſtoffen und Gewerkswaaren nothwendig auch mit einem Handelsverkehre verbunden, aber dieſer wird dadurch nur in derjenigen untergeordneten Stellung hervorgerufen, die der geſammte Handel auf der Erde zur geſammten Hervorbringung hat; er iſt dann einfacher, beſchränkter, häufiger paſſiv als

*) Dieß vergütet die Koſten der Reduction des Zinkes ſowohl durch Erſparung an Fracht, weil man ungefähr nur ein Drittel des Gewichts braucht, als durch die Güte des Meſſings, weil aus dem Galmey oft etwas Eiſengehalt in daſſelbe kommt. Die Schwierigkeit liegt aber in der Flüchtigkeit des Zinks, die ein ganz beſonderes Verfahren nothwendig macht. Beckmann hielt es 1802 bloß für möglich, daß dieſes noch erfunden werden könnte. (Technol. S. 451.)

activ. Dagegen kann unter anderen Umſtänden der Handelsgewinn auch ſeiner ſelbſt willen erſtrebt werden, ohne bloß Mittel zu den Gewinnſten der Erd- und Gewerksarbeit zu ſeyn, wenn nämlich Völker vorhanden ſind, welche die zu ihren anderen Gewerben erforderlichen Handelsgeſchäfte nicht ſelbſt betreiben; es ſey nun, daß ſie nicht genug Geſchicklichkeit dazu beſitzen, oder daß ihre Sitten und Neigungen ſie abhalten, oder daß ſie ihren Erwerbſtamm nicht von der Erdarbeit oder den Gewerken abwenden wollen, oder daß ſie vielleicht den Handel nicht ſo leicht und wohlfeil, als ein anderes Volk, führen könnten. So kann es geſchehen, daß ſich einem Volke bei mehreren anderen Abſatz verſchiedener Erzeugniſſe eröffnet, ſowohl eigener als fremder, und daß es folglich, nach einer Theilung der Arbeiten, außer ſeiner einheimiſchen Hervorbringung zugleich als der Kaufmann für andere Länder auftritt. Der ſo erworbene Reichthum kann dann wieder, wie Smith gezeigt hat, dem gewöhnlichen Gange entgegen auf die Hervorbringung zurückwirken.

Die Lage iſt demnach Hauptgrundlage des Handels; ein in der Nähe mehrerer, verſchieden entwickelter Länder liegender Platz, der zugleich gute Gelegenheit zur Verſendung von Waaren hat, wird leicht von ſelbſt handelnd werden, indem entweder das auf andere Weiſe erworbene, wenn auch noch ſo geringe Vermögen auf den Handel gewendet wird, oder andere Plätze daſelbſt Niederlagen ꝛc. errichten und ſo den erſten Anſtoß geben.

Nähe von rohen Stoffen für den Schiffbau iſt zwar für eine Meer- oder Stromgegend überaus nützlich, doch nicht gerade unentbehrlich; die engliſchen Schiffe werden aus ruſſiſchem, ſchwediſchem, norwegiſchem Holze, die holländiſchen aus deutſchem vom Fichtelgebürge, Schwarzwald und Odenwald gezim-

mert. Entkräftet oder geſchwächt wird der Einfluß der Lage durch widerſtrebende geſchichtliche Verhältniſſe, z. B. Armuth der Umgegend, despotiſche Regierung oder Reichthum eines früher aufgeblühten und begünſtigten, wenn gleich minder vortheilhaft liegenden Ortes.

Die günſtigſte Lage, welche die größte Ausdehnung des Verkehres zuläßt, iſt die Berührung des Meeres, die einzige ſtarke Verbindung für ſehr entfernte Länder, denn nur wenige koſtbare Waaren, Gewürze, Thee ꝛc. vertragen weite Landverſendung durch Caravanen. Ein weitoffenes Meer fördert aber den Handel weniger als die Nähe mehrerer Küſten, wie ſie die alten Handelsſtaaten im Mittelmeer, Phönicien, Kreta, Korinth, Athen, die joniſchen Städte, Karthago, Maſſilia, Alexandria, Byzanz, und ſpäter Venedig, Amalfi, Genua ꝛc. fanden, wie ſie die engliſchen, niederländiſchen, deutſchen, däniſchen Städte am Canal, der Nord- und Oſtſee genießen. Sichere Buchten zu Häfen ſind dabei entſcheidend. Nun finden ſich dieſe am häufigſten an den Strommündungen, welche zugleich die Pforten ſind, durch die der auswärtige Handel mit den Verzweigungen des inneren zuſammen tritt; daher iſt der vortheilhafteſte Platz in einem größeren Lande, deſſen Binnenhandel ſchon beträchtlichen Schwung hat, in der Nähe einer ſolchen Mündung. Wegen der ſchlechten Landwege und der Unwirthbarkeit der Küſten, ſelbſt ihrer Gefährlichkeit, und der Entfernung von der inneren Betriebſamkeit, bisweilen auch aus bloß geſchichtlichen Urſachen, ſind viele der größten Handelsſtädte ein Stück Weges ſtromaufwärts angelegt, und an der Mündung ſelbſt iſt dann um ſo weniger Betriebſamkeit, je leichter große Schiffe bis zur Stadt gelangen können. London, Liſſabon, Bordeaux, Calcutta, Hamburg, haben dieſen Vortheil

behalten, letzteres zum Theile deßhalb, weil das Einſchließen der Alſter dem Verſanden entgegenwirkt; Bremen, Lübeck, Nantes, Rouen, haben ihn im Laufe der Jahrhunderte durch das Seichterwerden der Ströme verloren.

Große Ausdehnung und Sicherheit des Seehandels durch eigene Schiffahrt kann indeſſen nicht bloß eine Frucht der Beſtrebungen Einzelner ſeyn, ſondern ſie ſetzt eine ſchützende Seemacht voraus. Deßhalb ſteigt und ſinkt die Blüthe ſolches Handels mit den Staatenverhältniſſen, Kriegs- und Handelsſchiffahrt unterſtützen ſich wechſelſeitig. Wie dieſe der erſteren eine Menge geübter Seeleute bildet, ſo bedarf ſie ihrer, um nicht von der Uebermacht eines anderen Staates gehindert, gedemüthiget, ausgeſchloſſen zu werden. Die europäiſchen Städte handelten ſicher, ſo lange noch keine Staaten auf der See mächtig waren, und beſonders, ſo lange ſie im nördlichen Europa ſich in ein Ganzes vereinigten, deſſen zerſtreute Glieder durch Land- und Waſſerſtraßen verknüpft wurden. Die Hanſee war mächtig genug, mit Königen Fehden zu beſtehen. Deutſchland hat noch dieſelben Küſten, aber ſein Handel leiſtet nicht, was er könnte, weil die Städte und Staaten an der Nord- und Oſtſee in keiner ſolchen Verbindung ſtehen, um eine hinreichende Geſammtkraft aufzubieten, und doch muß ein Gewerksland ohne Schiffahrt und Activhandel ſtets in Gefahr ſchweben. Der Handel der drei Hanſeeſtädte (deren Schiffer doch in England falſche Schiffspapiere mit einem nachgemachten Barbareskenpaß kaufen müſſen, wenn ſie ganz ſicher ſeyn wollen), iſt theils bloßer Zwiſchenhandel, theils führt er eine ungeheure Menge ausländiſcher Waaren nach Deutſchland, ohne deſſen Gewerbe ſo zu verſorgen als ſeinen Verbrauch.

Die zweite Stelle nimmt die Lage an einem ſchiff-

baren Strom ohne Berührung mit dem Meere ein. Die Stellen, wo Flüſſe ſich in den Strom münden, z. B. bei Lyon, (Rhone und Saone); Mainz, Coblenz, Paſſau, Münden, oder wo lebhafte Landſtraßen von dieſem ausgehen, oder wo das Gewäſſer eine andere Beſchaffenheit annimmt und andere Fahrzeuge erfordert, begründen einen natürlichen Stapel, der eine Stadt blühend machen kann ohne jenen läſtigen, aus dem Mittelalter herſtammenden Zwang *). Die Ein- und Ausladeorte nehmen allmählich größeren Antheil am Handelsgeſchäft; wie ſie einen immer größeren Landſtrich verſorgen, ſo knüpfen ſie auch ausländiſche Verbindungen an, und überſpringen zum Theil die größere, den Strom beherrſchende Stadt, wie z. B. Köln und Frankfurt, Magdeburg, Münden auch unmittelbar aus England ꝛc. Waaren beziehen, nicht erſt von Rotterdam, Hamburg und Bremen. Auch die Gränzpuncte der Flußſchiffahrt, wie Bamberg für den Main, Kannſtadt und Heilbronn für den Neckar, Ulm für die Donau, Wanfried für die Werra, Kaſſel für die Fulda befinden ſich in ſicherem Beſitze eines gewiſſen Umfanges von Verkehr, obgleich der geſammte ſtromaufwärts gehende Waarenzug, ehe er jene Gränze erreicht, ſchon viele mächtige Zweige ſeitwärts abgegeben hat.

Eine Stromſtadt iſt um ſo betriebſamer, wenn ſie zugleich an einer lebhaften, den Strom durchkreuzenden Verbindeſtraße der Länder liegt, wie Köln und Straßburg zwiſchen Deutſchland und Frankreich; Regensburg, Magdeburg und andere. Dieſe Lage kann auch ohne Waſſerverbindung einen ausgedehnten Handel veranlaſſen, der ſich allmählich aus den

*) Hiermit iſt indeſſen eine auf Stückgüter, welche weit verſendet werden ſollen, beſchränkte Beurtſchiffahrt nicht zu verwechſeln.

Verſendungen, Niederlagen, Reiſen, Auftragsgeſchäften entwickelt: ſo Nürnberg, Augsburg, Leipzig, Braunſchweig. Gränzorte heben ſich zugleich durch den Smuggel, der z. B. ſeit dem Lüneviller Frieden mehreren Plätzen am Rhein (Köln, Coblenz, St. Goar, wo die Oertlichkeit günſtig war) großen Nutzen gab, und durch den jetzt Saarbrück ernporkommt.

Wenn übrigens ſchon Stromſtädte wenige Gelegenheit zu einem ihrem Lande fremden Zwiſchenhandel finden, ſo fällt dieſer bei den Städten der letztgenannten Art vollends weg.

5.

Folgen für die Staatsverwaltung.

Die verſchiedenen Geſtaltungen der Gewerbe, welche in dem 3. und 4. Abſchnitte nach den Urſachen und Bedingungen ihrer Entſtehung betrachtet wurden, müſſen nothwendig einen ſehr mächtigen Einfluß auf den Gang der Staatsverwaltung äußern; es iſt undenkbar, daß Zuſtände, die in ihrem innerſten Weſen von einander verſchieden ſind, ohne Nachtheil auf gleiche Weiſe von der Regierung behandelt werden dürften. Die verſchiedenartigſten Maßregeln aber können, auf dieſe oder jene Lage der Dinge angewendet, gleich guten Erfolg nach ſich ziehen.

Es iſt offenbar höchſt ſchwierig, alle möglichen Gewerbsverhältniſſe auf einige Gattungen zurückzuführen. Im Begriffe können ſie zwar bequem geſondert werden, in wirklichen Ländern aber findet man ſie bis ins Kleinſte hinab unter einander gemiſcht und in einander übergehend, ſo daß nur kleinere Landesbezirke, wie Kreiſe, Aemter, ein entſchiedenes einfaches Gepräge beſitzen. Indeß läßt ſich für die Unterſuchung im Allgemeinen Alles auf einige Beſtandtheile zurückführen.

1. Unabhängigkeit von Außen, ein geſchloſſenes, ſelbſtſtändiges Gewerbeweſen, welches bald roh mit ſchwacher Ver-

bindung der einzelnen Theile, bald entwickelt mit inniger Durchdringung derſelben ſeyn kann.

2. Vorherrſchender Landbau, Abſatz von Lebensmitteln ins Ausland, Gewerke und Handel unzureichend oder nur den Bedarf des Landes deckend.

3. Häufige Gewinnung anderer roher Stoffe für ausländiſchen Abſatz, welche nicht zu den Lebensmitteln gerechnet werden können, und nicht den Landbau beſchäftigen, hauptſächlich Holz und Metalle. Der Unterſchied von zwei liegt offenbar darin, daß hier zugleich Abhängigkeit von Getraideländern Statt finden kann.

4. Gewerke für das Ausland, mit der Verſchiedenheit, ob der eigene Landbau hinreichend iſt, oder nicht.

5. Vorherrſchender auswärtiger Handel.

Billig ſollten in jedem Gegenſtande der Wohlſtandspflege, Regeln nicht ohne Rückſicht auf dieſe Verſchiedenheiten aufgeſtellt werden. Dieß erfordert aber eine Durcharbeitung der ganzen Wiſſenſchaft. Einige Beiſpiele werden hinreichen, um zu beweiſen, daß dieſe Anſicht nicht zu den unfruchtbarſten gehöre.

In Anſehung des Getraidehandels muß die Aufgabe der Regierung ſo gefaßt werden, mit der geringſten möglichen Störung des freien Verkehres doch die übermäßige Theurung oder den völligen Mangel der Lebensmittel zu verhüten. Dieß muß begreiflich überaus ſchwer ſeyn bei einem Gegenſtande, deſſen Ertrag ſehr ungleich iſt. Die geſammte Hervorbringung muß ſich mit dem geſammten Bedarfe ungefähr ſo in Verhältniß ſetzen, daß dieſer in mittleren Jahren gedeckt iſt. Wie aber bei ſehr reichen Ernten der Erzeuger um den Abſatz des ungewöhnlich großen Vorrathes verlegen iſt, ſo iſt in ſchlechten Jahren einige Bedrängniß unvermeid-

ſich, und die Preiſe müſſen in dieſem Falle mehr ſteigen, als ſie im erſteren ſinken, weil bei einem Mißjahre das Bedürfniß der Zehrer, einzukaufen, ſtärker iſt, als im guten Jahre das Bedürfniß des Landwirthes, ſeinen ganzen Ertrag alſobald zu verkaufen. Auch müſſen die Preiſe ſchon ſehr angewachſen ſeyn, bis es ſich verlohnt, Getraide aus weiter Entfernung kommen zu laſſen, und einige Vertheuerung iſt ſogar höchſt wünſchenswerth, weil ohne ſie keine Aufmunterung zur Sparſamkeit mit Getraide entſtünde. Zur Verhütung des drohenden Mangels giebt es überhaupt folgende Mittel:

1) Einfuhr.

2) Gehemmte Ausfuhr.

3) Vorräthe.

4) Erſparung und ſtärkere Anwendung von Stellvertretemitteln.

Zur Verhütung einer Vertheurung, welche noch über die Wirkung des Mangels hinaus oder von dieſem unabhängig durch Unternehmungen der Getraidehändler bewirkt wird, ſind folgende Mittel möglich:

1) Befreiung und Beförderung des Mitbewerbes der Erzeuger.

2) Verkauf auf öffentliche Rechnung für beſtimmte mäßige Preiſe.

3) Zwangsmaßregeln, nämlich geſetzliche Taxe, Aufzeichnung der Vorräthe, Hausſuchung, Befehl zur Ablieferung um beſtimmte Preiſe. Dieſe Mittel könnten nur im äußerſten Nothfalle, um Menſchen vor dem Verhungern zu retten, gerechtfertiget werden.

Die Auswahl der Maßregeln, die aus dieſen ſieben in einem beſondern Falle angewendet werden ſollen, muß nach

Maßgabe der Oertlichkeit geſchehen, mit der Rückſicht, daß immer, wo der Erfolg nicht leidet, das weniger zwingende den Vorzug verdient.

Iſt ein ganzes Land getraidebauend und getraideausführend, und hat es zugleich wenige Gewerke, alſo eine ſchwache Bevölkerung, ſo iſt die Regierung aller Beſorgniß überhoben. Ein Mißwachs wird nicht leicht ſo groß ſeyn können, daß nicht der eigene Bedarf wenigſtens reichlich gewonnen würde, auch fehlt es nicht an Kaufleuten, die Vorräthe liegen haben. Unbedingt freie Ausfuhr gehört nothwendig zu dieſer Lage der Dinge, und iſt in keiner Hinſicht bedenklich. Daher wurde 1772, als von einer Reichsſperre die Rede war, anerkannt, daß Pommern, Mecklenburg und Holſtein davon ausgenommen werden müßten.

Je mehr Gewerke ein ackerbauendes Land beſitzt, deſto größer iſt ſeine Bevölkerung, und deſto kleiner folglich der Ueberſchuß, der insgemein zur Ausfuhr gelangt. Unſtreitig kann daher bei ihm ſchon leichter der Fall eintreten, daß in einem Mißjahre nichts über den Landesbedarf hervorgebracht wird. Dann iſt die Ausfuhr nachtheilig, woferne nicht eben ſo leicht wieder auf einer anderen Seite Einfuhr zu erwarten iſt. Daß man aufhört auszuführen, ſobald die Vorräthe dem Inlande nöthig ſind, iſt eine unrichtige, von der Erfahrung öfters widerlegte Behauptung; es können, noch ehe man über das Erzeugniß des eigenen Landes im Reinen iſt, in einem Nachbarſtaate, der entweder reicher iſt, oder offenbaren Mangel hat, die Preiſe ſo hoch geſtiegen ſeyn, daß die Ausfuhr noch lange Zeit einträglich bleibt. Die Wiedereinfuhr kann begreiflich die Folgen einer zu ſtarken Ausfuhr nicht ganz gut machen, denn ſie koſtet wenigſtens viel, erfolgt nicht ſo ſchnell, als es Noth thäte, und wird bisweilen noch

durch beſondere Urſachen erſchwert, wie z. B. Verſendungen ſtromabwärts viel leichter ſind, als aufwärts. Vorräthe können dann nichts nützen, ſondern die inländiſchen Preiſe nur mehr unter die auswärtigen herabdrücken. Eine Erſchwerung der Ausfuhr durch einen verhältnißmäßigen Zoll kann daher durch gegebene Umſtände mit Nothwendigkeit gefordert werden. Allerdings leiden hierunter die fremden Abnehmer; aber Jemand muß die Kargheit der Natur empfinden, und wer von eingeführtem Getraide lebt, muß ſich durch Vorräthe ſichern oder auf höhere Preiſe gefaßt ſeyn; auch wird die Maßregel Niemand unvorbereitet treffen, wenn es ſchon vorläufig bekannt iſt, daß bei einer gewiſſen Höhe der Preiſe die Ausfuhr höher beſteuert wird. Die allgemeinen Grundſätze des freien Handels können auf den Getraidehandel nicht angewendet werden, weil die Unausweichlichkeit des Bedürfniſſes bei ungünſtigen Umſtänden eine gefährliche Ungleichheit in den Mitbewerb bringt. Zunächſt werden Markteinrichtungen nöthig ſeyn, die den inländiſchen Verzehrer in den Stand ſetzen, ſich vor dem Ausländer zu verſorgen; kann nicht dieß für hinreichend gehalten werden, ſo wird man Zölle anordnen müſſen. Wäre man überzeugt, der Bedarf des Landes ſey nicht gewonnen worden, ſo müßte man zeitig an Einkauf, Erſchwerung des Brandtweinbrennens oder an Verkauf von Vorräthen denken, weil dann die gehemmte Ausfuhr wohl den Mangel im Ganzen vermindern, aber die Vertheilung unter alle Bedürftigen nicht erleichtern könnte.

Ein handelnder Staat, wie z. B. die drei Hanſeeſtädte und Holland, dem Getraide eine Waare iſt, von welcher er ſtets Vorräthe hält, iſt wie ein reinackerbauender von aller Beſorgniß frei.

Ein Gewerksland, welches im Durchſchnitt nur ſeinen

Getraidebedarf bauet, ſchwebt in Mißjahren in ſtärkerer Gefahr. Hemmung der Ausfuhr iſt dann meiſtens unnöthig und unnütz, und es muß wirkſamere Hülfe geſchafft werden. Vorräthe, Sorge für jede mögliche Erſparung und Gebrauch unſchädlicher Erſatzmittel reichen kaum hin, und man wird Einfuhr veranſtalten müſſen. England iſt in dieſer Lage, und ſie hat ſich gefährlich gezeigt, obſchon die dortigen hohen Getraidepreiſe die Einfuhr ſtärker als anderswo ermunterten. Hier liegt zugleich viel daran, daß der Getraidebau im Lande ſelbſt zunehme, um die Lage der Dinge etwas umzuändern. Die bekannte Ausfuhrprämie der Engländer hat ſich in mehr als 60jähriger Erfahrung als nützlich erwieſen, aber gerade nur für ein Land, deſſen Landwirthe außerdem mit den Ausländern nicht füglich Preis halten könnten.

Noch bedenklicher iſt der Zuſtand, wenn ein Land insgemein auf Einfuhr von Lebensmitteln bauen muß; ſtarkbevölkerte Gebürgsländer und nordiſche Erdſtriche, die andere rohe Stoffe, z. B. Holz, Metalle, in den Handel bringen. Hier kann die Regierung nicht umhin, für die Verſorgung der Einwohner ſelbſt mitzuwirken, Verträge deßhalb zu ſchließen, große Vorräthe anzulegen, Einkauf und Herbeiſchaffung zu leiten.

Beſteht ein Land aus verſchiedenen Theilen, ſo wird die Aufgabe der Regierung inſoferne verwickelter, als nun jene Maßregeln zum Theil mit einander verbunden werden müſſen; dagegen wird aber durch den freien Verkehr der Landestheile manche Sorge beſeitigt, weil der Mißwachs ſeltener allgemein iſt und der größere Mitbewerb nicht nur die Bedürfniſſe leichter ausgleicht, ſondern auch den Landbau emporhebt. Je größer die Fläche, deſto mehr kann auf die

eigene Kraft des Verkehres gerechnet werden. Indeß liegen meiſtens die Getraidegegenden näher an den Strömen und Küſten, als die Gebürgs- und Gewerksgegenden, ſo daß jene leichter ins Ausland ſenden, als in dieſe, welchen alſo der freie innere Handel in dieſem Falle wenig nützt; es ſind alſo Maßregeln unvermeidlich, welche die getraidearmen Gegenden in den Stand ſetzen, vor dem Ausländer einzukaufen. Hiezu tragen ſchon gute Land- und Waſſerſtraßen vieles bei, aber doch machen ſie die Verſendung durch ein großes Land nicht ſchnell und wohlfeil genug, um Kaufleute dazu ermuntern zu können. Ausfuhrerſchwerung iſt nicht gerade nöthig, wenn man nur auf den Fall des Mangels anordnet, daß eine Quote des Erzeugniſſes für billigen Preis von der Ausfuhr zurückbehalten werde, um auf Koſten der Bedürftigen ins Innere des Landes geführt zu werden, oder wenn man wenigſtens in den Plätzen, von denen die Ausfuhr geſchieht, zeitig aufkaufen läßt. Wäre die Verſorgung vom Auslande leicht und ſicher, ſo fiele dieß Alles weg. Die Nothwendigkeit jedoch, ſich um das Ergebniß der Ernte zu bekümmern, und es ſchnell und glaubhaft ausmitteln zu laſſen, iſt ſehr dringend; hierüber kann uns China's und Japan's Beiſpiel belehren, obſchon dort die Gefahr der Hungersnoth weit ſtärker iſt als in Europa. — Sonſt laſſen ſich für große Länder nicht füglich genügende Regeln aufſtellen, weil das Verfahren nach der eigenthümlichen Miſchung der Landestheile abgemeſſen werden muß.

Wie in jedem beſonderen Gewerbszuſtande die verſchiedenen Claſſen von Gewerben zu behandeln ſeyen, dieß geht aus dem Weſen dieſer Zuſtände leicht hervor. Manche Folgen dieſer Verſchiedenheit verdienen um ſo eher hervorgeho-

ben zu werden, je weniger ſie von ſelbſt deutlich ins Auge fallen, z. B. die Münzfuße. In einem Getraidelande muß fremdes Geld umlaufen, wegen der Getraideausfuhr, für die man nicht immer gleich unmittelbar ausländiſche Waaren eintauſcht; ſo findet man ſchwediſche und däniſche Münze in Mecklenburg, öſterreichiſche in Baiern. Geſetzliche Würdigung iſt dazu dienlich, und, weil nur gröbere Sorten hereinkommen, nicht ſchwierig. Daher mag das Prägen eigener Münzen ohne Nachtheil ausgeſetzt werden. In einem Handelsſtaate muß die Schätzung fremder Sorten dem Privatverkehre überlaſſen werden, doch bedürfen beſonders freie Handelsſtädte einer ſchützenden Einrichtung, wie Umſchreibebanken. Von dem auswärtigen Handel hängt es aber ab, welche Stückelung der Münzen die bequemere ſei, wie dieß in Deutſchland nachgewieſen werden kann.

Bei dem bekannten Streite, ob die verſchiedenen deutſchen Münzfuße Urſache oder Folge der verſchiedenen Preisverhältniſſe ſind, hat Büſch wohl Recht, das letztere zu behaupten; der Münzfuß kann nicht ſoviel Einfluß haben, die Waaren beträchtlich wohlfeiler zu machen, wo er leichter wird, und wenn auch einige Zeit lang für den Thaler, nachdem dieſer leichter gemacht worden, aus der Unwiſſenheit über ſeinen Gehalt noch ſoviel Waaren gegeben werden, als zuvor, ſo wird dieß bald aufhören, wenn man findet, daß derſelbe in anderen Gegenden weniger gilt, und man wird die Preiſe verhältnißmäßig erhöhen. Es muß vielmehr angenommen werden, die edeln Metalle ſeyen im Norden des thüringer Waldes und am Niederrhein wohlfeiler gegen die Waaren, alſo dieſe theurer, und deßhalb ſey kein ſo kleiner Maßſtab nöthig. Daher iſt im ſüdweſtlichen Deutſchland die Hauptrechnungsmünze $\frac{1}{24}$ der Mark Silber (Gulden), im

ſüdöſtlichen Theile ſchon $\frac{1}{20}$, in der größeren Hälfte des nördlichen Theiles $\frac{3}{40}$ oder $\frac{1}{14}$ (preuß. Thlr.), und weiter nordwärts ſogar $\frac{3}{34}$; die Hauptſcheidemünze iſt in ähnlicher Abſtufung $\frac{1}{108}$, $\frac{1}{90}$ (Kreutzer nach dem 24 und dem 20 Guldenfuße), oder $\frac{1}{24}$ deſſelben Thalers, und die kleinſte Münze iſt hier $\frac{1}{864}$ oder $\frac{1}{720}$ (Heller), dort $\frac{1}{288}$ (Pfennig) des Thalers. Woher rührt aber die größere Wohlfeilheit der Münzmetalle im nördlichen Deutſchland? Büſch glaubt, von der verſchiedenen Fruchtbarkeit. Nun wird allerdings bei gleichem Zufluß edler Metalle im fruchtbareren Lande Getraide und alles Andere wegen des größeren Angebotes von Waaren gegen Geld etwas wohlfeiler ſeyn; wenn aber das minder fruchtbare Land wieder an Erzeugniſſen der Kunſt reicher iſt, ſo kann leicht die Menge der umlaufenden Waaren in beiden wenigſtens gleich ſeyn, und ſo die Urſache des Unterſchiedes ganz wegfallen. Dieß findet zwiſchen Nord- und Süd-Deutſchland ohne Zweifel Statt. Es könnte alſo nur die Wirkung fühlbar bleiben, daß Lebensmittel gegen andere Dinge, welche zum Theil ausländiſchen Urſprunges ſind oder viel ins Ausland gehen, und daher ihren Preis nicht ändern, wohlfeiler ſind. Ferner iſt der Unterſchied der Fruchtbarkeit auch nicht ſehr beträchtlich; die Pleißegegend, die güldene Aue, die lange Börde, Thüringen ꝛc. ſtehen wenigen ſüddeutſchen Gegenden nach. Dagegen kann füglich die ganze Art des Verkehres mit dem Auslande für verſchieden gehalten werden, und man wird nicht ſehr irren, wenn man zwei verſchiedene, in nicht vielfacher Berührung ſtehende Nahrungsweſen annimmt, die durch den Rhein einigermaßen verknüpft werden. Im ſüdlichen Theile iſt Landbau vorherrſchend; Getraide, Wein, Obſt, die Haupterzeugniſſe. Der Handel nach außen iſt ſchwach, wegen

der Entfernung vom Meere, und würde ohne die Donau und deren Zuflüſſe (Inn, Iſar ꝛc.) noch ſchwächer ſeyn. Der Landbau erfordert wenig Geld, da ein großer Theil des in ihm angelegten Vermögens höchſt ſelten den Beſitzer wechſelt, und der eigene Bedarf der Arbeiter nicht in den Umlauf kommt. Für verkauftes Getraide wird zwar aus Oeſterreich und der Schweitz Geld eingebracht, aber den Einkauf von Colonialwaaren und norddeutſchen Gewerkswaaren nimmt daſſelbe ſogleich wieder in Anſpruch. Nehmen wir nun Oeſterreich, welches, hauptſächlich aus Ungarn und Siebenbürgen, viel eigenes edles Metall erhält, aus, ſo erhellt, daß das übrige Süddeutſchland überhaupt einen langſamen Umlauf, wenig Bedürfniß und Zufluß edler Metalle haben müſſe. Zugleich iſt hier die ganze Lebensart einfacher, es finden wenigere geſuchte Genüſſe ſo wie wenigere große Gewinnſte Statt. Norddeutſchland dagegen handelt lebhaft mit anderen Ländern; die Hanſeeſtädte, zumal Hamburg, ſind große Märkte, auf denen Geld in Fülle umläuft, wie in London und Amſterdam. Dem regeren Umſatze entſpricht ein ſtärkerer Verbrauch aller Arten von Gütern, eine von den Britten gelernte Lebensart, und dieß Alles erſtreckt ſich von der Nord- und Oſtſee an, ſoweit ins Land, als Waaren auf Kähnen verführt werden können. Die Preiſe richten ſich mehr, als im ſüdlichen Theile, nach den in anderen Ländern ſtatt findenden Sätzen. Die größere Wohlfeilheit der edlen Metalle iſt folglich einem ſtärkeren Zuſtrömen derſelben zuzuſchreiben. Ein Gleichgewicht zwiſchen beiden Theilen von Deutſchland läßt ſich deßhalb nicht herſtellen, weil der nördliche in dem ſüdlichen nicht viel zu kaufen findet, wofür er Geld dahin ſenden könnte. Die in der Mitte liegenden Bergreihen machen die Verſendung zu koſtbar, weßhalb z. B. in

Niederdeutſchland mehr franzöſiſche als deutſche Weine ge-braucht werden.

Die Beſtrebungen der Regierung dürfen, wenn ſich ir-gend eine einſeitige Richtung der Gewerbsverhältniſſe zeigt, nicht bloß deren Vervollkommnung zum Gegenſtande haben. Im Laufe der Zeiten ändert ſich nothwendig die ganze Ge-ſtaltung, wenn auch nicht, wie Smith es darſtellt, die ganze Reihe der verſchiedenen Zuſtände von jedem Volke durch-laufen werden muß. Soferne nun der jedesmalige Zuſtand von dem Verhältniß zu anderen Ländern bedingt wird, iſt es eine dringende Aufgabe, den hierin vorgehenden Wechſel ſorg-fältig zu beobachten und die Maßregeln dergeſtalt darnach zu treffen, daß er keine ſtörenden Folgen äußern kann. Daher iſt in den meiſten Fällen gerade die am wenigſten entwickelte Seite der Gewerbe am ſorgfältigſten von der Regierung zu pflegen, z. B. der Gewerksfleiß in einem getraideausführen-den, der Landbau in einem gewerk- und handeltreibenden Staate. Dieß fällt aber inſoweit nothwendig hinweg, als natürliche Umſtände im Spiele ſind.

Das Armenweſen pflegt der Regierung bei landbau-enden Völkern keine große Beſchwerde zu verurſachen. In dieſem Gewerbe findet die Ungewißheit der Ernährung nicht ſtatt, welche es in anderen zweifelhaft macht, ob eine neu-geſtiftete Familie ihr Unterkommen werde finden können. Dort iſt weder die Erzeugung werthvoller Stoffe noch deren Abſatz leicht unſicher, Verſchiedenheiten der Geſchicklichkeit, der menſchlichen Launen und Neigungen haben keinen Einfluß. Daher findet die Anzahl der Ehen, die ohne Gefahr geſchloſ-ſen werden können, von ſelbſt eine natürliche Gränze; man

trifft mehr unverehelichte Menſchen (Knechte, Mägde) und wenig verarmte. Nur wenn die Anzahl derer, welche bloß von Tagelohn zu leben gedenken, zu ſehr angewachſen iſt, könnte das Gegentheil eintreten. Iſt aber irgendwo ein Mißverhältniß zwiſchen der Volksmenge und den Erwerbswegen eingetreten, ſo fällt es auch viel ſchwerer, den Nahrungslosgewordenen Beſchäftigung zu verſchaffen. Bei den Handwerken wird durch die Anzahl der Geſellen und Lehrlinge dafür geſorgt, daß, wenn ſich in dem Abſatz eine beträchtliche Veränderung ereignet, doch nicht ſogleich ganze Familien außer Brod geſetzt werden; jene leicht beweglichen Arbeiter folgen bequem der Blüthe jedes Gewerbes nach, ſelbſt außer Landes, wenn es nicht eine falſche Politik zu ſehr erſchwert. Beim Fabrikbetriebe iſt Uebervölkerung durch keine Bemühung der Regierung zu vermeiden. Kein Fabrikarbeiter kann leicht eine beträchtlich ſtärkere Wahrſcheinlichkeit ſeines Fortkommens nachweiſen, als alle Uebrigen; ſeine jetzige Beſchäftigung durch einen Unternehmer und ſeine Wichtigkeit für denſelben iſt die Grundlage aller ſeiner Hoffnungen. Es kann aber heute im Vortheile des Unternehmers liegen, die Zahl ſeiner Lohnarbeiter zu verdoppeln, während er übers Jahr es vielleicht ebenſo nützlicher findet, ſie auf $\frac{1}{3}$ zu vermindern. Dieß kann ſelbſt dann von ihm beſchloſſen werden, wenn ſein Abſatz derſelbe bleibt; wie alſo erſt bei einem Wechſel deſſelben, den er an jedem Poſttage befürchten kann? — Wie nun große Gewerke und Handel hohen Ertrag abwerfen, ſo muß man auch zugleich bedenken, daß die Koſten der Armenverſorgung eine größere Quote von demſelben ausmachen. Künſtliche Armenanſtalten ſind den Handels- und Fabrikorten eigen, weil ſie in ihnen am ſtärkſten Bedürfniß ſind. Es iſt aber auch minder ſchwer, den Armen, welche noch arbei-

ten können, Gelegenheit zum Erwerbe zu verſchaffen, beſonders wird der Landbau immer noch viele arbeitende Hände beſchäftigen und lohnen können.

Auch die Staatswirthſchaft ſteht mit der Geſtalt der Volkswirthſchaft in mannichfaltigem Zuſammenhange. In einem landbauenden Volke wird das Steuerweſen wegen der Schwierigkeit, von dem Naturaleinkommen einen beträchtlichen Theil in Geld umgeſetzt der Staatscaſſe zuzuwenden, ziemlich unvollkommen bleiben. Man wird ſich an allgemeine, nicht drückende Sätze halten und nicht leicht von ihnen abweichen. In den Städten wird mit Häuſerſteuer und Acciſe am meiſten ausgerichtet werden. Die Regierung kann aber von Staatsgütern und Regalien eine beſonders nützliche, Niemand läſtige Aushülfe erwarten. Kommen viele Gewerke hinzu, ſo wird dann nicht bloß eine Gewerksſteuer lohnend, ſondern es kann auch von dem Landbau, welcher zufolge dieſer Aenderung nothwendig höhere Gewinnſte giebt, mehr erhoben werden. Mit der Zerſtückelung des Grundeigenthums, welche dieſes Fortſchreiten bezeichnet, kann daher die Grundſteuerſetzung ſorgfältiger eingerichtet, auf Ertragsberechnungen gebaut werden. Es wäre verfehlt, einerlei Grundſteuerſyſtem unter allen Verhältniſſen für das beſte zu erklären; die Koſten einer Landesvermeſſung z. B. mögen ſich in einem Lande einigermaßen verlohnen, während ſie in einem anderen ſehr übel angewendet ſeyn können. Für ausgedehnten Fabrik- und Handelsfleiß ſind indirecte Steuern, beſonders auf Gegenſtände des Wohllebens, ſehr angemeſſen, weil die Gewerbsſteuer den verſchiedenen Abwechslungen des Ertrages der Gewerbe nur höchſt unvollkommen folgen kann und genaue Nachforſchungen darüber

etwas Gehäſſiges haben. Einfuhrzölle können ſich in landbauenden und rohe Stoffe anderer Art gewinnenden Ländern nur auf Beſteurung des Luxus beziehen; wenn die inländiſchen Gewerke emporkommen, ſo werden jene zugleich die Beſtimmung erhalten, dieſe zu befördern. In reinen Handelsſtaaten müſſen Zölle ſo gering ſeyn, daß ſie den Verkehr nicht beengen: ſie werden dann wegen der Ausdehnung der Geſchäfte um ſo ergiebiger ſeyn.

6.

Ueber die Handelsbilanz (den Handelsabgleich).

Die Lehre von dem Handelsabgleiche, richtig gefaßt, betrifft überhaupt das Verhältniß eines Landes zu andern in Anſehung des zwiſchen ihnen ſtatt findenden Verkehres. In der Bilanz wird die ganze Maſſe der von beiden Seiten gegebenen Güter und Geldmengen verglichen. Faßt man nun die Frage, auf deren Löſung es überhaupt ankommt, ſo: welchen Einfluß hat das Verhältniß zwiſchen Ein- und Ausfuhr auf die geſammte Volkswirthſchaft?, ſo ergiebt ſich, von welcher Wichtigkeit dieſe Unterſuchung für die Staaten ſeyn muß, welche in vielfachen und häufigen Verkehr verſchlungen ſind, und deren Einwohner großentheils in Verbrauch und Abſatz von anderen Ländern abhängig ſind. Dieß iſt aber mehr oder weniger von jedem der europäiſchen Staaten zu behaupten. Von den Ergebniſſen dieſer Betrachtung wird die auswärtige Politik, auf welche ſtets wirthſchaftliche Rückſichten viel eingewirkt haben, werden Zollweſen, Handelsverträge, Colonieweſen, einen Theil ihrer Richtung erhalten; nach ihnen wird die Leitung der Nationalkraft auf lange Zeiten bemeſſen werden müſſen. Dagegen wird aber auch die Sache ſehr ſchwierig durch den

Widerſtreit der Meinungen und der Syſteme. Indem die Einen auf das Herkommen ſich berufen, von welchem kein Staat entſchieden vollſtändig abgewichen iſt, ſuchen die Anderen aus theoretiſchen Gründen das Fehlerhafte des bisherigen Verfahrens darzuthun und widerſprechen der Beweiskraft der gemachten Erfahrungen.

Theoretiſch iſt längſt das Mercantilſyſtem, wie es ſich darſtellte, ſcharf widerlegt worden, und es fehlte ihm durchaus an Waffen, um ſich gegen Smith's und der Phyſiokraten Angriffe zu halten. In der Ausübung konnte es aber nicht zur Befolgung dieſer Anſichten gebracht werden, zunächſt aus ſtaatswirthſchaftlichen Gründen, denen aber ein dunkles Gefühl des Paßlichen und Schädlichen kraftvoll zur Seite ſtand. Unterdeſſen iſt jene neuere Theorie, obgleich ſie mit der allgemeinen Sehnſucht nach bürgerlicher Freiheit zuſammenzuhängen ſchien, und von der lauten Stimme der gewandteſten und unterrichtetſten Claſſe von Gewerbtreibenden, den Kaufleuten, eifrig vertheidiget wurde, doch ſehr erſchüttert worden. Wenn Willkühr, Unbedacht und Selbſtſucht mancher Regierungen eine allgemeine Abneigung gegen jede von der Staatsgewalt ausgehende Beſchränkung des bürgerlichen Lebens erzeugten, ſo iſt dagegen durch viele Noth der neueſten Zeit die öffentliche Meinung wieder mehr jener älteren Ueberzeugung zugelenkt worden, und die Regierungen finden ſich durch laute Klagen von beiden Seiten auf eine verwirrende Weiſe eingepreßt. Die Bauern und Handwerker werden wenig berückſichtiget, weil ſie wenig zu ſprechen wiſſen, die Fabricanten und Kaufleute aber ſuchen wetteifernd das Urtheil der Mehrzahl auf ihre Seite zu ziehen, und die Käufer als ſolche ſtimmen den letzteren mehr bei. So geſchieht es, daß kaum eine Maßregel in dieſem Gegenſtande

getroffen werden kann, der nicht von einer Seite Unzufriedenheit entgegentritt.

I.

Das Geld muß vor Allem die Betrachtung, welche aus feſten theoretiſchen Gründen jenen Zwieſpalt zu löſen ſucht, beſchäftigen, weil man um ſeinetwillen einen Ueberſchuß der Aus- über die Einfuhr erſtrebte, weil man nach ſeiner Menge den Grad von Reichthum eines Volkes meſſen zu können meinte.

Wenn man an den ſteten Wechſel von Erzeugen und Verzehren denkt, aus welchem eigentlich die ganze Volkswirthſchaft beſteht, ſo fällt es höchſt einfach und hell in die Augen, daß, wo Geld in die Mitte tritt, mit demſelben nie ein Geſchäft beendiget werden könne, weil Geld als ſolches weder verbraucht werden, noch zur Hervorbringung mitwirken kann; daß es immer bloß als Vertreter, als Werthszeichen anderer Güter angeſehen werden müſſe. Bei dieſer Erwägung könnte man ſich verwundern, wie nur erfahrne und denkende Männer in ſo groben Irrthum gerathen mochten, das Geld ſelbſt als Ziel anzuſehen. Allein im Privatverkehre tritt wirklich, nachdem das Geld eingeführt worden iſt, eine gewiſſe Abhängigkeit von demſelben ein; die Güter, auf die es zuletzt allein ankommt, verſtecken ſich hinter das Geld, gegen welches ſie übertragen werden, und obgleich nicht zu ſagen iſt, wie weit wohl ohne alles Geld der Verkehr getrieben werden könnte, ſo iſt doch, wenn man ſich erſt an daſſelbe gewöhnt hat, eine gewiſſe Quote von ihm zum Fortgange der Volkswirthſchaft unentbehrlich. Niemand hat aber noch dieſe Quote auszumitteln gewußt, und es iſt daher wohl erklärlich, wie man ſich über die Gränzen täu-

ſchen konnte, bis zu welchen der Nutzen des Geldes reichen kann. Es giebt in dieſem ganzen Gebiete keinen verworreneren und verwirrenderen Gegenſtand, als jenes räthſelhafte, in undeutlicher Schnelle unabläſſig erſcheinende und wieder verſchwindende Element des Verkehres. Es iſt aber ſelbſt in allgemeiner Hinſicht, für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, lehrreich zu ſehen, wie achtbare Forſcher, von richtigen Grundlagen ausgehend, ſich auf Abwege verirrten.

Wilhelm v. Schröder *), einer der älteſten deutſchen Schriftſteller, die das Handelsſyſtem vortragen, geht in der Verirrung am weiteſten, indem er ſagt: „dieweilen ex communi consensu gentium gold und ſilber das allgemeine pretium iſt aller dinge, und der werth derſelben an allen orten in der welt nach dem werth des goldes und ſilbers geſchätzt wird, als um welches alles kann erkauft werden; ſo muß man den reichthum eines landes nach der menge des goldes und ſilbers in demſelben äſtimiren." — Allein es läßt ſich doch zeigen, daß Schröder den Reichthum an edlen Metallen nicht für das einzige Wünſchenswerthe hielt; nur deßhalb ſoll, ſeiner Meinung nach, der Fürſt auf dieſe Güter großes Gewicht legen, „damit er viel in ſeinen ſchatz legen könne." Der Fehler lag in der falſchen Anſicht, als beſtünden die Staatseinkünfte und die Quellen, aus denen daſſelbe fließt, in denjenigen Gegenſtänden, in denen ſie entrichtet werden. „Durch handel und wandel im lande", heißt es ferner, „ernähret ſich wohl ein land und wird mächtig, aber darum nimmt es dadurch an reichthum nicht zu". — Man ſieht, daß der Geldreichthum von dem wahren Wohlſtande zwar unterſchieden, aber nur auf Koſten des letzteren zu hoch angeſchlagen wird. Bei der

*) Fürſtliche Schatz- und Rentkammer, 29. Cap. S. 109.

Geringſchätzung des inneren Verkehres finden wir das Beiſpiel eines mit Perlen beſetzten Kleides angeführt, welches nicht koſtbarer werden würde, wenn man die Perlen von einem Theile auf den anderen ſetzte, wohl aber, wenn man noch neue hinzukaufte. Ebenſo werde das Geld nicht vermehrt, wenn es aus einem Beutel in den anderen geſteckt werde. Das Unpaſſende dieſer Bilder war Schrödern nothwendig unfühlbar, weil er aus jenem mißverſtandenen ſtaatswirthſchaftlichen Grunde die Gegenwerthe, für welche das Geld umläuft, gar nicht beachtete.

Gottlob Heinr. von Juſti, deſſen Schriften noch jetzt praktiſch lehrreich ſind, blickte ſchon etwas ſchärfer in die Sache, als er erklärte, der Reichthum beſtehe eigentlich aus den verſchiedenen Gütern, ohne die man, auch bei vielem Gold- und Silbervorrathe, nothwendig arm ſey, wie dieß Spaniens Beiſpiel beweiſe *). Da aber, ſchloß er weiter, kein Land alle Waaren beſitze, ſo bedürfe man einer allgemeinen Tauſchwaare, zu welcher das Geld am meiſten geeignet ſey; der Reichthum beruhe alſo heutiges Tages bloß auf dem Beſitze der edlen Metalle. Dieſe Folgerung paßt unſtreitig zu dem Vorderſatze ſehr ſchlecht, und wird wenig durch die nachträgliche Bemerkung gebeſſert, daß nur das Geld in den Gewerben, aus einer Hand in die andere gehend, den wahren Reichthum bilde, weil ſpäter unten geſagt wird, bloß auswärtiger Handel mehre den Reichthum und verdiene den Namen Commercien. (§. 158.) Juſti hatte nicht Kraft genug, um auf ſeine Principien ſtandhaft fortzubauen und demnach das Geld völlig in die, von ihm ſchon angedeutete Stellung als eines Mittels zur Erlangung anderer Güter zu ſetzen.

*) Staatswirthſchaft. I. §. 126. 127.

von Bielfeld, der Freund Friedrichs, deſſen Meinungen einigermaßen als die zu ſeiner Zeit gangbaren genommen werden dürfen, unterſcheidet noch genauer als Juſti den Reichthum von dem Gelde *). Daher iſt auch der Uebergang zu dem Grundſatze des Mercantilſyſtemes noch gezwungener und auffallender; der Gewinn beim Tauſche müſſe in ein unveränderlich dauerndes Gut verwandelt (reduit) werden, ſonſt werde er bald zerſtört; er könne nicht in Waaren beſtehen, weil dieſe nicht lange dauern, auch ſey es nicht wohl thunlich, allen Gewinn zum Ankaufe von Grundſtücken anzuwenden. Dazu ſey nur das Geld nothwendig **). Dieſe Wendung iſt beſonders ſchwach, da offenbar nur wenig Vermögen unter der Form des Geldes aufbewahrt wird. Indeſſen iſt es eine, den älteren Schriftſtellern gemeine Vorſtellung, im Reichthum beſonders bleibende Güter zu ſuchen, und die unaufhörliche Erneuerung aller ſeiner Theile zu verkennen.

Das ſmithiſche Syſtem lehrte, bei dem Gelde bloß auf deſſen Beſtimmung für den Verkehr zu ſehen, alſo nicht nach einer unbegränzten Vermehrung deſſelben zu ſtreben. Seine Gründe dagegen, aus denen die Geldmenge eines Landes einigermaßen gleichgültig erſcheinen ſollte, ſind:

1. die Abhängigkeit des Geldbedarfes von der Geſchwindigkeit des Umlaufes, ſo daß jener abnimmt, wie dieſer beſchleuniget wird;

2. die Erſetzbarkeit der edlen Metalle bis zu einem gewiſſen Grade durch Gebrauch verſchiedener Creditmittel;

3) der Umſtand, daß ſich bei gleicher Geſchwindigkeit des Umlaufes die Geldpreiſe der Dinge nach der Geldmenge

*) Institutions politiques, I. Ch. XI. §. 1 und 15.
**) Ebend. XIV. §. 8. 9.

richten, weßhalb folglich ein kleiner Geldvorrath eben ſo gut wie ein großer dem Bedürfniſſe des Verkehres genügen kann *).

Gegen die unbedingte Anwendung dieſer, an ſich richtigen Sätze kommt aber Manches in Betracht. So iſt ſchon die Geſchwindigkeit des Geldumlaufes etwas ziemlich Feſtes, mit der ganzen Beſchaffenheit des Gewerbeweſens Zuſammenhängendes. Der Geldumlauf iſt zugleich der Waarenumſatz, und dieſer kann unter beſtimmten Verhältniſſen beliebig nicht viel beſchleuniget werden, wie etwa mehrere Menſchen ſich mit einem einzigen Ellenmaße behelfen könnten, indem ſie es einander öfter liehen. Man wird durch die Erwägung, daß ſonſt andere Geſchäfte ſtocken könnten, ſich nicht beſtimmen laſſen, eher einzukaufen, ſchneller zu verbrauchen ꝛc. — Die Erſetzung der Münzen durch Creditmittel könnte zwar von der Regierung leicht bewirkt werden; aber werden die vielen Erfahrungen, die uns die neueſte Zeit hierüber darbietet, es je rathſam machen? Münzen ſind allerdings ein koſtbares Umlaufsmittel. Aber der Aufwand iſt immer darin ſchon gemacht, wenn von ſeiner Erſparung die Rede iſt, und dieſe giebt bloß einen unerwarteten Gewinn, der wenigſtens nicht weiter erſtreckt werden ſoll, als daß man noch Münzen genug im Lande behält, um den Creditpapieren feſten Preis zu geben und zum Wirken in das Ausland nicht ohnmächtig zu werden. Die Einrichtung der Preiſe nach der Geldmenge bedarf vorzüglich noch einer helleren Beleuchtung; eine Abänderung der Preiſe, zufolge der vermehrten oder verminderten Geldmenge, iſt weder unter allen Verhältniſſen bald noch vollſtändig zu erwarten.

*) Vergl. Simonde, Rich. commerc. I. 127. Rau, Zuſätze zu Storch, 3. 10.

Die Beſtimmung des Geldes und ſeine nächſte Wirkung beſteht darin, alle anderen Güter ſo beweglich zu machen, daß Jeder leicht im Stande ſey, ſeinen Beſitz in diejenigen Vermögenstheile umzuwandeln, die er gerade begehrt; Jeder ſoll das Geld wie einen Magneten gebrauchen, um damit aus der Maſſe dasjenige zu ziehen, was ihm am wichtigſten iſt.

Für gegebene Umſtände, in denen auch die Beſtimmung einer gewiſſen Umlaufsgeſchwindigkeit liegt, wird eine Quote der ſämmtlichen Güter dazu erfordert, die übrigen auf jene Weiſe leicht und ſchnell zwiſchen den Menſchen zu vertheilen. Beträgt der Geldvorrath nicht einmal dieſe erforderliche Quote, ſo kann das vorhandene Capital nicht ſeine Beſtimmung ganz erreichen, und die Volkswirthſchaft hat nicht die Lebendigkeit, welche ihr ſonſt möglich wäre. Wie groß dieſe Quote ſeyn muß, dieß hängt von den Preiſen der edlen Metalle ab, und in einem abgeſonderten Lande, ohne Zufuhr oder Abfluß derſelben, würde jede Metallmenge für dieſen Zweck hinreichend ſeyn, weil dann immer nur Gold und Silber verhältnißmäßig theurer werden würden; nur könnte dann das edle Metall, wenn es ſehr theuer würde, nicht mehr bequem genug kleine Werthe vertreten. Indeß erforderte dieß einen ziemlichen Zeitraum, bis die Preiſe ſich ganz eingerichtet.

So wie aber mehrere Völker in Verkehr treten, ſo daß ſie einander bald Geld zuführen, bald Waaren, nach Geldpreiſen angeſchlagen, ſo iſt die Geldmenge weder etwas Feſtes, noch ändert ſie ſich gleichförmig nach gewiſſen voraus erkennbaren Regeln. Die Hervorbringekoſten der edlen Metalle bilden dann für die Preiſe eine ſtärkere Richtſchnur, und es iſt leicht möglich, daß des Geldes zu wenig oder zu viel vorhanden iſt.

In dieſem Falle, welcher zugleich der gewöhnliche iſt, beweißt ſich folglich der Geldbedarf, ohne welchen nicht alle Erwerbſtämme gut angelegt, alle Güter nach ihrer Beſtimmung angewendet werden können, zugleich nach dem beſtehenden Satze der Gold- und Silberpreiſe. Jede Vermehrung der Geldmenge bis zu dieſem Betrage hin erweckt offenbar neue Kräfte in der Volkswirthſchaft, wirkt auf allen Seiten belebend; neue Gewerbe können entſtehen, es wird mehr verzehrt und mehr erzeugt. Ein ſolcher Zuwachs kann auf die Geldpreiſe keinen Einfluß haben, weil mit dem Angebote von edlen Metallen zugleich die Gelegenheit ihrer Anwendung ſich erweitert. Je weiter nun die Wirthſchaft eines Volkes von dem Zuſtande der vollen Entwicklung entfernt iſt, in jeder der verſchiedenen Geſtaltungen der Betriebſamkeit, deſto mehr Geld kann in ein Land ſtrömen, ohne die Preiſe zu erhöhen, und ſo lange dieß nicht erfolgt, wird der Geldzufluß eine äußerſt günſtige Wirkung auf die Gewerbe äußern. Je näher der Geldvorrath derjenigen Maſſe kommt, welche der Umlauf faſſen kann, deſto eher wird auch eine Vermehrung derſelben jene Sättigung hervorbringen, bei welcher man fühlt, daß nicht alles vorhandene Geld nützlich angewendet werden könne. Dieſe Ueberfüllung iſt jedem Geldbeſitzer läſtig. Daraus entſpringt das Beſtreben, durch Abfluß ins Ausland das Gleichgewicht wieder herzuſtellen, bis aber dieß vollſtändig geſchieht, muß nothwendig der Preis der Güter gegen edle Metalle etwas ſteigen. Demnach iſt dieß Steigen keineswegs eine nothwendige Folge jeder Geldvermehrung, und wenn es erfolgt, ſo muß es nicht gerade in demſelben Verhältniß geſchehen, in welchem das Geld zugenommen hat, vielmehr iſt ſein Eintreten als ein Zeichen des erreichten Maximums in der Betriebſamkeit anzuſehen, und ſeine Stärke deutet

an, wieweit der Bedarf von dem Vorrathe überſchritten wird. Auch kann das Steigen nicht immer ganz gleichförmig geſchehen, weil der Geldzufluß oft nur einen Ort (z. B. eine Handelsſtadt) oder eine Gegend trifft, und ſich nicht alſobald über das ganze Land verbreiten kann.

Wird ein ſo entſtandener Ueberfluß, der ſich durch geſunkene Metallpreiſe ankündiget, ins Ausland geführt, um dort angelegt oder gegen Waaren, die man einführt, hingegeben zu werden, ſo iſt dieß im Ganzen nützlich. Nur in dem Falle könnte es eine ungünſtige Folge nach ſich ziehen, wenn die Geldausfuhr, durch Zufluß von Colonien genährt, ſo ſtark und dauernd wäre, daß ſie das Volk der eigenen Arbeit entwöhnte und verleitete, ſich dringende Bedürfniſſe von anderen Völkern befriedigen zu laſſen. (Spanien.) Dieß iſt bei dem Gelde, welches auf dem Wege des Handels gewonnen wird, nicht zu beſorgen. Betriebſamkeit und Geſchicklichkeit im Erwerbe ſichern die einträgliche Benützung der ausgehenden Metalle.

Wird aber durch Geldausfuhr der Geldvorrath vermindert, welcher für die gegenwärtige Ausdehnung des Gewerbeweſens Bedürfniß geworden iſt, ſo kann dieß nicht ohne ſtörende Folgen bleiben, und es muß offenbar ſchlimmer ſeyn, als wenn eine größere Geldmenge noch nicht vorhanden war. Die nächſte Wirkung iſt, daß Kaufluſtige die gewöhnten Einkäufe nicht vornehmen können, weil ſie die erforderlichen Tauſchmittel nicht beſitzen. Hierin liegt zugleich eine Unterbrechung des Abſatzes; das Capital wird langſamer erſtattet, findet alſo einen engeren Spielraum zur Anlegung. So ereignet ſich eine Stockung in der Volkswirthſchaft, die man im Ganzen deutlich wahrnehmen kann, obgleich es ſchwer iſt, ſie im Einzelnen zu verfolgen. Die

meiſten Unternehmungen finden Schwierigkeiten, von denen zuvor nichts zu bemerken war, und mit der Lebendigkeit des Umlaufes muß ſowohl die geſammte Hervorbringung als die Verzehrung abnehmen.

Dieſe Verlegenheit kann ziemlich lange dauern, während ihre wahre Urſache vielleicht nicht bekannt iſt, wenn nämlich die Geldausfuhr ſelbſt im Stillen geſchah; wenn ſie aber auch zur allgemeinen Kunde gelangt iſt und Jeder laut über den Verluſt klagt (wie es zu geſchehen pflegt), ſo fehlt doch viel, daß man auch ſogleich auf die Abhülfe denkt, die Preiſe der Dinge gegen Geld herabzuſetzen. Kein Einzelner hat Luſt, den Anfang zu machen, weil es ungewiß iſt, ob Andere ſeinem Beiſpiele folgen werden; er ſchlägt die Gefahr des eigenen Verluſtes höher an als den entfernteren allgemeinen Vortheil. Auch Geſetze vermögen hierüber nichts, und eine freiwillige Uebereinkunft kann ſich nicht bilden. Ferner kommen oft Waaren in das Land von außen, und andere gehen hinaus; in beiden Fällen dienen die im Auslande geltenden Preiſe mit zur Beſtimmung der inländiſchen. Das Sinken der Preiſe erfolgt daher viel weniger zuverläſſig, als das Steigen bei zunehmender Geldmenge, denn dieß ſetzt den Erzeuger, der zuerſt mehr fordert und erhält, nicht nur keinem Verluſte aus, ſondern giebt ihm ſogar anfangs einen Gewinn, bis allmählig alle anderen Erzeuger nachfolgen. Ohne das Sinken der Preiſe iſt aber kein Beweggrund für den Kaufmann vorhanden, einem Lande, wider den gewöhnlichen Gang des Handels, Geld zuzuführen und Waaren abzukaufen. Mit der Zeit wird zwar dieſe Wirkung allmählig eintreten, auch wird man zum Theil durch Creditanſtalten dem Geldmangel abzuhelfen ſuchen, aber beides kann doch ziemlich lange unterbleiben und unterdeſſen viel Scha-

den geſchehen. Es iſt nicht leicht zu unterſcheiden, wenn man irgend ein Gedrängniß der Gewerbe gewahr wird, ob die Geldmenge, oder das Vermögen zu kaufen, eine Minderung erlitten habe, und vermuthet man auch jenes, ſo liegt doch die Vorſtellung nahe, es ſey nur etwas vorübergehendes. Die Vermengung beider Umſtände, die allerdings auch oft in Verbindung mit einander vorkommen, zeigt ſich in der Meinung des Volkes und älterer Schriftſteller ſehr häufig *).

Aus dieſen Sätzen erläutert ſich unter anderen die Beziehung, welche zwiſchen der Geldmenge und dem Zinsfuße Statt findet. Im gemeinen Leben hält man dafür, beide ſtehen in der engſten Verbindung, und der Zins, als der Preis einer geliehenen Geldſumme, richte ſich genau nach dem Geldvorrathe. Das Mercantilſyſtem mußte hierauf großes Gewicht legen. Dagegen bewieſen Hüme, Smith, und die Neueren, daß das Geld bloß zur Uebertragung des Erwerbſtammes diene, und daß man bei jenem immer erſt nach der Menge von dieſem fragen müſſe, die man dafür erhalten könne. Das Geld als ſolches kann auf Hervorbringung und Verbrauch nicht unmittelbar wirken. Dieß iſt ſo einleuchtend, daß man ganz natürlich zu der Folge übergehen mußte, der Geldvorrath habe auf den Zinsfuß gar keinen Einfluß, ſondern bloß die Größe des geſammelten Capitals. — Bleibt dieſes gleich, während das Geld ſich vermehrt, ſo wird, nach dieſer Anſicht, der Geldpreis jedes Gutes ſteigen, alſo muß man mehr Geldſtücke erwerben, um über dieſelbe Capital-

*) So z. B. Gottlieb Wahrmund (Schweſer), Geldmangel in Deutſchland und deſſen gründliche Urſachen.... Baireuth, 1664. Hier werden mit vieler Breite 22 Urſachen angeführt, deren manche allgemein ſind, andere die Folgen des dreißigjährigen Krieges bilden ꝛc.

menge zu gebieten, und der Zins kann zu keiner größeren Quote ſteigen.

Die Erfahrung ſtimmt hiermit nicht ganz überein. Obgleich im Ganzen der Gang des Zinsfußes mit den Veränderungen des gemeinen Wohlſtandes, folglich des geſammten Erwerbſtammes zuſammentraf, ſo brachten doch einzelne, ſchnelle Vermehrungen des Geldvorrathes auch ein Sinken des Zinsfußes hervor, welches einem gleichen Anwachſe des Capitals unmöglich zugeſchrieben werden konnte. Beiſpiele bietet ſchon die römiſche Geſchichte, wie nach der Eroberung von Korinth, und das 16. Jahundert; ja noch täglich können wir ſehen, wie, wenn eine plötzliche Veränderung in der Geldmenge eintritt, der Disconto ſteigt oder ſinkt. Hier wird von Jedem, der einen Wechſel discontiren läßt, ſtillſchweigend angenommen, das Capital ſtehe fortwährend mit dem Gelde in gleichem Verhältniſſe.

Dieſe Erſcheinung iſt aber leicht mit dem früheren Satze zu vereinigen. Nicht der geſammte Erwerbſtamm überhaupt, ſondern nur der durch Geld in Bewegung geſetzte, kann auf den Zinsfuß wirken. Iſt nun der Geldvorrath noch nicht ſo groß, daß er die größte mögliche Lebendigkeit des Verkehres erregen kann, ſo wird ein Zuwachs von Geld die Wirkung haben, daß mehr Erwerbſtamm ausgeliehen und angelegt werden kann; er wird nicht nur eine beſſere Benutzung der ſchon vorhandenen Güter veranlaſſen, ſondern eben dadurch auch eine reichlichere Erzeugung, ſo daß das Capital mit ſchnellem Schritte ſteigt. Soferne nun das neuhinzukommende Geld auch einen ſolchen neuen Spielraum findet, muß offenbar das Sinken der edlen Metalle verhindert werden und dagegen der Zinsfuß herabgehen. Bei einer ſehr beträchtlichen Vermehrung werden beide Wirkungen zuſammen-

treffen, in einem Verhältniß, wie es die gegebenen Umſtände mit ſich bringen. Je ſchwerer und ſpäter aber nach einer Verminderung des Geldes auch die Preiſe der Güter gegen Geld herabgehen, deſto eher muß in dieſem Falle der Zins ſteigen, weil dann wirklich um ſo viel weniger verleihbarer oder durch Geld bewegter Erwerbſtamm vorhanden iſt. Da ferner an einem einzelnen Orte nicht leicht die Preiſe bedeutend von den in dem ganzen Lande beſtehenden abweichen können, ſo muß eine örtliche Anhäufung und Verminderung augenblicklich auf den Zins wirken, wie dieß eben der Disconto beweiſet.

Geſetzt, die Metallmenge eines Landes wachſe um $\frac{1}{10}$. Kann Jemand, der 100 Thlr. beſitzt, mit denſelben noch ſo viel kaufen, als vorher, ſo muß der Zins fallen, weil das Angebot, nämlich Capital und Geld zugleich, ſtärker zugenommen hat, als daß der Begehr nachfolgen könnte; weil nun Jeder öfter und leichter 100 Thlr. zu leihen antrifft, ohne daß doch ihr Werth abgenommen hätte. Es kann alſo geſchehen, daß der Preis einer verliehenen Summe, wenn er bisher $\frac{1}{20}$ war, nun um $\frac{1}{10}$ niedriger wird, alſo $\frac{9}{200}$ oder $4\frac{1}{2}$ v. H. Wäre dagegen die Volkswirthſchaft bereits mit Geld geſättiget, ſo daß alle Dinge ſchnell um $\frac{1}{10}$ im Preiſe ſtiegen, ſo wären erſt 110 Thlr. ſo viel werth, als zuvor 100, und jene Summe würde man nicht leichter zu verleihen treffen als bisher 100 Thlr., weßhalb ſie auch nicht wohlfeiler als für $\frac{1}{20}$ zu erlangen ſeyn würde.

Es ſey C das ganze, durch die Geldmenge G in Bewegung geſetzte Capital. Dieſes werde in einer gewiſſen Zeit im Durchſchnitte m mal, das Geld aber n mal umgeſetzt; G muß nothwendig eine Menge von Geldeinheiten bezeichnen.

Bezeichnet man die Geldſumme, mit welcher eine gewiſſe Waareneinheit zu kaufen iſt, durch x, ſo kann man ſetzen:

$$C = \frac{n\ G}{m\ x}$$

An dieſer Formel laſſen ſich leicht die verſchiedenen Fälle erläutern.

1. Iſt die Geldmenge ſo groß, daß bei einem Zuwachſe ſogleich die Geldpreiſe der Dinge um gleichviel ſteigen, daß folglich wenn ſich G in $\frac{9+1}{9}$. G verwandelt, auch x in $\frac{9+1}{9}$. x übergeht, ſo heben ſich dieſe Coëfficienten von G und x im Zähler und Nenner auf, C bleibt ungeändert und mit C der Zinsfuß.

2. Kann aber der Verkehr noch viel Geld aufnehmen, ohne daß die Preiſe ſich ändern, ſo ſteigt G während x gleichbleibt, und C wächſt um eben ſo viel als G. Beides ſind die einfachen Extreme.

3. Kann n, die Umlaufsgeſchwindigkeit, bei einerlei G vergrößert werden, ſo iſt die Wirkung eben ſo wie in den beiden vorigen Fällen. Dagegen kann durch dieſe Verſtärkung von n einer Abnahme von G das Gleichgewicht gehalten werden u. ſ. w.

II.

Die Güter, welche zwiſchen Völkern hin und her gegeben werden können, ſind Geld und Waaren. Mit Schulden kann man nicht zahlen, kein Geſchäft beenden; aber in einzelnen Zeitabſchnitten vertreten ſie doch die Stelle

eines körperlichen Gegenwerthes und müſſen in Rechnung gebracht werden, weil ſonſt keine Gleichheit der vertauſchten Gütermengen gefunden werden könnte *). Außerdem werden aber auch zwiſchen Völkern beträchtliche Summen ohne Gegenwerth gegeben und empfangen, in Privat- wie in Staatsverhältniſſen, meiſtens in Geld, doch bisweilen auch in Gütern. Endlich entſtehen ohne vorgängige Leiſtungen zwiſchen Völkern Schulden, z. B. als Kriegsſchatzung, welche nur inſofern für unſeren Gegenſtand Bedeutung haben, als aus ihnen künftig einſeitige Zahlungen ohne Gegenwerth entſtehen.

Das Handelsſyſtem berückſichtiget weder die Schulden, noch die einſeitigen Zahlungen, ſondern nimmt an, die von jedem Volke ausgegebene Geld- und Waarenmenge (𝔚, 𝔊) ſey der empfangenen (W, G) gleich, 𝔚 + 𝔊 = W + G; daraus folgt denn 𝔚 — W = G — 𝔊, der allgemeine Ausdruck für den Handelsabgleich, welcher um ſo günſtiger ſeyn ſoll, je größere bejahte Zahlen beide Seiten der Gleichung geben. 𝔚 — W iſt der Unterſchied der Aus- und Einfuhr. Auf die Größe von 𝔚 und W an ſich, wurde nicht geachtet, nur im Verhältniſſe beider ſuchte man 𝔚 gegen W ſo groß als möglich zu machen. Selbſt nach dieſer Anſicht aber war es unpaſſend, durch Ausfuhrverbot des baaren Geldes den erwünſchten Zuſtand herbeiführen zu wollen, denn in der Gleichung 𝔚 — W = G — 𝔊 muß man durchaus annehmen, daß die rechte Seite durch die linke beſtimmt wird, denn das Geld wird zur Vergütung der

*) Dieſe Gleichheit muß objectiv immer angenommen werden, weil der Gewinn, den jeder tauſchende Theil zufolge ſeiner ſubjectiven Werthanſicht macht, nicht äußerlich erkennbar iſt.

Waaren gegeben, wenn man es nützlicher findet, mit ihm als mit einem anderen Gegenſtande den Einkauf zu bezahlen. Hindert man alſo die Waareneinfuhr nicht, ſo iſt es widerſinnig, das Hinausgehen des Gegenwerthes verhindern zu wollen. Spaniens Geld-Ausfuhrverbot wurde bald durch die Licenzen der dort wohnenden Genueſer durchbrochen, und neuerlich bewirkt es, wie man weiß, nur, daß der ſpaniſche Kaufmann wegen der Gefahr der Entdeckung bei dem Ausſchwärzen 2 v. H. an den Piaſtern verliert. In England hat man ſich bereits 1663 dadurch geholfen, daß man das alte Verbot, Geld auszuführen, nur auf die in England geprägten Münzen beſchränkte.

Smith und diejenigen, welche in dieſem Gegenſtande auf ſeine Lehren fortgebaut haben, beſonders Simonde und Storch erinnern nun

1. daran, daß der freie Handel von ſelbſt das Hin- und Hergeben des Geldes ausgleicht, indem er ſich nach Preiſen der edlen Metalle in verſchiedenen Ländern richtet und dieſe, wie eine andere Waare, zuführt oder wegbringt, wie ſie theurer oder wohlfeiler ſind. Daher ſey es gleichviel, ob G — G bejaht oder verneint ſey.

2. daß auch die entſtandenen und ſtehen bleibenden Schulden hinzugerechnet werden müſſen, alſo W + G + S = W + G + S, wenn man unter S die paſſiven, unter S die activen Forderungen verſteht.

Dieſe beiden Sätze ſind zwar einigermaßen richtig, doch ſcheint es, als habe man ein etwas zu großes Gewicht auf ſie gelegt. Die Ausgleichungen der Völker untereinander erfolgen nicht auf eine ſo einfache und gleichförmige Weiſe, als man zu glauben verſucht ſeyn könne. Die einzelne Betrachtung der verſchiedenen Fälle wird dieß deutlich machen.

Wenn die Kaufleute zweier Länder hin und her Waaren verſenden, ohne an die Vergleichung der ganzen Maſſen zu denken, und es ſich am Ende des Jahres zeigt, daß ein Land beträchtlich mehr erhalten als gegeben hat, wie wird der Unterſchied gedeckt werden können?

Iſt dieſer Unterſchied nur ein oder das anderemal vorhanden, ſo wird man meiſtens im Stande ſeyn, das nächſte Jahr etwas mehr Waaren hinzugeben. Der Bedarf für die eigene Verzehrung iſt in einem ganzen Lande keinesweges als unabänderlich und genau beſtimmt zu denken. Nur bei den unentbehrlichen Dingen, iſt er es einigermaßen; aber in Allem, was den Luxus betrifft, bietet ſich ein weiter Spielraum des mannichfaltigſten Wechſels dar. Wenn auch die Menge der überhaupt zu kaufenden und zu verbrauchenden Güter eine feſte Gränze hat, ſo bleibt doch die Wahl der einzelnen Gegenſtände frei. Den Reichen kümmert es wenig, ob er einheimiſche oder fremde Waare kauft; die letzteren, als koſtbarer und ungewöhnlicher, haben ſogar einen beſonderen Reitz, und für ſo viel, als ſie betragen, werden leicht weniger Landeserzeugniſſe verzehrt, oder weniger als bisher aus einem dritten Lande bezogen. Die Kaufleute werden daher oft zufrieden ſeyn, mit Waaren für ihre Forderungen befriedigt zu werden, an denen ſie noch gewinnen können.

Es könnte aber der Ueberſchuß der Einfuhr bleibend ſeyn, ohne ſich durch Erweiterung der Ausfuhr aufheben zu laſſen. In dieſem Falle wird man häufig Geld zur Bezahlung anwenden können, wie dieß auch bisweilen ſelbſt dann geſchehen wird, wenn es möglich wäre, den Unterſchied mit Waaren zu bezahlen. Bei der Wahl verſchiedener Zahlmittel beſtimmt nur die Ausſicht auf Gewinn die Uebereinkunft beider Theile. Iſt nun irgendwo noch nicht ſo viel Geld im

Umlauſe, als derſelbe aufnehmen kann, ſo wird man nichts ſo gerne, als gerade Geld nehmen. Auch über den Landesbedarf hinaus kann man dieß vortheilhaft finden, wie man eine Waare kauft, um ſie mit Gewinn wieder zu verkaufen *). Sei es auch, daß das über die eine Gränze hereinkommende Geld wieder über die andere ausgeführt wird, ſo iſt dieß doch in Beziehung auf das erſtere Land, welches den Ueberfluß ſeiner Einfuhr mit Geld vergütet, gleichviel. Am größten aber kann dieſe aus dem Handel entſpringende Geldzahlung ſeyn, wenn aus anderen Urſachen zwiſchen den Völkern Geld in der entgegengeſetzten Richtung bezahlt wird. Die häufigen Zweifel an der Richtigkeit der öffentlichen Angaben über den Handelsabgleich verſchwinden zum Theil, wenigſtens von Seite Englands, wenn dieſe Leiſtungen zugleich erwogen werden. Dann iſt es ſo anzunehmen, als ob die dem Handel fremden Zahlungen zum Theil in ausländiſchen Waaren entrichtet würden, weil das für dieſe hingegebene Geld doch wieder zurückſtrömt **).

Den Ueberfluß der Einfuhr ſchuldig zu bleiben und zu verzinſen, geht lange fortwährend nicht an. Die Schuldenlaſt würde unerſchwinglich und dem Gläubiger-Volke zu unſicher werden. Man wird ſich daher hauptſächlich dann hiezu bewogen fühlen, wenn man glauben darf, das borgende Land werde eben durch das Leihen wohlhabender und betriebſamer. Dieß ſetzt voraus, daß das eine Volk an mannichfaltigen Erwerbſtamm reicher ſey als das andere, und daher dieſes damit unterſtütze. Begreiflich muß das Leihen abnehmen, wie der eigene Erwerbſtamm des borgenden Landes anwächſt,

*) Say, überſ. von Morſtadt, I. 282.

**) Dieß iſt in Beziehung auf England näher gezeigt worden in den Zuſätzen zu Storch, 3. 126.

und durch ſteigende Ausfuhr werden allmählich die Vorſchüſſe abgetragen. Dieſe Tilgung wird am leichteſten in Waaren zu bewerkſtelligen ſeyn; es ſteht jedoch auch nichts im Wege, daß ſie zum Theil mit Geld vorgenommen werden könnte.

Wenn für ein gewiſſes Land die entgegengeſetzte Vorausſetzung, nämlich eine überwiegende Ausfuhr, eintritt, ſo iſt nach dem Bisherigen leicht zu beurtheilen, wie dieſelbe vergütet werden könne.

Ein natürliches Beſtreben der Handelnden iſt darauf gerichtet, auch die Einfuhr ſoweit zu erweitern, daß ſie der Ausfuhr gleich kommt; denn wenn dieß geſchieht, ſo macht der Kaufmann zwei Handelsgeſchäfte, während er, abgeſehen von den Wechſelunternehmungen (Arbitragen), welche etwa die Uebermachung der Geldſummen veranlaſſen könnten, bei baarer Zahlung nur ein Geſchäft vollzieht. Er wird daher keine Anreizung unterlaſſen, um ſeine Mitbürger zum Einkauf ausländiſcher Waaren zu beſtimmen. Dieſe größere Einfuhr muß nicht eben unmittelbar durch Tauſch gegen die ausgeführten Waaren bewirkt werden, ſondern es kann geſchehen, daß man Geld einnimmt, um es wieder anderswohin zum Einkauf zu ſenden.

Was von eingehendem Gelde der innere Umlauf noch faſſen kann, wird von ſelbſt in denſelben gezogen. Geht aber ein Theil dieſes Geldes wieder hinaus, um in anderen Ländern angelegt zu werden, z. B. als Darlehe an Regierungen oder an Einzelne, oder zum Ankauf von fruchtbringendem Beſitzthum, zu einträglichen Unternehmungen, ſo iſt dieß Alles unter den Begriff von Forderungen zu bringen. Dem Erfolge nach iſt es vollkommen gleich viel, ob die Waaren dem Ausländer geliehen werden, oder ob das von ihm dafür bezahlte Geld andere Anſprüche an das Ausland hervorruft.

III.

Eine unzweifelhafte Folge dieſer Betrachtungen iſt es, daß die Mehreinfuhr an edlen Metallen mit dem Ueberſchuſſe der Ausfuhr keinesweges nothwendig zuſammenhängt, und daß auch, ſoweit dieß wirklich ſtatt findet, ein ſolcher Ueberſchuß nicht unter allen Umſtänden etwas Wünſchenswerthes enthält. Iſt nun bei dem Handelsabgleiche aus beiden Urſachen nicht die Beziehung auf das Geld das Wichtigſte, ſo wird der Einfluß großer Aus- und Einfuhr auf die Betriebſamkeit um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdienen.

Die Wirkung des auswärtigen Abſatzes, der Ausfuhr, iſt aber ſchon oben (4. Abſchnitt) dargeſtellt worden. Der Gewerbszweig, deſſen Hervorbringniſſe ausgeführt werden, wächſt zu einer Stärke an, die das Ebenmaß anderer Landesgewerbe überſchreitet; er erlangt mit dem größeren Wohlſtande auch mehr Achtung und Einfluß. Mehrere verwandte Gewerbe nehmen Theil an der Blüthe, und nur die Unſicherheit der auf ſolche Weiſe erweiterten Betriebſamkeit kann als Schattenſeite in dem ſonſt ſehr erfreulichen Bilde erſcheinen. Dieſe Sicherheit kann aber nie allein den Ausſchlag geben, denn ſonſt müßte man alle Abhängigkeit eines Landes von anderen abzuſchneiden ſuchen, welches doch übrigens in vielen Rückſichten höchſt unvortheilhaft ſeyn würde.

Die Wirkung einer großen Einfuhr iſt weniger einfach und leicht anzugeben. Es kann geſchehen, daß die Einfuhr größtentheils in Erwerbſtamm beſteht, welcher die inländiſchen Gewerbe beſchäftiget und durch ihre Thätigkeit zur Vergrößerung des geſammten Erzeugniſſes verwendet wird. Dieſer Fall tritt offenbar dann ein, wenn man Werk-

zeuge, Maſchienen, rohe Stoffe, die erſt durch Verarbeitung brauchbar werden, einführt; er iſt auch, aber weniger in die Augen fallend, vorhanden, wenn Güter eingeführt werden, welche verſchiedene Bedürfniſſe der inländiſchen Arbeiter befriedigen, damit die Kräfte einträglicheren Anwendungen vorbehalten bleiben; ſo iſt es nützlich, Getraide von außen einzukaufen, wenn man mit dem Wein-, Oel-, Seidenbau ꝛc. mehr erwerben kann.

Die Einfuhr von Verbrauchsgegenſtänden, welche ohne Mitwirkung zur Entſtehung neuer Güter zerſtört worden, iſt ganz anders zu beurtheilen. Sie giebt für den ganzen Preis der eingekauften Waaren fremden Arbeitern Beſchäftigung, fremden Unternehmern Erſatz ihres angewendeten Erwerbſtammes, und Gewinn. Der hiezu hinausgehende Theil des Volkseinkommens würde aber, wenn er inländiſchen Unternehmern Abſatz gegeben hätte, dem eigenen Volke denſelben Vortheil gewährt haben. Nun iſt die nothwendige Folge, daß das Landeserzeugniß um ſoviel kleiner wird, daß Arbeiter ohne Unterhalt, Capitalien unbenützt bleiben, alſo das Vermögen zum Einkauf fremder Waaren ſich vermindert, und dieß immer ſtärker. Eine ſolche, die eigene Hervorbringung überſteigende Verzehrung iſt daher unwirthſchaftlich und den Fortſchritten des gemeinen Wohlſtandes entgegen, ſelbſt in dem Falle, wenn die eingeführten Gegenſtände im eigenen Lande noch nicht hervorgebracht und mithin keine Gewerbsleute unmittelbar beeinträchtiget werden, denn die geſammten Hervorbringekräfte ſind doch auf das geſammte Einkommen angewieſen; das reine Einkommen der Begüterten muß wieder zum rohen für verſchiedene Gewerbsarbeiter werden. Dieß Verhältniß bleibt nachtheilig, es mag durch Ausfuhr des unentbehrlichen Geldes, welches man durch Borgen ſich wieder

verſchaffen muß, (das überflüſſige iſt wie eine Waare anzuſehen) oder durch Schulden dauernd erhalten werden. Ein Volk muß ſehr reich und betriebſam ſeyn, wenn es jährlich einen Ueberſchuß erzeugen ſoll, der ohne üble Folgen als Luxus zum Ankaufe ausländiſcher Waaren verbraucht werden kann, und zum mindeſten ſind dann doch die Fortſchritte um ſo geringer. Luxus in eigenen Hervorbringniſſen erreicht ſeltener eine ſchädliche Größe, weil er nicht nur Mitglieder des Volkes beſchäftiget, ſondern weil auch die herrſchende Lebensweiſe ſich nach Natur- und Erwerbsverhältniſſen einzurichten pflegt. Da indeß bei ungleicher Vertheilung des Vermögens die Reichen noch lange fort im Stande ſind, ihre Neigungen auf Koſten der Dürftigen um ſie her zu befriedigen, ſo iſt es nicht zu bezweifeln, daß ein Land durch fortwährenden Ueberſchuß der Einfuhr wirklich ſehr verlieren könne. Man ſtelle ſich z. B. ein von der Natur nicht reich ausgeſtattetes Land vor, deſſen jährliches Erzeugniß auf 128 Mill. Thlr. geſchätzt wird, welches nicht viel Anderes als Holz, Eiſen und Leinwand auszuführen hat, dagegen aber ſchon für 4⅔ Mill. Rthlr. Getraide einführt. Leicht kann hier der Verbrauch von Colonialſtoffen und auswärtigen Gewerkswaaren ſo übermäßig werden, daß er das Volkseinkommen ſchmälert. (Schweden).

Viele erwarten in einem ſolchen Falle, es werde, wenn der Abgleich durch Geldausfuhr gedeckt wird, durch die darauf folgende Wohlfeilheit der Waaren gegen Geld anderen Völkern Veranlaſſung gegeben, ihr Geld herbeizuſenden, um Waaren einzukaufen. Dieſer Troſt iſt ſchon um deßhalb zweifelhaft, weil, wie oben gezeigt worden, das Sinken der Preiſe keinesweges für unfehlbar gehalten werden darf; er iſt es aber auch aus einer anderen Urſache. Man muß näm-

lich vorausſetzen, daß das Ausland bei dem Volke etwas zu kaufen finde. Bringen aber Natur und Arbeit nicht Güter hervor, welche auswärts ſtärkeren Verbrauch finden können, als bisher, ſo iſt an jenes Herbeiſtrömen edler Metalle nicht zu denken, und der einmal beſtehende Zug des Handels wird ſich ſchwer ändern können.

Wahr iſt es jedoch, daß im Allgemeinen die Handelsverhältniſſe ein *Streben zu dem Gleichgewichte der Aus- und Einfuhr haben*. Denn Forderungen, wie ſie immer entſtehen, ſind mit Waaren am beſten abzutragen; durch große Ausfuhr wird ein Volk in den Stand geſetzt, viel zu kaufen; Schiffer und Fuhrleute läßt man nicht gerne leer zurück gehen. Auch der niedrige Wechſelcours giebt einen Beweggrund. Daher hüten ſich die Kaufleute meiſtens, Viel aus einem Lande zu holen, in welchem ſie nicht auch wieder Etwas abſetzen können.

Dieſes Gleichgewicht iſt auch durchaus der zuträglichſte Zuſtand für die Dauer, und erhält ſich am leichteſten. Alle jene Folgen der überwiegenden Einfuhr fallen hinweg, wenn die Ausfuhr bis zu ihrem Betrage anwächſt, weil dann der Vortheil gegenſeitig iſt, zugleich aber jedes Volk gerade das hervorbringt, wozu es die beſte Gelegenheit hat, und wobei es am meiſten gewinnen kann. Der Wohlſtand macht die ſchnellſten Fortſchritte, je größer Aus- und Einfuhr zugleich werden. Der Unterſchied beider iſt auch im natürlichen Gange des Verkehres meiſtens nicht groß; man muß nur die Handelsberührungen eines Landes nicht bloß gegen irgend ein anderes, ſondern gegen alle übrigen ins Auge faſſen und den Betrag des Schleichhandels mit berückſichtigen. Wo man dennoch die eine von beiden Größen beträchtlich von der

zweiten verſchieden findet, da wird man die Urſache leicht in einem der erörterten Umſtände entdecken können, nämlich:

1. wenn ein ſchnell im Wohlſtande fortſchreitendes Land noch nicht Geld genug hat;

2. wenn Bergwerke im Lande oder in Colonien die edlen Metalle im Ueberfluſſe wie eine Waare liefern;

3. wenn ein reicheres Land dem ärmeren Waaren vorſtreckt;

4. wenn ſolche Darleihen in Waaren zurückbezahlt oder andere, den Handel nicht betreffende Leiſtungen auf dieſe Weiſe vorgenommen werden.

Die Lehre des Handelsſyſtems von der Bilanz muß ſchon aus dem allgemein-politiſchen Grunde für irrig erklärt werden, weil ſie einen ganz ungeſelligen Zweck aufſtellt, den unmöglich mehrere Staaten nebeneinander zugleich erreichen könnten; denn die Geldmenge iſt endlich und muß dem einen Volke entzogen werden, wenn ſie dem anderen zufließt. Es kann aber nicht in der ewigen Weltordnung liegen, daß die Wohlfahrt der Völker von einem Umſtande abhienge, der nicht allen zugleich zu Statten kommen kann; hiedurch würde die Möglichkeit des vernünftigen, ungeſtörten Beiſammenlebens der Staaten vernichtet. Wird aber dagegen das Gleichgewicht der Aus- und Einfuhr als das im Allgemeinen zu erſtrebende Ziel aufgeſtellt, ſo hat daſſelbe, abgeſehen von ſeiner Richtigkeit in volkswirthſchaftlicher Hinſicht, ſchon das Vernunfterforderniß der Allgemeingültigkeit für ſich. Es iſt dabei auch einleuchtend, daß man nicht hoffen und trachten darf, ſich durch Gewinnſte von Außen beträchtlich zu bereichern, daß vielmehr aus der eigenen Arbeit, in Verbindung mit den Naturkräften im Boden, zuletzt allein wahrer Wohlſtand ſtammen kann.

IV.

Die Regierung iſt nicht im Stande, dem auswärtigen Handel genau die Richtung und Ausdehnung zu geben, welche ſie für die vortheilhafteſte hält; ſie würde bei dem Verſuche dazu ihn eher ganz zerſtören, weil er nicht beſtehen kann, wenn nicht der Kaufmann freie Wahl der einträglicheren Zweige und Gegenſtände hat. Der Streit über volle Handelsfreiheit und Beſchränkungen derſelben im Allgemeinen kann aber füglich unberührt bleiben, wenn man nur für gegebene Verhältniſſe die Nothwendigkeit einer oder der anderen Art von Beſchränkungen erkennt, und dieß wird bei den Einfuhrerſchwerungen am leichteſten geſchehen. Findet man, daß in einem Lande ein ſchädliches Uebergewicht der Einfuhr beſteht, ſo iſt es freilich am beſten, wenn man es durch zwangloſe Emporbringung der einheimiſchen Gewerbe entfernen kann, indem man bloß den Beweggrund aufzuheben ſucht, der zum Gebrauch ausländiſcher Waaren beſtimmt. Allein die Erfahrung iſt dieſen Verſuchen nicht ſehr günſtig.

Einfuhrzölle haben den allgemeinen Grund gegen ſich, daß es fehlerhaft ſey, künſtlich, durch Zwang, die Hervorbringekräfte auf Gegenſtände zu lenken, welche minder vortheilhaft ſeyen als andere, und daher bei voller Freiheit nicht würden gewählt werden. Die Zehrer tragen den Schaden von den ſo bewirkten Gewinnſten; die Inländer erhalten ein Monopol durch Ausſchließung der fremden Waaren; würden dieſe frei zugelaſſen, ſo würde man ſich gerade zu den Gewerben wenden, welche allſeitige, reine und größere Gewinnſte geben.

Man kann aber Folgendes erwiedern: die Vorausſetzung, daß man immer noch Anwendungen genug für Erwerbſtamm

und Arbeit finden werde, um im auswärtigen Handel nicht zu verlieren, iſt keinesweges allgemein begründet; ſchon bloß wirthſchaftliche Verhältniſſe können ſie unſtatthaft machen, vollends aber geſchieht dieß, wenn bereits einige Staaten ein ſolches Syſtem angenommen haben. Sind alle Länder gleich von der Natur begünſtiget? Sind in jedem Lande gerade einige, und zwar überall andere Gewerbe am meiſten vervollkommnet, ſo daß man ſich gegenſeitig und gleichmäßig aushelfen kann? Läßt ſich aber beides nicht bejahen, und ſtehen die obigen Sätze über das Handelsgleichgewicht feſt, ſo kann man auch nicht bezweifeln, daß die Regierung befugt und verbunden ſey, das in jeder Hinſicht am wenigſten drückende Schutzmittel der inländiſchen Betriebſamkeit anzuwenden. Faßt ſie nur die Herſtellung des Gleichgewichts ins Auge, oder diejenige Abweichung von demſelben, welche aus beſonderen Oertlichkeiten nützlich erſcheint *), ſo hat ſie nicht zu befürchten, daß die Ausfuhr zufolge ihrer Maßregeln beträchtlich abnehme, denn bis auf den Fuß der Gleichheit wird der Handel immer ohne Schwierigkeit gebracht werden können. Von Monopolen des Inländers ließe ſich zwar in einem kleinen Staate von wenigen Geviertmeilen, nicht aber in einem mächtigen Reiche ſprechen, welches mannichfaltige Gaben der Natur beſitzt und innerhalb ſeiner Gränzen einen ſehr lebhaften Mitbewerb geſtattet.

Die bisherigen Einfuhrzölle erſcheinen aus dieſem Standpuncte zwar als nöthig im Allgemeinen, aber nicht als zweckmäßig angelegt; das Handelsſyſtem führte zu einer Ueberſpannung, die auf die Urheber zurückſpringen mußte. Während daſſelbe ohne Gränze die Ausfuhr über die Einfuhr hinaus anwachſen zu

*) Siehe Seite 167.

laſſen wünſcht, richtet eine geläutertere Staatskunſt ihre Beſtrebung nur auf Herſtellung des Gleichgewichtes, und auf ſeine Erhaltung, wo es ſchon von ſelbſt eingetreten iſt; ſie verwirft alſo den fehlerhaften Grundſatz jenes Syſtemes, alle Gewerkswaaren im eigenen Lande hervorbringen zu laſſen, indem alle fremde durch hohe Zölle faſt unzugänglich gemacht werden. Sie nimmt aus dem jedesmaligen Zuſtande der ganzen Volkswirthſchaft, zumal aus der Ausdehnung und den Gegenſtänden der Ausfuhr, die Regeln, von welchen Waaren die Einfuhr nachtheilig und die inländiſche Erzeugung befördernswerth ſey. Um beſonders die Verſchiedenheit der Einfuhrgegenſtände ſorgfältig zu erwägen, ſo können etwa folgende Abtheilungen gemacht werden.

1. Waaren, die im Lande entweder gar nicht, oder doch entſchieden nicht in der Güte und ſo wohlfeil hervorgebracht werden können, daß an eigene Verſorgung zu denken iſt. Hier kann gar keine Berückſichtigung der Landesgewerbe eintreten. Der Verbrauch kann zwar, wenn Güter dieſer Art keine wichtigen Zwecke des Lebens zu unterſtützen dienen, als Luxus erſcheinen, und inſofern einen Zoll als Verbrauchsſteuer rechtfertigen. Doch kommt es noch darauf an, inwiefern dieſer Verbrauch in Beziehung auf das ganze Volkseinkommen für übermäßig zu halten iſt. Und bei ſehr werthvollen Dingen, z. B. die zur Geſundheit dienen, darf die Verbrauchsſteuer nicht ſo hoch ſeyn, daß ſie die Einfuhr hindern könnte.

Demnach verdient z. B. der baieriſche Zolltariff v. 22. Juli 1819 den Vorzug vor dem Preußiſchen v. 26. Mai 1818, wenn jener den Sporco-Centner Kaffee mit 3 Fl. 20 Xr., dieſer den Netto-Centner mit 5 Thlr. 4 Gr. beſteuert. In Anſehung des Weines enthält der preußiſche

Tariff für den weſtlichen Theil des Reiches eine Begünſtigung der deutſchen Länder, die der bairiſche nicht kennt; aber dieſer belegt den Eimer nur mit 5 Fl., der preußiſche für den öſtlichen Theil mit $9\frac{1}{2}$ Thlr. Fremde Tabaksblätter, welche in den deutſchen Tabaksgewerken nie entbehrt werden können, bezahlen in Baiern 5 Fl., in Preußen 3 Thlr. 3 Gr., alſo ungefähr gleich viel. Speiseöle geben dort 1 Fl. 40 Xr., hier mehr als das Doppelte, 2 Thlr. vom Centner.

2. Waaren, die zwar jetzt noch nicht vollkommen gut im Lande erzeugt werden, zu deren Hervorbringung aber gute Gelegenheit vorhanden iſt, ſo daß man füglich erwarten kann, die mit ihnen beſchäftigten Gewerbe zu einer Blüthe zu bringen, die dem Auslande bald wenig nachſtehen wird. Es kann kaum mehr die Frage ſeyn, ob der aus Einfuhrbeſchränkungen entſtehende Schutz der Gewerbe vor dem freien Mitbewerbe der Ausländer ein zureichendes Mittel ſey, um jenen Zweck zu erreichen. Die Erfahrung beweiſet es unwiderleglich. Ohne die Ausſicht auf baldigen und ausgedehnten Abſatz kann es kein inländiſcher Unternehmer wagen, auf die Vervollkommnung der Gewerbe den erforderlichen Fleiß und Erwerbſtamm zu wenden. Wird aber dieſe Ausſicht gegeben, ſo zeigt ſich in kurzer Zeit die Zauberkraft des Erwerbseifers, und durch eine im Ganzen ſehr unbedeutende Beſchränkung kommt man bald dahin, dem Auslande ſogar einen Vorſprung abzugewinnen. Iſt man nur von den Erforderniſſen eines Gewerbszweiges gut genug unterrichtet, um den Erfolg einer Einfuhrerſchwerung beſtimmt vorherſehen zu können, ſo laſſe man ſich nicht durch die Unzufriedenheit des Großhändlers irre machen, der allerdings bei dem häufigen Gebrauche ausländiſcher Waaren mehr Gewinn zu genießen hat, als wenn die inländiſchen Gewerksleute ihre Erzeugniſſe ſelbſt zu Markte führen. Ein

Verbot der ausländiſchen Gewerkswaaren können nur unmäßige Anhänger des Handelsſyſtemes für nützlich halten *). Vielmehr iſt es die Regierung den Zehrern ſchuldig, die Zölle nicht höher zu machen, als die Berückſichtigung der inländiſchen Betriebſamkeit erfordert.

England hat ſich durch dieſe Maßregel überaus große Vortheile errungen. Vor Eduard III. (1327 — 1377) war in dieſem Reiche, welches jährlich über 250,000 Centner Schaafwolle den flandriſchen Wollengewerken zuführte, noch gänzlicher Mangel an dieſen. Man lockte nun durch anſehnliche Belohnungen flandriſche Wollenarbeiter herbei, um dieſen Erwerbszweig in England einheimiſch zu machen; indeſſen würde dieß ſchwerlich hinreichend geweſen ſeyn, um den Niederlanden einen Vorrang abzugewinnen, da die vielen Hülfsmittel, welche ſich daſelbſt jedem einzelnen Gewerksmanne zur wohlfeilen Erzeugung guter Waaren darbieten mußten, wahrſcheinlich mehr betrugen, als die Erſparung an den Frachtkoſten. Das Ausfuhrverbot der rohen Wolle (1338) konnte nicht fortbeſtehen, weil es die Landwirthe zu ſehr bedrückte; es wurde daher nicht vollzogen, und konnte erſt unter Karl II. ohne Nachtheil wieder verfügt werden. Aber das Einfuhrverbot fremder Tücher, in demſelben Jahre (1338) gegeben, erhielt ſich ununterbrochen fort. Zufolge deſſelben machten die Wollengewerke in England ſolche Fortſchritte, daß ihre Tücher bald mit den flandriſchen wetteiferten, und wie dieſe von den Kaufleuten der Hanſee verführt wurden. Unter Eliſabeth gaben die letzteren die Anzahl der Stücke Tuch, die ſie jährlich aus England führten, ſchon auf

*) Z. B. von Horneck, Oeſterreich über Alles, wenn es nur will, XXIII. und XXIV.

40,000 an, und die niederländiſchen Gewerke ſanken *). Hohe Zölle auf fremde Gewerkswaaren werden in England als etwas ganz Natürliches und ſehr Nützliches betrachtet, an deſſen Vortheilhaftigkeit Niemand zweifelt. Die Abgaben von deutſchen Leinen wurden neuerlich im Parlamente nur in der Beziehung als ſchädlich geſchildert, daß ſie den Handel mit dieſen Waaren den Engländern aus den Händen ſpielen könnten.

Dieſelbe Maßregel, während der Feſtlandsſperre gegen England angewendet, brachte mehrere deutſche und franzöſiſche Gewerke zu einer ſolchen Blüthe, daß ſie nicht mehr den Mitbewerb, bloß die abſichtliche Verſchleuderung der engliſchen Waaren zu fürchten brauchen, wie z. B. die Kattundruckereien. Frankreich nahm am früheſten die Lehre an, welche England befolgte, und bereitete ſich dadurch in ſeinen Seidengewerken eine Erwerbsquelle, die bis jetzt immer fort reichlich gefloſſen iſt. Oeſterreich zeigte dieſelbe Erfahrung. Wenn in dieſen Ländern auch manche ungünſtige Erſcheinungen eintraten, z. B. die Ausfuhr abnahm, ſo iſt dieß leicht aus der Rückſichtsloſigkeit zu erklären, mit der man ein an ſich gutes Mittel übertrieb.

Nord-Amerika, ein Staat, der ſich hauptſächlich den Erwerb zum Ziel geſetzt hat, und in deſſen Verfolgung weniger als ein europäiſcher Staat durch andere Verhältniſſe gehindert iſt; ein Staat ferner, in welchem der Landbau noch überaus viele Erwerbskräfte beſchäftigen kann, hat doch die Grundſätze des Mutterlandes auch in dieſem Gegenſtande angenommen. Man glaube nicht, daß nur Einzelne, etwa Staatsbeamte, dieſe Anſicht hegten; die Bürger ſelbſt haben Vereine gebildet,

*) Taube, Geſch. der engländiſchen Handelſchaft &c. (Leipz. 1776.) S. 18. fg. — Sartorius, Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes. II. 441. 626. III. 345.

um den inländiſchen Gewerken durch verminderte Einfuhr engliſcher Waaren aufzuhelfen. Der Bericht des Präſidenten Monroe vom December 1818 ſpricht die Unentbehrlichkeit der Einfuhrzölle aus. Auch wird ſchwer Erhebliches dagegen zu ſagen ſeyn. Ein landbauendes Volk ohne alle Gewerke, alſo mit ſchwacher Bevölkerung, hängt bloß von den anderen Völkern ab, die ihm ſeine rohen Stoffe abkaufen, und muß nothwendig mit der Zeit dieſen Abſatz beſchränkt und unſicher finden. Der Zolltariff, welcher am 30. Juni 1816 in Wirkung trat *), enthält ſchon beträchtlich hohe Sätze; z. B. Baumwollenwaaren, mit Einſchluß des Twiſtes, und Wollenwaaren bezahlen in den drei erſten Jahren, auf americaniſchen Schiffen eingeführt, 25, auf fremden $27\frac{1}{2}$ prCt., nach 3 Jahren 20 und 22 vom Hundert; ꝛc. Metallwaaren, Fußdecken, Galanterie- und Lederwaaren, Hüte, Mützen ꝛc. 30 und 33 von Hundert. Uebrigens macht es die Lage des amerikaniſchen Staates möglich, Zollſätze von dieſer Höhe ohne Gefahr des Schleichhandels, alſo mit geringen Erhebekoſten zu handhaben.

In Deutſchland fehlt es den meiſten Staaten auch nicht an ſolchen Zöllen, denen man nichts weniger Schuld geben kann, als daß ſie zu niedrig ſeyen; wie z. B. Wollentücher in Baiern 20 Fl. vom Sporcocentner, in Preußen nach Verſchiedenheit der Breite und Feinheit ſogar $24\frac{1}{3}$ und 43 Rthlr. vom Nettocentner entrichten. Nur werden dabei deutſche und ausländiſche Gewerksleute zugleich getroffen!

In einem größeren Lande kann man auf dieſem Wege manchen Gewerbszweig blühend machen, der in einem kleineren nie dahin gelangen wird, ausländiſchen Mitbewerb auszuhalten. Für einen beſchränkten Abſatz verlohnt es ſich nicht, beträchtliche

*) Die deutſche Ueberſetzung kam 1817 in Bremen bei Schünemann heraus.

Auslagen zu machen, große Vorrichtungen anzuſchaffen, nach hoher Vollkommenheit der Erzeugniſſe zu ſtreben; ein kleiner Staat hat ſchwerlich Ausſicht auf ein ſelbſtſtändiges, feſtes Nahrungsweſen.

3. Waaren, die bereits im Lande ſo gut und ſo wohlfeil verfertiget werden, daß ſie den ausländiſchen Mitbewerb leicht aushalten können. Dieſe bedürfen in der Regel keine Begünſtigung durch Einfuhrzölle, weil ſchon die Frachtkoſten den inländiſchen Gewerksleuten einen Vorzug geben. Nur in den Gränzbezirken eines größeren Landes können fremde Waaren wohlfeiler zu ſtehen kommen, und dieſe kleine Erleichterung dürfte man den Einwohnern billig verſtatten, wenn nur ſonſt die Handelsverhältniſſe günſtig ſind. Iſt aber dieſes nicht der Fall, erhalten durch jene begriffloſen Launen der Mode, über die man unmittelbar nichts vermag, auswärtige Erzeugniſſe einen nachtheiligen Vorzug, muß man beſondere Kunſtgriffe der Fremden zur Vernichtung der inländiſchen Betriebſamkeit beſorgen, ſo iſt es vollkommen zu rechtfertigen, wenn man auch dieſe Gegenſtände mit einem Zolle belegt, der offenbar den Zehrern auf keine Weiſe läſtig iſt. Auch ſtaatswirthſchaftliche Rückſichten kommen hinzu und machen es rathſam, gerade da indirecte Steuern anzulegen, wo ſie am wenigſten drücken können. Niedrige Sätze verdienen aber bei dieſer, wie bei der vorhergehenden Waarengattung immer empfohlen zu werden, ſo weit ſie nur irgend mit der Rückſicht auf die Gewerbe vereinbar ſind.

Wenn auch der (unbekannte) Verf. der Andeutungen zur Kritik der neueſten Preußiſchen Zoll- und Verbrauchsſteuer-Geſetzgebung *) nicht mit Recht die Beförderung der inländiſchen Induſtrie überhaupt ein Trug-

*) Leipzig, 1819. S. 65.

bild nennt, ſo verdient doch die Behauptung: „Hohe Steuerſätze auf Fabrikwaaren heißt immer, mit Verläugnung des nächſten Caſſenintereſſes, für den ſchlechten Dank einiger Fabricanten das Bedürfniß der ganzen Nation daran geben“ vollen Beifall, und ſeine Schrift iſt reich an den ſchätzbarſten Bemerkungen, welche zu einer ſo ſchwierigen Arbeit, als die Entwerfung eines Zolltariffes iſt, eine doppelt verdienſtliche Vorbereitung bilden.

Ob das Beſtreben der deutſchen Kaufleute und Gewerksherren, deren Verein noch kein volles Jahr beſteht, und ſchon ſeltener Theilnahme ſich erfreut, gelingen wird, ob der Handel in Deutſchland ſo frei werden wird, als er in anderen europäiſchen Ländern ſeit lange iſt, und ob die deutſchen Gewerbe einen Schutz gegen andere Länder, nur als Vergeltung, zu hoffen haben, iſt noch zweifelhaft (December 1819). Gewiſſer aber iſt, daß nur die ungünſtigen politiſchen Verhältniſſe Deutſchlands jene Einrichtung verhindern könnten, welche in volkswirthſchaftlicher Hinſicht unter die größten Wohlthaten gehört, die Deutſchland von ſeinen Fürſten erwartet. Sie wird leicht zu treffen ſeyn, wenn für ſie nur halb ſo viel Eintracht und Eifer erwacht, als die Aufhebung der Preßfreiheit gefunden hat.

Die eine der beiden vorgeſchlagenen Maßregeln, die Aufhebung der Zölle im Innern von Deutſchland, iſt in ſo hohem Grade Bedürfniß, daß die andere, die Bildung eines deutſchen Bundeszollſyſtemes gegen andere Länder, ſchon darum die größte Aufmerkſamkeit verdient, weil ohne ſie der Ausfall in den Staatseinkünften nicht gedeckt werden kann, den die erſtere verurſachen muß. Wenn das Drückende der Zolllinien, die kleine Länder, von Bürgern gleiches Stammes bewohnt, unter gleicher Bundesverfaſſung ſtehend, gegen

einander faſt abſchließen, von jedem Freunde des Vaterlandes längſt empfunden und weggewünſcht wurde, ſo ſind nun die Folgen für einzelne Gewerbszweige mit trauriger Unwiderſprechlichkeit genau bis zu Zahlenangaben bekannt geworden *). Wie konnte der Verfall der meiſten Gewerbe ausbleiben, wenn Conſumtionsſteuern von ſolcher Höhe den Abſatz beſchränkten?

Den Gegnern, die eine Zollgränze um ganz Deutſchland nicht wollen, die alſo entweder die Staaten, aus denen dieſes beſteht, bloß in der allgemeinen europäiſchen völkerrechtlichen, nicht in einer beſonderen ſtaatsrechtlichen Verbindung begriffen glauben, oder dafür halten, es ſey beſſer, die Mauer im Zickzack durch das Feld als rings um daſſelbe her zu führen, — darf man nur einen Ueberblick der deutſchen Handelsverhältniſſe mit dem Auslande anſtellen. Deutſchland verbraucht des Jahres ungefähr für 90 Mill. Rthlr. Colonialwaaren, für 70 Mill. Rthlr. engliſche Gewerkswaaren, nach amtlichen Berichten aus England, und gegen 29 Mill. Rthlr. Waaren aus Frankreich, Italien ꝛc., worunter großentheils Bodenerzeugniſſe, wie Weine, Früchte ꝛc. Zuſammen alſo werden gegen 190 Mill. Rthlr. Güter eingeführt **). Wie wenig geht aber dafür hinaus! Faſt nirgends finden deutſche Gewerkswaaren ausgedehnten Abſatz, viele Länder ſchließen ſie gänzlich aus. Die Leinwandausfuhr hat überaus abgenommen, mit den Getraideländern an der Nord-

*) An die hohe d. Bundesverſammlung. Vorſtellung und Bitte einer Anzahl Handwerker, Fabricanten und Kaufleute des thüringer Waldes ꝛc. 1819. S. 11 fg. — Und im Organ für den deutſchen Handels- und Fabricantenſtand, ſeit dem 10. Juli 1819.

**) Weber, im 1. Stücke des Organs.

oſtſee wetteifern Dänemark, Polen und Rußland, und die deutſche Wolle wird bereits in England mit einer hohen Steuer belegt. Der Ueberſchuß der Einfuhr kann nicht als Vorſchuß von Capitalen angeſehen werden, denn es ſind faſt bloß Verbrauchsgegenſtände. An einen Ueberfluß von Geld iſt eben ſo wenig zu denken, wie ſich leicht zeigen läßt. Nach Villefoſſe's *) Angaben werden in Deutſchland jährlich 114,525 Mark Silber gewonnen. Rechnet man nun die Mark ungemünzt zu 13 Rthlr., ſo macht dieß 1,488,825 Rthlr. Die Geldmenge ſey nur 150 Mill. Rthlr., ſo beträgt dieſer Zuwachs nicht den hundertſten Theil derſelben, alſo nicht ſo viel als der jährliche Abgang durch Abnützen, Verlieren, Vergraben ꝛc., die anderen Verarbeitungen gar nicht zu erwähnen. Der Zufluß von dem nicht deutſchen Theile Oeſterreichs iſt in keinem Falle beträchtlich. Andere Zahlungen, von Regierungen z. B., kommen nicht mehr vor. Wie kann demnach der Abgleich, in welchem wenigſtens 100 Millionen Ueberſchuß der Ausfuhr ſind, anders bezahlt werden, als mit Schulden, die man unmittelbar durch den Empfang der Waaren erhält, oder die man eingehen muß, um den empfindlichen verminderten Geldvorrath wieder zu ergänzen? Dieſe Schulden aber ſind unſtreitig von der ſchädlichſten Art, weil ſie nicht auf die Hervorbringung wirken. Ein ſolcher Zuſtand kann nicht fortbeſtehen, ohne auch die letzten Spuren des ehmaligen Wohlſtandes in Deutſchland zu zerſtören.

*) De la richesse minerale. Paris 1810. I.

7.

Ueber große und kleine Landgüter in volkswirthſchaftlicher Hinſicht.

I.

Die verſchiedene Größe der Flächen, auf denen ein Hauswesen, mehr oder weniger zahlreich, Landwirthſchaft treibt, kann man als Folge, und auch als Urſache betrachten. Jenes, ſoferne eine Menge zuſammenwirkender Umſtände in beſonderen Fällen dieſe Größe beſtimmt; dieſes, weil wieder von ihr, wenn ſie feſtgeſetzt iſt, die Lage der Landwirthe, ihr Einkommen und die Art ihrer Thätigkeit, bedingt wird. Soweit es der freien wirthſchaftlichen Erwägung geſtattet iſt, die Größe der Landgüter vorzuſchreiben, iſt die Erforſchung der an ſie geknüpften Folgen entſcheidend, und ſowohl für den Einzelnen, als für die Regierung, als Beförderin der wirthſchaftlichen Zwecke, praktiſch lehrreich; oft aber verhindern es andere Umſtände, dieſer Rückſicht nachzukommen. In früheren Zeiten war dieß noch mehr der Fall; Stammgüter der adelichen Familien, Beſitzungen der geiſtlichen Körperſchaften, Staatsgüter und gebundene Bauerngehöfte wurden von Geſetz und Herkommen unzertrennbar zuſammengehalten, bis man endlich, theoretiſch von der Schädlichkeit dieſer ſtar-

ren Verſteinerung des bisherigen Beſitzſtandes überzeugt *), eine größere Beweglichkeit zu geſtatten und ſelbſt anzuregen für gut fand. Hauptſächlich war die herrſchend gewordene Bevölkerungstheorie dieſer Aenderung günſtig, und wirkte in dieſer, wie in anderen Beziehungen vortheilhaft, wenn gleich ihre Grundlagen, das Bedürfniß junger Mannſchaft für die Heere und die Erwartung, die Steuern würden im Verhältniß der Volksmenge einträglicher werden, nicht die lauterſten waren. Der Erfolg bewieß faſt überall den Nutzen der Verkleinerung der Grundbeſitzungen. Gleichwohl ſcheint es nicht überflüſſig, die Bedingungen, unter denen dieſe Maßregel allein nützlich werden kann, einer ſorgfältigen Unterſuchung zu unterwerfen, da es einerſeits unbezweifelt iſt, daß nicht unter allen Verhältniſſen die Vortheile kleinerer Beſitzungen gleich groß ſeyn können, andererſeits aber auch offenbar die Thätigkeit der Naturkräfte eine Gränze hat, und daher die fortgeſetzte Verkleinerung am Ende zu einem Zuſtande führen muß, wo die auf den Boden gewendete Arbeit keine Frucht mehr geben kann. Von der Beſchaffenheit dieſer Gränze und der Leichtigkeit ihrer Ueberſchreitung wird es abhängen, ob der Regierung zu rathen iſt, Maßregeln zum Schutze derſelben aufzuſtellen, oder den wirthſchaftlichen Verſtand der Einzelnen ganz unbehindert ſchalten und walten zu laſſen.

Was unter einem großen und kleinen Gute verſtanden werde, läßt ſich im Allgemeinen nicht durch Angabe eines

*) Siehe beſonders Winkler, Preisſchrift über die willkührliche Verkleinerung der Bauerngüter. Leipz. 94. — Ueber große und kleine Güter. Annalen des Ackerbaues, Juli 1806. No. 1. S. 1—34. Zuſätze von Thär, S. 35 — 81. — Sinclair, Grundgeſetze des Ackerbaues, überſetzt von K. v. Schreibers, Wien, 1819, S. 67 fg.

beſtimmten Flächeninhaltes beſtimmen, weil, was in dem einen Lande mittelmäßig oder klein genannt wird, in dem anderen als groß erſcheinen kann, zufolge der verſchiedenen Arten des Bodens und ſeiner Behandlung. Dagegen müßte man eigentlich immer bei dieſen Ausdrücken einen gegebenen Zuſtand vor Augen haben, um, wie es ſich geziemt, nur Gleichartiges in Vergleich zu ſtellen, auch giebt dieß allein Anhaltspuncte für die Ausübung, die ſich in einer gewiſſen Oertlichkeit für das größer oder kleiner zu entſcheiden hat. Fragt man in verſchiedenen Gegenden nach der geringſten Gutsgröße, von der ein Hausweſen, ohne Nebenerwerb zu Hülfe zu nehmen, noch eben ſeinen dürftigen Unterhalt finden kann, ſo wird man dieſe Größe ſehr ungleich finden, und da ſich gerade hierin die Wirkung aller der Umſtände ausſpricht, die den Zuſtand des Landbaues bedingen, ſo könnte man im Verhältniß zu dieſem veränderlichen Maße noch die beſte allgemeine Bezeichnung für die Größe eines Landgutes gewinnen, wenn nur dieſes Maß überall leicht und beſtimmt auszumitteln wäre. Ohne eine ſolche Nachweiſung iſt die bloß geometriſche Angabe durchaus ſo leer, wie die Anführung eines in Geld ausgedrückten Preiſes ohne nähere Kenntniß, wieviel andere Güter für denſelben Preis zu erwerben ſind. Nur die Nachrichten, die wir von dem Klima Aegyptens, ſeinem älteren und neueren Feldbau beſitzen, laſſen uns auf die Lage ſchließen, in der ſich vor Alters ein Krieger aus der Kaſte der Hermotybier befunden haben mag, dem 12 Aruren Land zum Anbau ſteuerfrei, aber alljährlich an einer anderen Stelle, angewieſen waren *). Wenn Kraus a)

*) Herodot, II. 168. — Girard giebt die alte Arura auf 2756 Geviert-Meter an (Description de l'Egypte, Livrais.

nach Young, 45 magdeb. Morgen eine kleine, 82 eine mittlere, 132 eine große Wirthſchaft nennt, ſo paßt dieß ebenſowenig auf manche ſtark angebaute Gegenden Frankreichs und Deutſchlands, wie z. B. die Bergſtraße *), als auf den nördlichſten Streifen Deutſchlands, Polen, Ungarn ꝛc., wo Güter von 1 — 2000 Morgen nichts Seltenes ſind. Mit eben ſoviel Recht für ſeine Gegend erklärt ein Schriftſteller in der Kurmark **) 3 — 600 Morgen für ein kleines, 600 — 1000 für ein mittleres, über 1000 M. für ein großes Gut, Sinclair aber Güter unter 100 Acres (156 magdeb. M.) für klein, von 100 — 300 Acres für mittelmäßig, über 300 für groß. Auch aus dem Stande des Eigenthümers und den Rechtsverhältniſſen des Gutes kann eine Verſchiedenheit herrühren, denn ein Rittergut, von deſſen reinem Ertrage eine gutsherrliche Familie einen, ihren Bedürfniſſen angemeſſenen Unterhalt erwartet, kann ſchon für dieſen Zweck klein genannt werden, während dieſelbe Fläche im Beſitze eines mitarbeitenden Landwirthes von einfacher Lebensweiſe, als Bauerngut, wohl für mittelmäßig oder groß zu nehmen ſeyn kann. Demnach ſcheint Alles hierin relativ zu ſeyn, und wir gehen am ſicherſten, wenn wir nur das Größere und Kleinere gleicher Art gegeneinander halten, ohne uns an die Betrachtung einer beſtimmten Größe zu binden.

Diejenige Unterſuchung, deren Ergebniſſe unſtreitig den ganzen Gegenſtand aufhellen müſſen, beſteht in dem Forſchen

III, Part, 1. No. 5), welches mit dem magdeburger Morgen ziemlich übereinkommt.

a) Staatswirthſchaft V. 74.

*) In Handſchuchsheim beſitzen 1500 Menſchen 2000 Morgen Land. Gugenmus.

**) Annalen des Ackerbaus, a. a. O.

nach den Aenderungen des rohen Ertrages, der Koſten, und folglich auch des reinen Ertrages, die mit den Aenderungen der Größe der Landgüter weſentlich zuſammenhängen. Der Ertrag und die Koſten ſind indeß bei gleicher Beſchaffenheit der Ländereien nicht immer dieſelben, weil die Gelegenheit zum Abſatz, die Bevölkerung und Wohlhabenheit der Umgegend ꝛc. viele Verſchiedenheiten in der Bewirthſchaftung nach ſich ziehen. Wo von dem kleineren Boden nicht durch Verſtärkung der Arbeit und Auswahl ſolcher Erzeugniſſe, die mehr Fleiß erfordern, eine einträglichere Nutzung gezogen werden kann, wo folglich die ganze Art des Anbaues dieſelbe bleibt, da wird offenbar der reine Ertrag noch ſchneller als der rohe abnehmen müſſen, während es in anderen Fällen möglich ſeyn wird, von einem beträchtlich kleineren Landgute gleiche Rente wie von dem größeren zu ziehen. Aus dieſer Urſache fehlt es für eine mathematiſche Behandlung, wie ſie die Preisfrage der kopenhagener Geſellſchaft der Wiſſenſchaften fordert *), an einer feſten Grundlage, und man muß ſich, ehe man rechnen kann, über die Vorausſetzungen verſtändigen, die in der Verſchiedenheit

*) Die Frage, deren Beantwortungen am letzten December 1819 eingelaufen ſeyn mußten, heißt ſo:

Quanam portione crescit proventus solidusque agri alicujus reditus crescente laboris vi in eiusdem cultu adhibita?

Optamus, heißt es dabei, talem tractioni formam dari, ut laboris vis, quae ad fundum certae magnitudinis, v. c. iuxta solitam terram laborandi rationem 50 agri tonnarum applicatur, adhibita consideretur ad minores, fundi portiones, quin adeo ad hortulani sollicitudinem. Aber dabei kommt es auch darauf an, welche Früchte man anbauen kann, und dieß hängt nicht bloß von der Größe des Feldes ab.

des Bodens, der Lage, der Freiheit oder Belaſtung ꝛc. gegründet ſeyn können.

Da die Verzeichnung abgezogene Sätze um Vieles deutlicher machen kann, als ein bloß algebraiſcher Ausdruck, ſo mag hier jene zu Hülfe genommen werden, aber nur beiſpielsweiſe, ſo daß die Länge aller Linien ganz willkürlich angenommen worden iſt. Wenn man irgend eine beträchtliche Gutsgröße mit G bezeichnet, die landwirthſchaftlich nutzbare Oberfläche eines ganzen Landes mit L, ſo iſt $\frac{L}{G}$ die Menge der Landgüter gleicher Größe, welche in jenem vorhanden ſeyn können. Um die fortgeſetzte Verkleinerung von G in einer Abſciſſenlinie anzudeuten, denke man ſich fortwährend $\frac{1}{m}$. G abgezogen, ſo daß die abnehmende Gutsgröße folgende iſt:

$$G;\quad \frac{m-1}{m}\,G;\quad \frac{m-2}{m}\,G;\; ----\; \frac{m-(n-1)}{m}\,G$$

dann wird die Anzahl der vorhandenen Güter in dieſer Reihe zunehmen:

$$\frac{L}{G};\quad \frac{m\,L}{(m-1)\,G};\quad \frac{m\,L}{(m-2)\,G};\;\cdots\; \frac{m\,L}{(m-(n-1))\,G}$$

dieſe Zahlen ſollen zu Abſciſſen genommen werden. Zu einer jeden derſelben, z. B. pa, gehört eine größere Ordinate he, welche den rohen Ertrag, und eine kleinere hd, welche die Koſten ausdrückt, und der Unterſchied de bezeichnet den reinen Ertrag. Die Curve ea zeigt die Veränderungen des rohen Ertrages, die dg die Veränderungen der Koſten. Beide müſſen begreiflich der Abſciſſenlinie ſich ſtets nähern. Multiplicirt man aber irgend eine Ordinate mit der zugehörigen Abſciſſe, ſo zeigt das aus beiden gebildete Rechteck den rohen und reinen Ertrag und die Wirthſchaftskoſten des ganzen, in

Güter von der beſtimmten Größe getheilten Landes. Beurtheilt man nun Alles nach dem reinen Ertrage, ſo beſteht die Aufgabe darin, diejenige Abſciſſe und Ordinate zu finden, bei welcher das Rechteck $\delta d e \varepsilon$ oder $\gamma g a \alpha$ ein Maximum iſt. Damit man ſogleich anſchaulich beurtheilen könne, wie bei dem Herabſenken der Curve ſich die Rechtecke vergrößern oder verkleinern, ſo iſt es bequem, von einem beſtimmten Puncte aus diejenige Curve zu ziehen, bei welcher das Rechteck aus der Ordinate und Abſciſſe ſich immer gleich bleibt, bekanntlich eine Hyperbel, bei der die eine Aſymptote zur Abſciſſenlinie genommen iſt. Eine ſolche Curve kann ſowohl zur Linie des rohen Ertrages, als zu der, der Koſten gezeichnet werden; ſie iſt in der Figur 7 nur bei der letzten durch Puncte angegeben. Nennen wir die Abſciſſen x, die Ordinaten des rohen Ertrages y, der Koſten z, ſo ergeben ſich vorläufig folgende Beſtimmungen:

$$y = F x$$

$$z = F x;\ x y = C + f x;\ x z = c + F x;$$

$$y - z = \varphi x$$

(wobei fx, Fx, φx, Functionen von x, und C, c, conſtante Größen bedeuten.)

II.

Der rohe Ertrag, zwar mit der Verkleinerung des einzelnen Gutes auch abnehmend, wird doch im ganzen Lande größer, ſo daß beim Herabſinken der Curve ea immer jedes Rechteck $p b a \alpha$ größer iſt als jedes frühere und höhere $p h e \varepsilon$. Erſteres fällt, bei der Vorausſetzung gleichartiger Bewirthſchaftung, von ſelbſt in die Augen, letzteres aber folgt aus nachſtehenden Gründen.

Kleine Güter ernähren mehr Arbeiter auf eigene Rech-

nung, als große. Die Thätigkeit eines Menſchen, der für ſich, für Weib und Kind die Kräfte braucht, iſt bekanntlich weit wirkſamer als die Arbeit, die immer gleichhoch, oder doch nicht um ſoviel höher gelohnt wird, als man ſie etwa ſorgfältiger einrichtet. Dieſer Unterſchied iſt ſchon merklich bei den Arbeitern, die nicht faul oder untreu ſind und es mit dem Lohnherrn redlich meynen; wie viel mehr nun bei denen, welche einer beſtändigen Aufſicht bedürfen, wenn ſie ihre Pflicht thun ſollen! Wendet man aber die erforderliche Aufſicht an, ſo nimmt ſie wieder auf einem großen Gute einen oder einige Menſchen in Anſpruch, die man vielleicht abermals unter höhere Aufſicht ſtellen muß. Vollends wird von Fröhnern Alles ſchlecht verrichtet. Der einzige Knecht eines Bauern aber, wenn nur irgend gut gehalten, kann wie ein Glied der Familie angeſehen werden, weil er mit ſorgt und aus eigenem Antriebe handelt. Die Thätigkeit des Unternehmers, den Gefahr und Gewinn allein treffen, dem das Ausſinnen und Anwenden aller wirthſchaftlichen Maßregeln, aller Erwerbswege, allein obliegt, wird begreiflich um ſo wirkſamer ſeyn können, auf je kleinere Fläche ſie ſich beſchränken kann; die Aufmerkſamkeit des Beobachtens wird geſteigert, jede örtliche Beſchaffenheit, z. B. die Miſchung des Feldes, die Lage der Abhänge, das leichte oder ſchwere Gedeihen jeder Art von Gewächſen, die beſte Zeit, jede Arbeit vorzunehmen, — kann ſchärfer aufgefaßt und beſſer benützt werden. Daher muß ſelbſt bei gleicher Zahl von Arbeitern in kleinen Gütern dem Boden mehr abgewonnen werden *).

*) Gerade die entgegengeſetzte Meinung hat Simonde: Le grand fermier épargne beaucoup de tems, qui est perdu par le petit. La direction d'un ouvrage demande à peu près le même degré d'attention et de fatigue, sur quelque échelle

Zugleich iſt aber die Menge von Arbeitskräften, die man auf das Feld wendet, bei großen Gütern nothwendig kleiner. In den Händen der größeren Gutsherren findet ſich nicht oft genug Erwerbſtamm vereiniget, um alle die ſorgfältige Behandlung des Bodens durch Lohnarbeiter vornehmen zu laſſen, welche eine Familie auf kleinem Raume leicht ausübt; auch würde die Aufſicht zu unſicher und koſtbar, und die Erſtattung zweifelhaft werden; bei dem Mangel des eigenen Intereſſes bleiben viele kleine Vortheile unbenützt, welche bei dem Unterhalt eines kleineren Bauernhaushaltes wohl in Anſchlag gebracht werden dürfen. Daher muß man in jenen auf Einfachheit bedacht ſeyn, lieber die Koſten zu vermindern ſuchen, ſolche Früchte nicht wählen, die eine beſonders fleißige Bearbeitung erfordern, oder dieſe durch mechaniſche Kunſtmittel zu erleichtern trachten. Beſſere Ackerwerkzeuge, welche zur Drittwirthſchaft gehören, aber auch füglich ohne ſie gebraucht werden können, Dreſch-, Futterſchneide-, ſelbſt Buttermaſchienen, werden zum Theil den Ausfall des rohen Ertrages mindern, nie aber ihn ganz aufheben können. Man unterläßt den Anbau der Möhren, des Mais, verſchiedener Fabrikgewächſe, welche keine Anwendung von künſtlicheren Ackergeräthen geſtatten, den Obſtbau; man verpachtet vielleicht ſogar die Viehnutzung, wie bei den Holländereien im nördlichſten Deutſchland, während bei großer Zerſtückelung des Grundeigenthums nach Bedürfniß überall Gräben gezogen, Maulwurfshaufen geebnet werden, die Handhacke dem Pfluge nachhilft, der Saamen geleſen, das Unkraut gejätet wird und dergl. Der umlaufende, auf Arbeitslohn gewendete

qu'il soit entrepris, et l'on conduit 40 ouvriers aussi facilement, que 4. . . . Nouveaux principes d'économie politique, I. 230.

Erwerbſtamm iſt daher bei den kleinen Gütern beträchtlich größer.

Auf welchen Gütern können mehrere Bodenverbeſſerungen (Meliorationen) vorgenommen werden? Daß ſie wirklich auf größeren häufiger geſchehen, iſt nicht in Abrede zu ſtellen, aber man darf bezweifeln, ob dieß nothwendig ſo ſeyn müſſe, indem die Abneigung der Bauern gegen das Neue, die Ueberzeugung von der Güte des Verfahrens der Väter, durch den Anblick mancher mislungenen Verſuche der Theoretiker beſtärkt, die Unbekanntſchaft mit den tieferen Gründen des Gewerbes und den auf ſie gebauten Regeln, zum Theil auch die Unſicherheit des Beſitzes, die durch gutsherrliche Verhältniſſe eingeengte Lage — nur zufällige äußere Abhaltegründe ſind, deren Gewicht doch nicht zu verkennen iſt. Der Landmann nimmt daher lieber Nebenerwerbszweige zu Hülfe. Man denke ſich aber jene Hinderniſſe gehoben, die Umſtände auf beiden Seiten gleich. Solche Unternehmungen, die Geſpann erfordern, wie die Mengung der Erdarten, laſſen ſich zwar mit Pferden beſſer ausführen, als mit Ochſen, allein auf einem kleineren Bauerngute, wenn es ein Pferdegeſpann hat, werden ſie ſich leicht bewerkſtelligen laſſen, während auf großen nicht ſelten die vorhandenen Arbeitskräfte im Verhältniß zur Bodenfläche zu gering ſind. Wenn die Eröffnung einer Mergelgrube und manche ähnliche Arbeiten, nur im Großen bequem geſchehen können; ſo hat dagegen beſſere Bedüngung jedes Feldes, Entwäſſerung, Urbarmachung, Kalkung, Vertiefung der Krume, auf kleinen Beſitzungen weniger Schwierigkeit. Man iſt bei letzteren nicht in Verſuchung, entlegenere Stücke als Halbland zu behandeln, ſie öfter unbeſtellt zu laſſen und ohne förmliche Koppelwirthſchaft als Weide zu benützen. Die erfinderiſche Sorg-

falt der kleinen Landwirthe wird auch mit einem geringen Lohne einer verſuchten Verbeſſerung zufrieden ſeyn, den man nicht für hinreichend hält, wenn man ihn nur mit einer Geldausgabe herbeiführen kann. Ein mittleres Gut, von 50 — 100 Morgen, ſteht ſchwerlich in der Gelegenheit zur Anwendung irgend eines landwirthſchaftlichen Kunſtmittels einem großen nach, hat aber zugleich manche vor dieſem voraus, und ein kleineres Gut wird dem mittleren wenig oder nichts nachgeben. Auf großen Gütern iſt ſelten gleichmäßiger Anbau der ganzen Fläche zu finden, vielmehr geht der Erwerbseifer insgemein darauf hinaus, von der Schaafzucht, Rindviehmaſt, Molkenwirthſchaft große Gewinnſte zu ziehen, oder einen Theil des Landes in vorzügliche Kraft zu ſetzen und darauf Früchte zu bauen, die nach den örtlichen Verhältniſſen die einträglichſten ſind.

Die größere Menge der dem Boden zugewendeten Arbeitskräfte zeigt ſich unter andern in ſolchen Fällen beſonders vortheilhaft, wo Verrichtungen in kurzer Zeit vollendet ſeyn müſſen, wegen der Witterungsbeſchaffenheit. Das Einbringen des Heues und der Garben vor Regen oder Ueberſchwemmung, die Herbſtbeſtellung, die Bearbeitung thoniger Felder ꝛc. müſſen oft in wenige Tage zuſammengedrängt werden, wenn ſie ohne Verluſt vor ſich gehen ſollen; hiebei wird auf großen Gütern die verhältnißmäßige Minderzahl arbeitender Hände nothwendig fühlbar werden.

Am höchſten wird der rohe Ertrag ſteigen, wenn die Antheile der Oberfläche ſo klein geworden ſind, daß man ſie wie Gartenland behandelt. Es wird dann vom Arbeitsvieh wenig oder kein Gebrauch mehr gemacht, weil das Umgraben mit dem Spaten den Boden viel beſſer bearbeitet, es wird der Saame geſteckt (wie in China, Japan, einigen Gegen-

den von England), die aufgegangene Saat verpflanzt, in heißem Sommer das Feld bewäſſert oder begoſſen, die Frucht abgeſchnitten ꝛc. Wie weit dieſe Steigerung des rohen Ertrages überhaupt gehen könne, läßt ſich im Allgemeinen nicht beſtimmen, auch wird ſie durch die Schwierigkeit, für alle Erzeugniſſe vortheilhaften Abſatz zu finden, gewöhnlich ſehr weit unter der Gränze gehalten, die in der Hervorbringekraft des Bodens liegt. Dieſes aber läßt ſich erkennen, daß die Curve des rohen Ertrages ſich nicht in ganz gleichförmiger, ſtetiger Bewegung der Abſciſſenlinie nähern könne, ſondern wellenförmige Biegungen machen müſſe. Der rohe Ertrag eines einzelnen Gutes nimmt nämlich ſtärker ab, wenn bei der Verkleinerung deſſelben die ganze Art der Bewirthſchaftung dieſelbe bleibt, ſchwächer dagegen, wenn bei einer gewiſſen Kleinheit neue Kunſtmittel anwendbar werden, die auf einer größeren Fläche nicht paſſend waren, wenn folglich die verſtärkte Kraft auf kleinerem Raume faſt ebenſoviel gewinnt, als die ſchwächere auf ausgedehnterem Raume. Begreiflich würde ſich, wenn man von kleineren Verſchiedenheiten des Bodens, der Lage ꝛc. abſieht, für die landwirthſchaftlichen Verhältniſſe jeder Gegend eine ſolche beſondere krumme Linie ziehen laſſen, und es iſt unmöglich, im Allgemeinen Zahlenbeſtimmungen für ſie auszumitteln. Beiſpielsweiſe mögen hier einige Sätze zur Vergleichung ſtehen:

A. Ein ganz kleines Bauerngut von $7\frac{1}{3}$ magdb. Morgen Acker und $\frac{2}{3}$ Morgen Wieſe, beides in einer trefflich angebauten Gegend Frankens, ohnweit Nürnberg. Das Vieh weidet im Sommer auf einer für unvertheilbar erkannten Gemeinweide. Die Nähe mehrerer volkreicher Städte erleichtert den vortheilhaften Verkauf des Getraides; ſie geſtattet auch ohne Zweifel manche Nutzungen, welche in dem,

von verpflichteten Wirthſchaftverſtändigen entworfenen Anſchlage keine Stelle gefunden haben und folglich der Gleichförmigkeit willen ebenſo, wie bei B, eingeſchaltet werden müſſen. Roher Ertrag:

1) 6 Morgen mit Roggen, zu $1\frac{1}{2}$ Schock Garben, das Schock zu 5 berl. Scheffel, geben 45 Scheffel Roggen.

2) Stroh für $\frac{3}{4}$ der vollen Garben gerechnet, 7 Schock.

3) $1\frac{1}{3}$ Morgen Kartoffeln, zu 108 Scheff.

4) Schmalſaat, indem ein Theil des Feldes nach der Ernte noch mit Nachfrüchten beſtellt wird, auf 13 Thlr. geſchätzt.

5) Heu, 10 Centner, Grummet, 8 Centner, den Scheffel Roggen zu 1 Thlr. 20 Gr., das Schock Stroh 5 Thlr., der Centner Heu und Grummet zu 16 Gr., den Scheffel Kartoffeln zu 8 Gr. gerechnet, giebt dieß, wenn der Ertrag an Butter, Maſtſchweinen, 1 Kalb, Gänſen, Eiern ꝛc. zu 30 Thlr. angeſchlagen wird, 208 Thlr., alſo auf den Morgen 26 Thlr.

B. Ein Coloniſtengut im Oderbruch, mit 15—19 Morgen Land, worunter $3\frac{1}{2}$ Morgen Roggen, $2\frac{1}{2}$ Gerſte, $7\frac{1}{2}$ Hafer, $1\frac{1}{2}$ Kartoffeln *). Der Ertrag begreift 30 Scheff. Roggen, 32 Scheffel Gerſte, 144 Scheffel Hafer, 192 Scheffel Kartoffeln zu 12 Gr., nebſt anderen kleineren Nutzungen, in Geld gegen 425 Thlr., $23\frac{2}{3}$ Thlr. auf den Morgen, wenn man im Durchſchnitt 18 Morgen annimmt. Es iſt einleuchtend, daß beide Anſchläge A und B keinen Vergleich nach den obigen Rückſichten zulaſſen. Denn die Bewirthſchaftung des kleineren Gutes zeugt von keiner Benützung der größeren Menge von Arbeitskräften, wenn man den

*) Die ausführliche Berechnung ſ. in den Annalen des Ackerb. a. a. O.

Anbau von Stoppelfrüchten ausnimmt. Der Anbau von Taback, Gemüſe und ähnlichen Gewächſen, welche bei kleiner Fläche um ſo leichter möglich wird, müßte den rohen Ertrag bedeutend zum Vortheile des Gutes A erhöhen. Beide Wirthſchaften zeigen aber das Eigenthümliche kleiner Güter, z. B. die jährliche Düngung und Beſtellung mit Halmfrüchten; B muß das fehlende Futter kaufen, durch Jäten ꝛc. erwerben.

C. Ein Gut von 108 magdb. Morgen, im Königreiche Sachſen, in 12 Schläge getheilt, worunter 2 Schläge Rübſen *). Die veredelten Schaafe tragen allein 356 Thlr. für Wolle ein. Zu dem rohen Ertrage, den man aus den angegebenen Sätzen auf 1850 Thlr. berechnet, muß noch der geſammte Strohgewinn geſchlagen werden, der, wenn auch nichts davon zum Verkaufe übrig bleibt, doch unſtreitig wenigſtens 300 Thlr. ausmacht; zuſammen folglich 2150 Thlr., oder 20 Thlr. auf den Morgen.

D. Ein großes Gut von 1100 Morgen, im Oderbruche, nach einem 10 ſchlägigen Fruchtwechſel bewirthſchaftet, mit ein Jahr Dreeſchbrache und zwei Weidejahren **). Roher Ertrag 16.617 Thlr., vom Morgen 15 Thlr.

III.

Wie die Koſten der Bewirthſchaftung jedes einzelnen Gutes mit der Verkleinerung deſſelben nothwendig abnehmen, ſo müſſen ſie dagegen zugleich im Ganzen, bei allen Gütern zuſammen, immer größer werden, weil mehr Aufwand auf den Anbau gerichtet wird. Nur dieß iſt hiebei weiter aus-

*) S. Pohl, Archiv der deutſchen Landwirthſchaft. März, 1812.

**) Annalen des Ackerb. a. a. O.

zumitteln, ob die Zunahme dieſer ganzen Menge von Koſten ſtärker oder ſchwächer erfolgt, als die Zunahme des rohen Ertrages, ob daher der reine Ertrag aller Güter ſteige, ſich gleich bleibe, oder abnehme; denn daß er bei jedem einzelnen ſich vermindert, verſteht ſich ohnehin.

Unter reinem Ertrage verſteht man den Ueberreſt von dem rohen, welcher bleibt, nachdem die ſämmtlichen, zur Gewinnung des letzteren erforderlichen Ausgaben und Verzehrungen, alſo auch der nothwendige Verbrauch des Grundeigners, ſoferne er ſelbſt arbeitet, abgezogen werden. Wenn der Eigenthümer an den landwirthſchaftlichen Geſchäften nicht ſelbſt Theilnimmt, ſo hat ſein Unterhalt mit der Wirthſchaft gar keinen weſentlichen Zuſammenhang, wie ſchon daraus erhellt, daß er füglich eine andere Erwerbsquelle, z. B. Staatsdienſt, ſich durch ſeine Arbeit eröffnen kann. Der reine Ertrag

1. dem Eigenthümer eine Landrente,

2. dem Landwirthe einen Unternehmegewinn, den er zu Vergnügungen, zum Vortheil ſeiner Familie, zu Gewerbserweiterungen ꝛc. beſtimmen kann.

Dieſer reine Ertrag ſcheint nun, wie die Landgüter kleiner werden, eine immer kleinere Quote des rauhen auszumachen, ſo daß er im Ganzen langſamer zunimmt, als der letztere, und über eine gewiſſe Gränze hinaus wieder abnimmt. Dieß erklärt ſich ſchon ohne tieferes Eingehen in die Sache aus dem Umſtande, daß, je höher durch landwirthſchaftliche Kunſt der Geſammtertrag geſteigert wird, ein deſto größerer Theil als Frucht der verſtärkten Arbeit anzuſehen iſt, deren Wirkung viel koſtbarer iſt, als die der natürlichen Kraft im Boden und des zu Hülfe genommenen Erwerbſtammes von Maſchienen, Geräthen ꝛc. Von letzteren iſt bei kleinen Gü-

tern wenig Gebrauch zu machen, weil die vorkommenden Verrichtungen von jeder Art nicht ſoviel betragen, daß ſolche Verbeſſerungen einen Gewinn geben könnten, der die Zinſen des hineingeſteckten Vermögens beträchtlich überſtiege; daher muß die Menſchenhand, mit einfachen Geräthen bewaffnet, in Verbindung mit dem Arbeitsviehe alles ausrichten. Gleichwohl aber muß man für mehrere von einander verſchiedene Wirthſchaften ein größeres Betriebscapital an Gebäuden, Werkzeugen verſchiedener Art und ſelbſt an Vieh halten, um alle Arbeiten beſtreiten zu können, als für eine einzige Große, daher betragen die Zinſen verhältnißmäßig mehr. Der Viehſtand beträgt bei D, 5350 Thlr., bei B aber 250 Thlr., letzteres macht 14, erſteres nicht ganz 5 Thlr. auf den Morgen, alſo, wenn die Zinſen und Erhaltekoſten auf 10 v. H. geſchätzt werden, eine Ausgabe von 1 Thlr. 10 Gr. und 4 Gr. 10 Pf. für den Morgen. Nach Sinclair *) kann bei der Ackerwirthſchaft das Betriebscapital von 1 Acre (1,56 Morgen) zwiſchen $4\frac{1}{2}$ und 10 oder 12 Pfund Sterl. wechſeln. Beſonders machen die Gebäude einen beträchtlichen Unterſchied, weil ſchon dieſelbe Anzahl von Menſchen und Vieh in einem größeren Gebäude weit wohlfeiler beherbergt werden kann, als in mehreren kleineren, und nun die größere Anzahl bei den letzteren hinzukommt. — Auch die Vortheile der Arbeitstheilung vermindern bei größeren Gütern die Koſten; ſie iſt wenigſtens in einem Theile der Verrichtungen anwendbar, wenn gleich andere, die nur in einzelnen Jahreszeiten vorkommen, oder nicht die Zeit eines Arbeiters ganz ausfüllen können, keine Abtheilung zulaſſen. Erwägt man die bekannten drei Urſachen, aus welchen nach Smiths Darſtellung die Arbeitstheilung den Erfolg verſtärkt, ſo muß man

*) a. a. O. S. 80.

zugeſtehen, daß eine gewiſſe Menge von Arbeit auf einigen großen Gütern von wenigeren Menſchen und Pferden oder Ochſen mindeſtens eben ſo gut ausgeführt werden kann, als auf mehreren kleinen. — Hiezu kommt endlich noch, daß der kleine Bauer nicht ſelten zwiſchen ſeinen Geſchäften in Feld und Haus Muße hat, die er meiſtens mit dem „ſüßen Nichtsthun" hinbringt, weil ihn nicht gerade die Noth zu unausgeſetzten Fleiße anſpornt, denn an Gelegenheit, ſeine Zeit ununterbrochen anzuwenden, wird es ihm ſicherlich niemals fehlen. Ein Arbeiter aber, der des Jahres etwa nur 260—280 Tage in Thätigkeit iſt, koſtet verhältnißmäßig mehr Lohn, als ein anderer, der 300 Tage arbeitet. Dieſer Umſtand wird allerdings durch einen anderen wieder aufgewogen, aber ohne jenen würde man aus dem letzteren auf einen viel kleineren Unterſchied der Koſten ſchließen müſſen. Der Lohn und die Koſt des Geſindes auf großen Gütern iſt nämlich beträchtlich hoch, während auf kleinen die genügſame Familie des Landwirthes, etwa mit einem Knechte und einer Magd, ſich in allen Dingen ſpärlich behilft, in Koſt, Kleidung, Vergnügungen gerne entbehrt. Der Reitz der Selbſtſtändigkeit vergütet dieſe Verſagung bis zu einem gewiſſen Grade ſelbſt in dem Falle, wo man freie Wahl hätte, ſich in fremde Dienſte zu begeben. Aus dieſer Urſache kann der Arbeitslohn nicht in gleichem Verhältniß mit der Menſchenzahl in den Koſten höher angerechnet werden.

Die Curven des rohen Ertrages und der Koſten, deren Abſtand den reinen Ertrag ausdrückt, nähern ſich alſo einander, obgleich ſo, daß der letztere im Ganzen noch ſteigt. Da von den bisher entwickelten Gründen des Vorzuges größerer Güter, daß ſie weniger Koſten verurſachen, viele auch noch für Mittelgüter gelten, ſo darf man annehmen, daß

beide Curven anfangs ein Stück Weges gleichlaufend ſind, und daher der ganze reine Ertrag ziemlich ſtark zunimmt. Die Figur zeigt bequem, wie bei dem Fortrücken beider Linien, der reine Ertrag zunimmt, er bildet ein immer niedrigeres aber breiteres Rechteck. Wenn aber die zwei Curven ſich merklich näher kommen, ſo muß es ein Maximum geben, jenſeits deſſen die geringere Höhe nicht mehr von der zunehmenden Breite überwogen wird, alſo der Geſammtertrag, wie der des einzelnen Gutes, abnimmt, und in dieſer Reihe iſt ein Ziel denkbar, bei dem er ganz verſchwindet, indem die Rohertrags- und die Koſtenlinie zuſammenfallen. Die Abſciſſen für welche dieſes Maximum des Reinertrages und das gänzliche Aufhören deſſelben eintritt, würden leicht gefunden werden können, wenn man für eine beſondere Wirthſchaftsart Angaben genug geſammelt hätte, um die Geſetze beider Curven vollſtändig zu finden.

Wie aus dieſer Betrachtung die Folge hervorgehet, daß es Landgüter geben müſſe, die wegen ihrer Kleinheit faſt keinen Reinertrag abwerfen, die alſo nur von dem unverſchuldeten Eigenthümer angebaut, nicht gepachtet werden können, ſo zeigt dieß auch die Erfahrung, ſelbſt bei ſorgfältiger Grundſteuerſetzung geräth man auf dieſe Wahrheit, und wenn man nicht die Grundſtücke ganz einzeln, mit einem Durchſchnittsanſchlage der Koſten, ſondern in Beziehung auf den Beſitzſtand der Eigner beſteuert, ſo iſt es anerkannt, daß man von manchen kleinen Gütern nur durch die Ungerechtigkeit, Feudallaſten nicht in Abzug zu bringen, zu einem ſteuerbaren Anſatze gelangen kann. Der Steuerpflichtige vermag ſich dann bloß dadurch zu erhalten, daß er Nebenarbeiten zu Hülfe nimmt, und ſich der härteſten Entbehrung unterwirft. Nach der Verſchiedenheit der Umſtände wird dieſe

Gränze früher oder ſpäter erreicht werden; wo der Wein-, Oel-, Reisbau ꝛc. von dem Klima geſtattet wird, da ſind begreiflich die Verhältniſſe ganz anders, als beim Anbau der im mittleren und nördlichen Europa gewöhnlichen Getraideſorten.

Das Gut D trägt 7757 Thlr. 14 Gr. rein, wobei auf den Morgen 7 Thlr. 1 Gr. kommen. C im Ganzen gegen 900 Thlr. *), oder 8 Thlr. 8 Gr. vom Morgen, B im Ganzen 120 Thlr., alſo $6\frac{2}{3}$ Thlr. vom Morgen **). A, wofür ein Kaufsluſtiger 1277 Thlr. zu geben bereit war, läßt nach der Berechnung der Sachverſtändigen gar keinen reinen Ueberſchuß erwarten, und kann, wenn der Landwirth Zinſen oder Landrente entrichten muß, nur mit großer Zubuße angebaut werden. Nach dem obigen rohen Ertrage aber, und nach Abzug der gutsherrlichen Leiſtungen, weil dieſe auch in D nicht vorkommen, findet man 40 Thlr. rein, alſo 5 Thlr. vom Morgen.

Abgeſehen von den Ungleichheiten, die daraus entſpringen müſſen, daß hier Güter aus verſchiedenen Gegenden und von ſehr verſchiedenen Verhältniſſen zuſammengeſtellt worden

*) Die Berechnung in Pohl's Archiv a. a. O. giebt zwar einen Reinertrag von 1500 Thlr., der aber nicht als ſolcher angenommen werden kann, weil bloß die verbrauchten Naturalien, nicht aber die anderen Ausgaben, wie Dienſtlohn ꝛc., auch nicht die Zinſen und dergl. in Abzug gebracht ſind. Dieß zuſammen wird wenigſtens für 600 Thlr. zu berechnen ſeyn.

**) Beim rohen Ertrage, wie er in der angeführten Abhandlung berechnet iſt, ſind zwar 30 Thlr. Gewinn im Pferdehandel weggelaſſen worden; dagegen können auch 15 Thlr. jährlich gutsherrliche Laſten der Gleichheit willen nicht angeſetzt werden, und 70 Thlr. für die Kleidung von 3 Menſchen ſind zuviel.

ſind, ſieht man, wie der Reinertrag einen immer kleineren Theil von dem Rohertrage ausmacht, alſo die Koſten einen immer größeren; jener iſt nämlich:

bei D	$0,^{47}$	des Rohertrages
C	$0,^{42}$	
B	$0,^{3}$	
A	$0,^{19}$	

Das Maximum des reinen Ertrages ſcheint zwiſchen B und C zu liegen, aber es wird ohne Zweifel näher an B, als an C fallen.

Auf nichtlandwirthſchaftlichen Nebenbeſchäftigungen iſt bisher keine Rückſicht genommen worden. Gleichwohl würde es ſehr erwägenswerth ſeyn, wenn eine oder die andere Art von Gütern vorzügliche Leichtigkeit darböte, durch ſie das Einkommen zu erhöhen.

Bei den großen Gütern iſt es ſogleich einleuchtend, daß die beträchtlichen Vorräthe, die man von dem Boden gewinnt, manche Verarbeitung zulaſſen können, welche

1. die Erzeugniſſe beſſer nutzen läßt, als es beim Verkauf möglich wäre,

2. eigene Bedürfniſſe wohlfeiler, als durch Einkauf, befriediget,

3. leichtere Ernährung des Viehes möglich macht.

Bei der *Bierbrauerei* und *Branntweinbrennerei* finden ſich dieſe drei Vortheile vereiniget, am wichtigſten aber iſt dabei der dritte, indem er ſowohl die größte Begünſtigung der Maſtung, als die Möglichkeit giebt, einen der Ackergröße völlig angemeſſenen Viehſtand zu halten. Die Verbindung mit dieſen Gewerben iſt ſchon bei einem mittleren Gute leicht ausführbar, und daſſelbe gilt von der *Käſebereitung*. Butter und Sauermilchkäſe können wohl im

Kleinen ohne Schwierigkeit bereitet werden, aber die Verfertigung der Süßkäſe, wie ſie aus vielen Gegenden in den Großhandel kommen und weit verführt werden, gedeiht nur bei einiger Ausdehnung. Die Bereitung des Lab, das Sieden, Preſſen, Trocknen erfordert Sorgfalt und Uebung, und wird von einem Ackerknechte nicht gut verrichtet werden. Selbſt aus der Butter iſt ein höherer Gewinn zu ziehen, wenn man alle auf ihre Güte einwirkenden Anſtalten, z. B. Gefäße, Gewölbe, kunſtmäßig einrichten kann.

Oelbereitung aus dem Saamen des Leins, Mohns, Rübſen, iſt ſehr einträglich, wenn auf einem großen Gute eine eigene Oelmühle ſich befindet, doch wird man, um ſie fortwährend zu beſchäftigen, auch dann noch Saamen hinzukaufen müſſen. Sind aber in einer Gegend ſchon Mühlen, ſo iſt man freilich in dem Anbau dieſer Früchte nicht beſchränkt, als durch den ſtarken Düngerbedarf, zu deſſen Vermehrung dann die Oelkuchen wieder einigermaßen beitragen. Ziegel- und Kalkbrennereien ſtehen mit der Landwirthſchaft in lockererem Zuſammenhange; doch dienen ſie, Waldungen gut zu benutzen, Lebensmittel werbend anzulegen; auch das Geſpann, welches ſie erfordern, kommt der Wirthſchaft zu Statten.

Außer dieſen Gewerken iſt auch die Pferdezucht, und noch mehr der Verkauf von Saamen auf einer kleinen Ackerfläche nur von ſehr beſchränkter Anwendbarkeit, wenn auch wiederum ganz große Güter zu dem letzteren Geſchäfte nicht genug Zeit übrig zu laſſen pflegen.

Die meiſten dieſer Erwerbszweige erfordern einen nicht unbeträchtlichen Erwerbſtamm; oft muß man wählen, ob eine ſolche Anlegung oder eine Bodenverbeſſerung zuträglicher ſey. Kleine Güter laſſen mehrere Wege zu, wie man die Arbeits-

kräfte benutzen kann, und fordern ebenſo zu der Wahl zwiſchen verſchiedenen Hand- und Gewerksarbeiten und der fleißigeren Feldbeſtellung auf, wie dieß ſchon oben (4. Abſchn.) berührt worden iſt. Während jene techniſchen Erwerbszweige einen äußeren Anbau der Wirthſchaft bilden, greifen dieſe Beſchäftigungen, z. B. Holzſchnitzen, Spinnen, Weben ꝛc. ins Innere ein, und da etwa nur die halbe oder Zweidrittelkraft der Menſchen dem Boden zugewendet zu werden braucht, ſo kann auch das kleinſte Gut, objectiv betrachtet, noch einen reinen Ertrag geben. Wenn man bei dem Gute A, für welches drei erwachſene Glieder der Familie und eine Magd angenommen ſind, die Koſten für deren Unterhalt um ein Viertel erniedrigt, ſo ſinken die geſammten Koſten auf 140 Thlr. und der reine Ertrag ſteigt auf 60 Thlr., oder $7\frac{1}{2}$ Thlr. vom Morgen. Begreiflich muß aber auf dieſem Gute, etwa bei drei Stück Rindvieh, im Winter wirklich viele Zeit übrig ſeyn. — Indeß iſt in vielen Gegenden die Arbeitsluſt der Landbewohner keinesweges ſo lebhaft, daß ſie ihre Zeit mit ſolchen Nebenarbeiten ganz auszufüllen ſich beſtrebten.

Die Erfahrung zeigt, daß in den meiſten Fällen ein kleineres Gut verhältnißmäßig mehr Pacht giebt, ſo wie auch durch Zerſchlagung größerer Güter in mehrere kleinere ein höherer Kaufpreis zu erhalten iſt. Hierin liegt ein vollgültiger Beweis für die aufgeſtellte Behauptung, daß bis zu einer gewiſſen Gränze hin auch der Reinertrag mit der Verkleinerung vergrößert werde. Denn wenn es auch aus dem größerem Mitbewerbe der Pachtluſtigen zu erklären iſt; daß dieſe bei einer kleineren Pachtung den Morgen höher bezahlen müſſen, als bei einer größeren, ſo wird doch hiebei ſchon vorausgeſetzt, daß ſie es ohne Schaden thun können. Bliebe der Reinertrag derſelbe, ſo müßten die Pachter großer

Güter vermöge des Vortheils, den ihnen dieſes Verhältniß des Mitbewerbes gäbe, ſchnell reich werden, was doch nicht wirklich wahrzunehmen iſt. Indeß muß wenigſtens zugegeben werden, daß das Zunehmen des Pachtzinſes von verkleinerten Ländereien in ſtärkerem Grade erfolgt, als die Vergrößerung des reinen Ertrages, und daß es ſelbſt dann noch fortdauert, wenn dieſer ſchon ſein Maximum überſchritten hat, d. i. wieder abnimmt. Die Urſachen davon ſind folgende:

Jeder Taglöhner, Ackerknecht ꝛc., der nur einige hundert Gulden beſitzt, hegt große Luſt, ein kleines Gut zu kaufen oder zu pachten, weil er die unabhängige Lage und die ſelbſtſtändige Ernährung äußerſt hoch anſchlägt. Für ein großes Gut ſind der Bewerber weit weniger, da ſchon das beträchtliche dazu erforderliche Capital nicht in Vieler Händen iſt, und ein Theil der Capitaliſten lieber auf Hypotheken, an den Staat leiht, oder ein Gewerk unternimmt. Daher ſetzen ſich die Pachtzinſe ſo, daß von einer großen Pachtung ein beträchtlicher Gewinn für den Unternehmer übrig bleibt, folglich die Landrente nur einen Theil des reinen Ertrages ausmacht. Bei kleinen Gütern aber läßt ſich der Pachter zur Noth gefallen, nur den nöthigen Unterhalt zu gewinnen, und allen Reinertrag an den Grundeigner als Pachtzins zu geben, ſo daß er lediglich durch die Selbſtſtändigkeit ſich von einem Lohnarbeiter unterſcheidet; ja er unterwirft ſich wohl auch einer härteren Entbehrung, als dieſer, wenn der Pachtzins ſo hoch ſteigt, daß er ſuchen muß, von einem recht kleinen Gute zu leben. Nebenarbeiten, Taglohn, und dergl. werden hinzu genommen, damit nur die Pachtung nicht aufgegeben werden muß, und welche Wagniß man dabei unternimmt, zeigt ſich in der Menge von ſolchen kleinen Pachtern, welche wir verderben ſehen. Mit Recht bemerkt Sin-

clair *), „es ſind daher oft ihre Zinſen höher, als ſich mit dem wahrſcheinlichen Ertrage der Cultur vereinbaren läßt“, und nichts könnte irriger ſeyn, als wenn man glauben würde, der Gewinn des Pachters ſey immer eine ungefähr gleiche Quote des Zinſes, den er entrichtet. Dennoch nimmt das bekannte, im Ganzen zu rühmende ſächſiſche Steuerregulativ v. 12. Novbr. 1813 an, der Pachtgewinn betrage im Durchſchnitt ⅜ der Pachtſumme (Art. 35), doch ſo, daß von dieſem Gewinne noch die Unterhaltskoſten des Pachters und ſeiner Familie zu beſtreiten ſind. In England wird vollends der Gewinn des Pachters dem halben Pachtzinſe gleich geſetzt **). — Was bisher von dem Pachtzinſe bemerkt wurde, das gilt auch auf gleiche Weiſe von den Preiſen kleiner Landgüter, und die Eigenthümer derſelben denken und handeln nicht anders als diejenigen Landwirthe, denen ihre Geldkräfte nur eine kleine Pachtung zugänglich machen. Die Preiſe nehmen immer zu, eine je kleinere Länderei feilgeboten wird, und ſtehen bei dem einzelnen Acker, der einzelnen Wieſe am höchſten, daraus dürfte man jedoch nicht die Folge ziehen, daß auch der reine Ertrag immer zunehme, denn das einzelne Grundſtück kann von großen wie von kleinen Gutsbeſitzern geſucht werden, um ſich ihrer Beſitzung einzuverleiben, und bloß die Ausgedehntheit des Mitbewerbes macht es theuer. Ein ſehr kleines Gut, beträchtlich weit unter der Größe, bei welcher der Reinertrag ſein Maximum erreicht, wird von einem beſonnenen Käufer nur dann hoch bezahlt werden, wenn er ſchon andere Ländereien hat, oder auf Nebenerwerb rechnen kann.

*) a. a. O. Seite 75.

**) Craig, Grundzüge der Politik, überſetzt von Hegewiſch, III. 23.

IV.

Es darf, nach III., als feſtſtehend angenommen werden, daß bis zu einer Gränze hin, welche aus ſehr einfachem Grunde (ſ. No. V.) nur ſelten überſchritten wird, das kleinere Gut einen größeren Reinertrag abwirft, als das größere, daß aber dieſe Zunahme doch nicht in gleichem Verhältniſſe mit der Verkleinerung erfolgt, und beſonders gegen jene Gränze hin immer ſchwächer wird. Wenn oft das Gegentheil behauptet worden iſt, ſo ſcheint man dadurch getäuſcht worden zu ſeyn, daß bei wenigeren großen Gütern der Reinertrag in beträchtlicheren Maſſen erſcheint und ſich ſowohl bei ſeiner Entſtehung als in ſeinen Aeußerungen leichter ſichtbar macht.

Der Einfluß einer Wirthſchaftsform auf den allgemeinen Wohlſtand kann jedoch keinesweges allein aus der Größe des reinen Gewinnes beurtheilt werden. Beſteht die Beſtimmung der Landwirthſchaft in der Verſorgung der Menſchen mit werthvollen Bodenerzeugniſſen, hauptſächlich mit Lebensmitteln, ſo verdient auch die Maſſe derſelben, von welcher der Bevölkerungsgrad zum Theile (ſoferne man nämlich von dem, in vielen Fällen ſchwierigen oder zu koſtbaren Einführen von Lebensmitteln abſieht) bedingt wird, eine beſondere Unterſuchung.

Die ganze Menge von Bodenerzeugniſſen, welche überhaupt zur Beförderung menſchlicher Zwecke hervorgebracht werden, iſt der ſchon früher betrachtete Rohertrag ſelbſt; ſie nimmt alſo bei der Verkleinerung der Güter beſtändig zu, und es finden zugleich immer mehrere Menſchen ihren Unterhalt. Findet man es indeß nicht gleichgültig, in welchem Verhältniſſe die verſchiedenen Volksclaſſen zu einander ſtehen,

ſo geräth man natürlich auf die Frage, welche Art von Landgütern einen größeren Ueberſchuß von Erzeugniſſen nach Abzug des Verbrauchs der Landwirthe übrig laſſe, oder, bei welcher mehr Stoffe verkauft werden können. Daß der Landwirth wieder von dem Erlöſe Gewerksmaaren kauft, ändert in der Sache nichts und iſt nothwendig, um die Handwerksclaſſe gehörig zu beſchäftigen. Diejenigen, welche dem ſogenannten relativen auf Gewerke gegründeten Ackerbauſyſteme (Systême d'agriculture relative fondé sur un systême de manufacture) anhängen (Herrenſchwand), wie die Bekenner des Handelsſyſtemes, werden lediglich die Größe dieſes Ueberſchuſſes zum Prüfſteine der vortheilhafteſten Landwirthſchaftsart machen.

Die Stoffe, welche den Reinertrag eines Landgutes ausmachen, werden in vielen Fällen, wenn nämlich der Eigenthümer nicht anweſend oder in der Nähe iſt, ganz verkauft, ſonſt wenigſtens immer der größere Theil von ihnen, da der Pachtzins in Geld entrichtet wird und auch die anderen Verwendungen in dieſem geſchehen. Ob nun Steuern, gutsherrliche Laſten ꝛc. den Reinertrag ſchmälern oder nicht, ſo kommt doch, ſo lange nur derſelbe zunimmt, von dieſer Seite eine immer größere Menge von Lebensmitteln zum Verkaufe. In den Koſten aber wird bei dem kleineren Gute der verkäufliche Vorrath eine geringere Quote einnehmen, als bei dem größeren, weil dort alle Ausgaben außer dem Arbeitslohne ſchwächer ſind, und auch dieſer mehr auf das nothwendige eingeſchränkt, hauptſächlich in ſelbſtgewonnenen Stoffen abgetragen wird. An Kleidung, Wohnung, Geräthe legt der Landwirth ſammt ſeinen Hausgenoſſen ſelbſt Hand, um weniger auszugeben, daher braucht man auf Erwerbſtamm verſchiedener Art weniger zu wenden; die Arbeiter leben ſpar-

ſamer, und die Ernährung derſelben nimmt einen beträchtli⸗cheren Antheil in Anſpruch; die Bevölkerung in der landbauen⸗den Claſſe wächſt auch beträchtlich, obgleich langſamer als die Anzahl der Güter. Nach Young leben in 1 Mill. Landgü⸗tern zu 30 Acres, 2 Mill. Menſchen, auf derſelben Fläche aber, wenn ſie in Güter zu 88 Acres getheilt iſt, nur 1,364,000 Menſchen. — Wenn in D das Verhältniß der auf dem Gute verbrauchten zu der geſammten verkauften Werthmenge = 1 : 2,5 iſt, ſo iſt es in B ſchon 1 : 1,74, in A aber 1 : 1,25 geworden. Aber im Ganzen genom⸗men wird dennoch bei der Verkleinerung der Landgüter die in den Verkauf kommende Gütermenge abſolut größer. Ob⸗ſchon die eigene Verzehrung der landwirthſchaftlichen Arbeiter, als der Hauptheil der Koſten, beſtändig ſteigt, ſo wird doch überhaupt auch eine größere Menge von Bedürfniſſen durch den Zwiſchentritt des Geldes befriedigt; Kleidung, Geräthe, Gebäude ꝛc. betragen wegen der größeren Menſchenzahl, un⸗geachtet ſie ſich knapper behilft, mehr, denn die Sparſamkeit der Arbeiter kann auf keine Weiſe die Folgen ihrer Vermeh⸗rung aufheben. Unſtreitig müſſen dieſer erweiterten Bedürf⸗niſſe willen mehr Lebensmittel aller Art zu Markte kommen, und man hat die Verkleinerung der Güter in Hinſicht auf die leichte Ernährung der Gewerks⸗ und Handelsleute nicht zu fürchten. Unterſucht man, wieviel in den genannten vier Gütern auf den Morgen verkäufliche Erzeugniſſe kommen, ſo ergiebt ſich

in D	10	Thlr.
C	13,7	—
B	15	—
A	15	—

Aus der Vergleichung der beiden letzten Zahlen ſieht

man, daß es auch für den verkäuflichen Theil der Erzeugniſſe ein Maximum gebe, und ganz einfach erhellt aus dem Obigen, daß daſſelbe mit dem Maximum des Reinertrages zuſammenhänge, wenn es gleich etwas ſpäter als dieſes einzutreten ſcheint. Iſt ein Gut ſo klein geworden, daß ein Pachter ſich nicht mehr darauf fortbringen kann und der Eigenthümer, wenn er es bebaut, auf einen Theil der Landrente verzichten muß, der zu den Unterhaltskoſten geſchlagen wird, ſo wird die hieraus entſpringende Verminderung der zu Markte gebrachten Waarenmenge bald dem Ueberſchuſſe gleich kommen, den die Erweiterung des Rohertrages und der Menſchenzahl verurſacht, es nimmt alſo die verkäufliche Summe wieder ab.

Arthur Young erklärt es für einen Nachtheil der kleinen Güter, daß ſie mehr Pferde nöthig haben, alſo der menſchlichen Nahrung um ſoviel mehr entzogen wird. Dieß ändert jedoch in den bisherigen Sätzen gar nichts. Was als Viehfutter verwendet wird, geht für den Menſchen nicht verloren, da die Kraft der Thiere und ihr Miſt den rohen Ertrag erhöhen, es iſt eine fruchtbare Anlegung von Erwerbſtamm. Findet man gerade den Verbrauch von Körnerfutter unvortheilhaft, da allerdings aus dem Hafer ein überaus zuträgliches Nährmittel, die Grütze, bereitet werden kann, ſo iſt zu bedenken, daß alles Vieh leicht mit anderem Futter erhalten werden kann, und daß zugleich auf ſehr kleinen Gütern nothwendig die Ochſen den Pferden vorgezogen werden; es kann ſogar nützlich werden, die Kühe mit zur Arbeit zu gebrauchen, weil die Erſparniß am Futter der Zugochſen mehr betragen kann, als der Verluſt an Milch.

In der, zur Verdeutlichung entworfenen Figur könnte, wie nun von ſelbſt erhellt, noch eine Curve des eigenen

Verbrauches gezogen werden, über welcher auf jeder Ordinate bis zum Durchſchnitt der Rohertragslinie der verkäufliche Ertrag zu ſehen wäre, dieſe Curve läuft unterhalb der Koſtenlinie, nähert ſich ihr aber allmählich, ohne doch mit ihr zuſammen ſtoßen zu können. Alle dieſe Curven darf man ſich nicht ins Unendliche fort verlängert denken, weil dieß Güter von einer Kleinheit vorausſetzte, wie ſie in der Wirklichkeit nicht mehr zu finden ſind.

Die Ergebniſſe von II. — IV., an den Gütern A, B, C, D verdeutlicht, laſſen ſich in folgende Tafel zuſammenſtellen:

	A (8 Morgen)	B (18 M.)	C (108 M.)	D (1100 M.)
1) Rohertrag, rthlr.	26	$22\frac{2}{3}$	20	15
2) Reinertrag, rthlr.	5	$6\frac{2}{3}$	$8\frac{1}{2}$	$7\frac{1}{24}$
3) Der Reinertrag beträgt vom rohen	$0,^{19}$	$0,^{3}$	$0,^{41}$	$0,^{47}$
4) Verkaufte Erzeugniſſe, rthl.	15	15	13,7	10
5) Die verkaufte Werthmenge beträgt von der verbrauchten	$1,^{13}$	1^{74}		$2,^{5}$

V.

Bei der Beurtheilung deſſen, was dem allgemeinen Wohlſtande eines Volkes förderlich oder hinderlich iſt, muß neben der

Maſſe des Vermögens auch deſſen Vertheilung unter die Volksglieder erwogen werden. Wie nun aber bei kleineren Gütern der ganze Roh- und Reinertrag größer wird, ſo vertheilt ſich auch unſtreitig derſelbe auf eine weit nützlichere Weiſe. Es nähren ſich viele Hausweſen ſelbſtſtändig, mit wenigeren Lohnarbeitern; die kleinen Gewinnſte verbreiten in einer großen Anzahl von Menſchen Mittel zum Genuſſe und zur Veredlung des Lebens, und während hiedurch die Veranlaſſung zu dem ungemeſſenen, Geiſt und Körper entnervenden Wohlleben, wie ihn die Verſammlung großer Reichthümer in wenigen Händen herbeiführt, wegfällt, ſo ſorgt auch der Gewerkseifer der kleinen Landwirthe für die fleißigſte werbende Anlegung der meiſten Erſparniſſe. Zwar betragen auch die Koſten mehr, aber, ſie tragen ſelbſt wieder bei, nützliche Menſchen zu ernähren. Die ländliche Bevölkerung, gewiß die nützlichſte im Staate, nimmt in raſchem Fortgange zu, und alle ſchlummernden Kräfte des Landes werden erweckt; zugleich aber können die anderen Volksclaſſen immer zahlreicher werden, weil ihnen mehr rohe Stoffe zur Verarbeitung und Verzehrung überliefert werden. Alle dieſe Vortheile ſind offenbar um ſo größer, wenn die Landwirthe ſelbſt Grundeigner ſind, weil dann auch der reine Ertrag nicht einer anderen Claſſe zur müſſigen Verzehrung dient, ſondern der Landwirthſchaft zu Statten kommt. Dieſer Zuſtand läßt ſich indeß, wo er nicht beſteht, nicht ſogleich herſtellen, weil die Eigenthumsrechte aller Stände gleich heilig ſind, und auch das bewegliche Vermögen oft in unbewegliches umgeſetzt wird, um Statt der Capital- lieber eine Landrente zur Unterhaltsquelle zu machen.

Man führt zum Lobe der großen Güter an, daß ſie die Gefahr des Mißwachſes und Mangels minderten. Nun kann offenbar das Natur-Uebel darum nicht größer oder kleiner wer-

den, weil die Ländereien Wenigen gehören; vielmehr bürgt die fleißigere Beſtellung und die beſtändige Aufmerkſamkeit des kleinen Landwirthes, der bald Gräben zum Abfluſſe des Waſſers zieht, bald Blößen der Winterſaat nachſäet und nachpflanzt ꝛc., dafür, daß Unglücksfälle von ihm beſſer verhütet werden können. Allerdings wird von den Gütern im Verhältniß zu dem eigenen Verbrauche mehr verkauft, als von den kleinen, folglich muß bei gleicher Minderung des Rohertrages durch Mißwachs auch verhältnißmäßig mehr zum Verkauf übrig bleiben, wie Zeile 5 der obigen Tafel angiebt. Aber abſolut kann dieß nicht behauptet werden, weil der rohe Ertrag zugleich auch in kleineren Gütern größer iſt. Die verkäufliche Werthmenge beträgt vom rohen Ertrag ungefähr gleichviel, nämlich:

bei	A	0,57
	B	0,651
	C	0,68
	D	0,66

Daher wird, wenn der Rohertrag um eine beſtimmte Quote abnimmt, z. B. um 10 v. H., nach Abzug des gleichbleibenden eigenen Verbrauches auch der verkäufliche Theil nicht viel verſchieden ſeyn, nur daß in ſolchen Fällen die Entbehrung der kleinen Leute noch höher ſteigt, manche im Allgemeinen nöthige Ausgaben unterlaſſen werden, und inſofern etwas weniger zu Markte geführt wird. Denkt man ſich überall den Rohertrag um $\frac{1}{8}$ kleiner, ſo erhält man

	A	B	C	D
Rohertrag	$17\frac{1}{3}$ th.	$14\frac{4}{9}$ th.	$13\frac{3}{10}$ th.	10 th.
Eigener Verbrauch	11	$7\frac{6}{9}$	$6\frac{3}{10}$	5
Verkäuflich:	$6\frac{1}{3}$	$6\frac{7}{9}$	7	5

Es iſt alſo wenigſtens kein Nachtheil für die anderen Volksclaſſen von den kleinen Gütern zu beſorgen. Bei großen findet ſich der verkäufliche Betrag in wenigen Händen beiſammen, und die Wohlhabenheit der Beſitzer macht es ihnen leicht, Vorräthe lange liegen zu laſſen, um höhere Preiſe nicht bloß abzuwarten, ſondern ſelbſt zu bewirken, und dieß iſt mit Recht als Wucher von der öffentlichen Meinung verrufen. Kleine Landwirthe verkaufen ſchneller, weil ſie die Wirthſchaftskoſten nicht lange vorſchießen können. Wenn durch dieſen baldigen Verkauf einem Aufkäufer Gelegenheit gegeben wird, ſich Vorräthe anzulegen und die Preiſe zu beherrſchen, ſo kauft er doch nur auf dem Markte neben dem Zehrer, der ſich ſelbſt verſorgen will, alſo iſt in jedem Falle das Uebel geringer. Statt der Vorräthe, welche die großen Landwirthe beſitzen, deren gute Verwendung zu rechter Zeit höchſt zweifelhaft iſt, werden Magazine des Staats, der Bezirke und Gemeinden weit beſſer wirken.

In Beziehung auf die landbauende Claſſe ſelbſt wird indeß die Anſicht der Sache anders werden. Den Pachter, der nur kaum ſeinen Unterhalt neben dem hohen Pachtzinſe erübrigen kann, oder, was ungefähr daſſelbe ſagt, den hoch verſchuldeten Eigner, der mühſam die Zinſen aufbringt, ſo wie den kleineren, wenn gleich ſchuldenfreien Eigenthümer, der in gewöhnlichen Jahren nur noch gerade leben kann, wird ein Mißjahr in die traurigſte Lage verſetzen; der größere Landwirth büßt freilich auch ein, verliert Gewinn oder Reinertrag, erhält ſich aber doch ohne Sorgen und Entbehrungen. Selbſt abgeſehen von der Gefahr ſolcher Unfälle, die doch unvermeidlich von Zeit zu Zeit eintreten, iſt das Daſeyn einer Menge von landwirthſchaftlichen Hausweſen, die beſtändig ſo nahe an der unteren Gränze des Auskommens ſtehen, die eine Krankheit oder ſonſt ein häusliches

Unglück ſogleich zu Boden wirft, die von den Segnungen des Wohlſtandes keine genießen und zur Kraft ihres Standes, wie des Staates, nichts beitragen können, auf keine Weiſe wünſchenswerth; dem Ganzen wäre es am nützlichſten, wenn kein Bauerngut die Gränze erreichte, bei der der Reinertrag wieder abnimmt und ein Pachter ſich ohne Nebenerwerb nicht zu erhalten vermag. Dieß wird in manchen Gegenden bei 6, in anderen bei 12 — bis 20 Morgen der Fall ſeyn.

Die Verkleinerung bietet dem Unternehmer ſo viele Vortheile, daß ſie beim Fortſchritte des Wohlſtandes von ſelbſt häufig ausgeführt werden wird, wenn nur keine geſetzliche Hinderniſſe im Wege ſtehen; ſelbſt reiche Grundeigner, die ihr Beſitzthum nicht zu veräußern Luſt haben, entſchließen ſich doch leicht, daſſelbe in kleinen Pachtungen zu vertheilen, wie in Frankreich ſehr häufig geſchieht *). Einzelne große Wirthſchaften, die als Muſter den beſten Nutzen gewähren können, werden im Beſitze des Staates und landwirthſchaftsliebender Reicher immer bleiben, im Ganzen iſt aber, woferne die Geſetzgebung nicht hinter den Forderungen der Zeit zurückbleibt, die Gefahr, welche viele große Beſitzungen dem Nahrungsweſen und der geſetzlichen Ordnung drohen können, nicht mehr zu befürchten **). Der Staat hat folglich nicht nöthig, ein Maximum des Grundbeſitzes geſetzlich zu beſtimmen.

*) Simonde, nouveaux principes d'écon. pol. I. 329.

**) Unter beſonderen Verhältniſſen wäre dieß jedoch immer noch möglich. Als ein merkwürdiges Beleg zu den Bemerkungen des Grafen v. Soden bietet die Erzählung Simonde's (a. a. O. I. 232) von den großen Pachtern, deren etwa 40 die ganze campagna di Romana beſitzen, weil ſie mehr Pacht geben, als kleine Landwirthe, und die darin ihren Nutzen finden, daß ſie den Boden ſchlecht beſtellen, zum Theile ſogar ihn als Weide liegen laſſen. Sie nehmen der Wohlfeilheit willen

Iſt aber dagegen ein Minimum zu verordnen nothwendig? v. Benzel *) und der Graf von Soden **) haben die Nothwendigkeit daſſelbe darzuthun, geſucht. Allerdings hat der Vorſchlag Vieles für ſich. So gewiß es eine Gutsgröße giebt, bei welcher der Landwirth nicht mehr die Ausſicht auf ein behagliches und gedeihliches Auskommen genießt, ſo gewiß kann man auch behaupten, daß die Menſchen, ſich ſelbſt überlaſſen, ſich vor dieſem Zuſtaude nicht immer ganz hüten werden. Außer dem bekannten blinden Vertrauen auf das gute Glück kommt noch Täuſchung über die Umſtände hinzu, und die Begierde, ein eigenes Hausweſen zu gründen. Die Zerſtückelung, und die mit ihr gleichen Schritt haltende Bevölkerungszunahme können zu weit gehen. So hört man in Frankreich klagen, daß $\frac{2}{3}$ der kleineren Bauern in der ſchlimmen Lage ſind, die Wirthſchaftskoſten von Jahr zu Jahr borgen zu müſſen, und daß Güter von 150 magdeb. Morgen in 80, ja 100 Theile zerſtückt werden. Dieß macht, daß ſehr viele Menſchen leben können, aber ohne Freuden, ohne Nothpfennig. In dem kälteren Deutſchland könnte es wegen der größeren Menge von Bedürfniſſen und der geringeren Ergiebigkeit des Bodens zu einer ſolchen Kleinheit niemals kommen.

Taglöhner aus den Apenninen zur Hülfe, und das ſchöne Land verödet mehr und mehr. Hieraus erklärt ſich denn leicht die bekannte Verſchlechterung der Luft um Rom, von der Koreff eine ſehr lebhafte Schilderung gemacht hat.

*) Gedanken über die willkührliche Verkleinerung der Bauerngüter. Erfurt 1795.

**) Das agrariſche Geſetz, Augsb. 1797. — Staatsnationalwirthſchaftslehre (National-Oekonomie VI. Bd.), S. 85 fg. Hier räth der Verfaſſer zugleich, wie v. Benzel, die Verkleinerung bis auf ein gewiſſes Maximum zu befördern; in der erſteren Schrift hatte er ein Maximum als Geſetz gefordert.

Gegen das Minimum iſt folgendes einzuwenden:

1. Eine allgemeine Beſtimmung deſſelben, die nichts Läſtiges enthielte, iſt auch in dem kleinſten Lande nicht möglich, weil derjenige Gutsumfang, von welchem ſich ein Hausweſen nur eben noch ſorgenfrei ernähren kann, oft auf einer Strecke von wenigen Stunden, nach der Nähe oder Ferne einer Stadt, nach der Lage auf Gebürg oder Ebene ꝛc. ſich ändert. Setzt man nun ein für viele Fälle zu großes Minimum, ſo iſt dieß eine unnöthige Beſchränkung; ſetzt man ein kleines, ſo geht für viele Güter die Abſicht des Geſetzgebers verloren.

2. Man würde durch dieſe Maßregel den Stand der Koſſeten, Söldner, Häusler ꝛc., die nur wenig Land haben und Taglöhn, Gewerksarbeit ꝛc. zu Hülfe nehmen, ganz vernichten. Für ſie paßt gar kein Minimum, weil ſie zur Noth auch ohne alles Grundeigenthum beſtehen könnten.

Dieſen Umſtand hat man bisweilen für wichtig genug gehalten, um alle Einmiſchung des Staats in die Größe der Güter für überflüſſig zu halten. Beſitzt Jemand, ſagt man, ſo wenig Land, daß er nur höchſt kümmerlich davon leben kann, ſo wird er es lieber verkaufen und ein größeres pachten, wie man dieß in England ſehr oft geſehen hat; der Pachter aber, wie der kleine Grundeigner, kann ſich wenigſtens in keiner ſchlechteren Lage befinden, als ein Taglöhner, weil ihm ſtets die Wahl freiſteht, dieſes zu werden. Auf dieſe Weiſe liegt in den Umſtänden ſelbſt eine Schutzwehre gegen übermäßige Verkleinerung.

Dieſe Schlußfolge iſt indeß aus der einzigen Urſache nicht ganz richtig, weil der Landwirth nicht in jedem Falle in der Nähe ſeines Wohnortes als Taglöhner unterzukommen hoffen darf. Viele Dörfer, beſonders die unter adelicher Gerichtsbarkeit ſtehenden, ſind dergeſtalt mit Häuslern überfüllt, daß dieſe

zu den ſeltſamſten Erwerbswegen ihre Zuflucht nehmen müſſen. Wo die Frohnen noch beſtehen, da finden vollends auf den großen Gütern Taglöhner wenig Beſchäftigung, überhaupt aber iſt die Menge von ihnen, welche ſich erhalten kann, durch Anzahl und Umfang der größeren Wirthſchaften ziemlich genau bedingt. Da nun auch Geſchicklichkeit und Gelegenheit zu anderen Nebenarbeiten nicht überall vorhanden ſind, ſo folgt, daß es dem Staate nicht gleichgültig ſeyn dürfe, mit wieviel Morgen Landes ein neues Hausweſen ſich zu ernähren verſucht. Es verhält ſich hiermit, wie mit den Gewerken und dem Handel; die Regierung kann auch nicht billigen, wenn ſich in einem kleinen Städtchen mehrere Porzellanhändler, ein Dutzend Wagner oder Sattler anſäſſig zu machen Luſt hätten; die Gemeinde darf widerſprechen, wenn ſie den Beweis führen kann, daß der neu angehende Meiſter oder Bauer unfehlbar zu Grunde gehen wird, denn ihr fällt er als Verarmter zur Laſt.

Die Verkleinerung der übergroßen Landgüter iſt aber nicht bloß der Verbeſſerung der Wirthſchaft willen, ſondern zugleich als ein Mittel für den Landwirth, Schulden abzutragen, oder ſich vor ihnen zu hüten, wie bei Erbtheilungen, von der größten Wichtigkeit. Dieß iſt zu anerkannt, um noch einer beſonderen Ausführung zu bedürfen, und ſelbſt von den Regierungen ausgeſprochen, z. B. vortrefflich in §. 1 des Preußiſchen Edictes zur Beförderung der Landescultur (v. 14. Septb. 1811). Iſt nun in einem Staate die Lage des Landbaues ſo, daß eine übermäßige Zerſtückelung noch lange nicht zu fürchten iſt, ſo wird es fürs erſte auch keine nachtheiligen Folgen haben, wenn Erwerb und Veräußerung von Grundſtücken völlig frei gegeben werden. Unter anderen Verhältniſſen könnte gleichwohl dieſe unbedingte Freiheit die oben angedeuteten Folgen haben, und es iſt daher nicht rathſam, ſie in einem Staate, deſſen manche

Gegenden eine ſtarke Hinneigung zu jenem Mißverhältniß haben, wie z. B. Baiern, einzuführen *).

Während früher die alte Gebundenheit der Güter mehr oder weniger ſtreng aufrecht erhalten wurde, fiengen in neuerer Zeit die Regierungen an, die Erlaubniß zur Zerſchlagung leichter zu ertheilen. In jedem einzelnen Falle muß indeß eine Behörde ſchon deßhalb nothwendig mitwirken, weil die Vertheilung der Hypotheken, der gutsherrlichen und Staatslaſten nicht dem Gutbefinden der Einzelnen überlaſſen werden darf. Die Steuer- und gutsherrlichen Beamten ſind wegen der Mühe des Umſchreibens und der vielfachen Zahlungen in der Regel gegen die Zerſchlagung. Es wurde daher, im Mangel einer allgemeinen Beſtimmung, ein Gutachten des Polizeibeamten über die wirthſchaftliche Unſchädlichkeit einer in Antrag gebrachten Theilung unerlaßlich. Um ſicherer zu gehen, wurde auch wohl die Meinung mehrerer Wirthſchaftsverſtändiger über den beſonderen Fall zu Rathe gezogen **). Wie wohlgemeint dieſes Verfahren war, ſo zeigte ſich doch ein unvermutheter Nachtheil. Da nämlich der Bauer nicht ſehr geſchickt iſt, ſolche Geſchäfte bei den Gerichten zu betreiben, ſo bemächtigten ſich unternehmende Köpfe, größtentheils Juden, denen alle ähnliche Kunſtgriffe am geläufigſten zu ſeyn pflegen, des Theilungsgeſchäftes, indem ſie das Gelingen deſſelben bei den Behörden durchzuſetzen wußten und dem Bauer, den vielleicht eine Geldverlegenheit drückte, nur wenig von dem Gewinne zufließen ließen, ſie zogen wohl auch denſelben ganz, wenn ſie Capital oder Credit genug

*) Entgegengeſetzter Meinung iſt von Cloſen, kritiſche Zuſammenſtellung der bair. Landesculturgeſetze. München 1818. S. 265.

**) Dieß ſchreibt z. B. die Inſtruction der baier. Regierung des Rezatkreiſes (Anſpach) v. 7. Jun. 1817 vor.

hatten, um Güter für ſich zu kaufen, die ſie ſodann zerſtückelt wieder veräußerten. Die Ausſchließung der Juden vom Güterhandel konnte dieſen Uebelſtand nicht verbeſſern, weil es nicht an Chriſten fehlte, die ganz in ihrem Geiſte handelten, und auch ihre heimliche Einmiſchung auf keine Weiſe zu verhindern war. Nur davon iſt eine durchgreifende Abhülfe zu erwarten, daß die Landwirthe in den Stand geſetzt werden, auch ohne Beiſtand Anderer ihre Güter ſelbſt zu verkleinern.

Ein Verſuch, die verſchiedenen angegebenen Rückſichten zu vereinigen, iſt folgender Vorſchlag geſetzlicher Beſtimmungen über dieſen Gegenſtand:

1. Es wird für jede Gegend, nach Erforderniß der Umſtände ſelbſt für jeden Amtsbezirk oder deſſen einzelne Gemeinden diejenige Gutsgröße ausgemittelt, auf der ſich ein Hausweſen, ohne Nebenverdienſt, noch gerade ſicher ernähren kann.

Die Verhandlungen über Gutszerſchlagungen müſſen hiezu ſchon reichliches Material liefern. Wenn aber auch neue örtliche Erkundigungen erforderlich ſind, ſo verlohnt ſich doch die hierauf gewendete Mühe reichlich, weil nun bei den meiſten vorkommenden Fällen Alles höchſt einfach wird. Damit die verſchiedene Güte der Ländereien keine Schwierigkeit mache, kann man dieſes Minimum in Grundſtücken der beſten Claſſe jedes Bezirkes ausdrücken und nach einem, überall beſonders auszumittelnden Anſatze das ſchlechtere auf beſſeres reduciren, wozu ſchon die Kaufpreiſe gute Anhaltspuncte geben werden. Der Einwand, daß die Berechnung dieſes Minimum's etwas Schwankendes und Mißliches habe, hebt ſich aus der Betrachtung des davon zu machenden Gebrauches.

2. Bis zu dieſer Gutsgröße herab kann jeder Grund-

eigenthümer ſeine Beſitzung verkleinern, ohne nur Erlaubniß nöthig zu haben; er braucht bloß die Anzeige zu machen.

Wenn alle Anſätze bekannt ſind, und die Schätzung jedes Grundſtückes ſchon in den Steuerkataſtern mit hinreichender Zuverläſſigkeit zu finden iſt, ſo kann ſich gar keine Schwierigkeit erheben. Daher genießt der Bauer die Vortheile der Zerſchlagung ganz allein, ohne den Anwälden oder anderen Menſchen etwas davon abgeben zu müſſen.

3. Nur wenn eine Zerſtückelung unterhalb dieſes Maßes beabſichtiget wird, muß eine beſondere Unterſuchung der Umſtände und eine Vermehrung Sachverſtändiger angeordnet und von der Behörde über das Geſuch entſchieden werden. Die Genehmigung deſſelben kann begründet werden durch die erweißliche Leichtigkeit des Nebenerwerbes, durch verſchiedene Beſchäftigungen und dergl.; ſie wird erſchwert durch den Mangel beſonderer Umſtände, die eine Abweichung von der Regel rechtfertigen können, durch die Größe der Gebäude ꝛc.

4. Das geſetzliche Maß findet keine Anwendung bei ſolchen Benutzungen des Bodens, welche ſehr viele Arbeit erfordern und einen vorzüglichen hohen Ertrag geben, wie der Wein- und Gartenbau. In der Nähe volkreicher Städte, in Weingegenden ꝛc. kann daher eine unbedingte Freiheit im Kaufe und Verkaufe der Grundſtücke Statt finden.

Auf dieſe Weiſe ſichert man ſich vor den Nachtheilen, die mit einer ſehr weit getriebenen Zerſtückelung nach dem Zeugniſſe der Erfahrung verbunden zu ſeyn pflegen; man giebt aber zugleich einer folgenreichen Verbeſſerung der wirthſchaftlichen Verhältniſſe die gebührende Erleichterung.

Bei der Beſteurung der einzelnen (walzenden) Grund-

ſtücke, die nicht Beſtandtheile gebundener Güter ſind, wird bekanntlich auf die perſönlichen Verhältniſſe des Eigenthumes, ſeinen Beſitzſtand ꝛc. nicht Rückſicht genommen. Um jedoch ihren Reinertrag auszumitteln, muß man die Beſtellkoſten anſchlagen, und dabei nothwendig von einer gewiſſen Guts-größe ausgehen. Für ſehr kleine Güter wird aber dieſer Anſchlag unpaſſend, man erhält einen größeren Reinertrag als den wirklichen. Zur gerechten Schonung der kleinen Leute iſt es daher rathſam, von dem in jeder Oertlichkeit ausge-mittelten Minimum an einen geringeren Theil des Reiner-trages als Steuer zu erheben, als bei den anderen Gütern. Der große Gutseigner kann auf eine ähnliche Begünſtigung keinen Anſpruch machen, weil es nur von ihm abhängt, ſeine Ländereien höher zu nutzen, und weil deren Menge ſeine Beitragsfähigkeit erhöht.

8.

Beiträge zur Kenntniß des deutſchen Gewerbweſens.

I.

Wenn man nach der Geſtalt forſcht, welche die Natur Deutſchland aufgedrückt hat, ſo bemerkt man unverkennbar, daß daſſelbe zur Hälfte in dem 2., zur Hälfte in dem 3. der 4 Streifen liege, die ganz Europa enthalten. Es hat weder einen ſo rauhen Theil, daß darin Obſt und Winterfrüchte nicht gediehen, noch einen ſo warmen, der die edleren Südfrüchte im Freien trüge. Aber es hat zuförderſt im Norden eine große Ebene, ein Flachland, durch welches vier Ströme ungefähr gleichlaufend ins Meer gehen. Daſſelbe iſt dem Feldbau günſtig, doch größtentheils nicht von vorzüglicher Fruchtbarkeit, mit viel ſchlechtem Lande durchmengt und für die Rebe zu kalt. Hierauf folgt ein breiter Streif, in welchem Ebenen und Berge mit einander in bunter Miſchung abwechſeln; oft iſt die Gebürgform vorherrſchend, wie in Oberſchleſien, dem Erz- und Fichtelgebürge, Thüringer Wald, Harz, der Rhön, dem Weſterwalde, der Eifel, bald ziehen ſich ſchöne Flächen hindurch, wie die Wetterau zwiſchen Lahn und Kinzig, und andern. Doch kann man dieſe bis zu dem

Maine herab für weitere Thäler annehmen, ſo daß der ganze Bezirk bergig erſcheint. Weiter unten finden wir größere Ebenen, wie beſonders die bairiſche von der Donau bis an die oberbairiſchen Gebürge, die fränkiſchen am Main und Rednitz, die oberrheiniſche, das Ries ꝛc. Hier ſind vereinzeltere Bergreihen, wie die an der Donau und Altmühl, der Odenwald mit dem Hartgebürge zwiſchen Enz und Kraich, der Schwarzwald zwiſchen Rhein, Donau und Nekkar,, weiter unten die Alp zwiſchen Neckar und Donau. — Der nördlichere Theil dieſes Streifens, durch die mittlere Berggegend geſchützt, trägt reichlich Wein. Weiter ſüdlich wird das Klima immer rauher, weil hier die hohe Gebürgswand der Alpen, an oder auf der Deutſchlands Gränze liegt, einwirkt. Dieſe kann als der vierte Streif angeſehen werden.

Die Gränzen des zweiten ſind nicht leicht anzugeben, weil das Verflachen in allmähligem Uebergange geſchieht. Sie laufen an dem Maaßufer hin, die Eifel vorbei, bei Godesberg über den Rhein, durch Berg, Mark und Tecklenburg; bei Minden ſetzen ſie über die Weſer, am nördlichen Saume des Harzes vorbei. Nun reicht die Ebene weiter herab, bis an die Unſtrut und Saale, wo die thüringiſchen mit den erzgebürgiſchen Bergen zuſammenſtoßen; ſodann jenſeits der zwikkauiſchen Mulde an die Elbe durch die Oberlauſitz, nach Schleſien. Dieſe ganze nördliche Abdachung iſt durch die Waſſerverbindung mit dem Meere ausgezeichnet. In der Nähe deſſelben findet ein Heineigen zum Seehandel Statt, und die Landwirthe ſuchen durch ausgedehnten Abſatz roher Stoffe an ihm Theil zu nehmen. Gewerke ſind nicht zahlreich. Hier haben alle geſelligen Verhältniſſe ſich ſpäter entwickelt, weil keine Einwirkung von den früheren Sitzen der Bildung aus, Italien, Konſtantinopel, Statt fand.

Nach dem zweiten Streifen zu und in ihm herrſcht regere Betriebſamkeit; Gewerke und Erdarbeit wechſeln mit einander ab, ſtehen in der vortheilhafteſten Wechſelwirkung. Wie aber die Abdachung, ſo ſcheidet ſich hier auch Sitte und Gewerbeweſen. Die Strecke von 45 deutſchen Meilen hat nur 5 Hauptſtraßen, als ſo viele Verbindungen des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands: 1. Von Frankfurt über Gießen und Caſſel. 2. Von Frankfurt über Fulda und Erfurt nach Leipzig. 3. Von Nürnberg über Meiningen und Gotha nach Caſſel. 4. Von Nürnberg über Koburg und Gera nach Leipzig. 5. Von Nürnberg über Hof nach Leipzig. Die 4 letzteren ſind durch Gebürge ſehr beſchwerlich, ſo daß es ſich nicht verlohnt, rohe Stoffe von geringem Werthe über ſie zu bringen. Zwar kommt der Rhein nebſt Main und Neckar hinzu, aber er geht nur zu dem nordweſtlichen Ende Deutſchlands.

Der dritte Streifen, mit dem das Stromgebiet der Donau beginnt, hat von dieſem Fluſſe nur beſchränkten Vortheil, wegen ſeines langen Laufes durch ungeſittete Länder, wobei auch noch, wenn ſich dieß einſt ändern ſollte, in Anſchlag zu bringen iſt, daß das ſchwarze Meer der letzte Fortſatz eines tiefen Buſens iſt. Dieſer Theil Deutſchlands iſt daher weſentlich zu größerer Selbſtſtändigkeit des Gewerbeweſens, zu geringerem Handel und Geldreichthum beſtimmt. Die Verbindung mit Italien, die ihn zweimal (unter der Herrſchaft der Römer und bei der Blüthe der italieniſchen Handelsſtaaten) belebte und bereicherte, wird ſchwerlich noch einmal wiederkehren, weil der Norden ſich des Welthandels feſt bemächtiget hat. Das Gewerksweſen hat in ihm weniger Fortgang gemacht, als zu ſeinem Vortheile zu wünſchen wäre. Dagegen ermunterten ſchon früh die vielen Straßen, die Klöſter, zu beſſerem Anbau des Landes.

Waſſerverbindung zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Hälfte iſt nicht herzuſtellen. Da aber beide durch regeren Verkehr ungemein gewinnen würden, ſo ſollte billig auf Verbeſſerung der genannten Landwege alle Anſtrengung gewendet werden.

2.

Die Mecklenburgiſche Landwirthſchaft hat für den Reiſenden, der aus ſtärker bevölkerten Gegenden kommt, viel Auffallendes. Wenn die ſchönen, mit dichten Hecken umzäunten Koppeln, wie man ſie z. B. zwiſchen Schwerin und Lübeck allgemein findet, das wohlgenährte, große, Tag und Nacht auf der Weide bleibende Vieh, die prächtigen Geſpanne der Gutsherren, die Fußſteige, welche alle 500 Schritt durch eine Hecke mit Fußtritten unterbrochen ſind, neu und anziehend erſcheinen, ſo trübt ein Blick auf die Lage der Bauern den freundlichen Eindruck ſogleich wieder. Zwar ſind die Dienſte meiſt nach ſehr mäßigem Anſchlage in Geld geſetzt, die Pachtzinſe gering (gegen 2 Mark vom Scheffel), alle einzelnen Bauergüter aus der alten Gemeinſchaft *) ausgeſchieden und verkoppelt, und ſehr begüterte, ſelbſt reiche Bauern nichts Seltenes. Aber die bloße Möglichkeit, vom Hofe entfernt zu werden, und das auch noch ſo ſehr gemilderte Leibeigenſchaftsverhältniß hält die Bauern von der Betriebſamkeit und dem behaglichen Selbſtgefühle des auf eigenem Erbe ſitzenden Landwirthes ab. Die ſchwache Bevölkerung (Schwerin 1570, Strelitz 1850 Menſchen auf der

*) Die Schumacher für nöthig hielt, weil der Leibeigene an Vorſchriften gebunden werden müſſe, wenn er fleißig ſeyn ſolle. Verhältniſſe der Viehzücht zum Ackerbau ꝛc. Berlin, 1774. §. 458. 468.

Geviertmeile), wird allgemein als Urſache der gewählten Wirthſchaftsart angegeben, indem es ſowohl an arbeitenden Händen als an reichlichem Abſatze für Fleiſch und Molkenwaaren fehle *); aber ſie iſt wiederum Folge der beſtehenden Standesverhältniſſe. Bei einer Anzahl freier und begüterter, alſo wahrſcheinlich auch unternehmender Landleute würden unfehlbar die großen Güter bald in kleinere Pachtungen zerfallen; wahrſcheinlich würden dann auch die Gewerke mehr Zuwachs erhalten und die Gutsherren nicht mehr bloß auf Abſatz über See angewieſen ſeyn.

Der Scheffel Land enthält nach der Inſtruction für die Wirthſchaftsverſtändigen ꝛc. v. 1751, §. 9. (IV. Beilage zu dem Erbvergleiche v. 1755) bei dem beſten Boden 75 Geviertruthen, deren 300 einen Morgen bilden. Dieſer iſt = $2,^{556}$ magdeb. = $1,^{9}$ bair. Morgen. 12 Scheffel oder 3 Morgen machen 1 Drömt. Ein Bauer beſitzt leicht 8 Schläge, zu 2 Drömt, oder 110 magdeb. Morgen. Die Rittergüter, außer dem, was den Bauern überlaſſen iſt, haben oft eine ungeheure Größe. Widlübb z. B. ohnweit Gadebuſch hat 8 Schläge, zu 30,000 Geviertruthen, das iſt 2044 magdeb. Morgen. Die Fruchtfolge iſt 1) Miſtbrache, 2) Winterung, 3, 4) Sömmerung, 5, 6) rother Klee, 7, 8) weißer Klee zur Weide. — Waitzen trägt das 6. bis 7. Korn. Die Schläge ſind ſeit kurzem gemergelt worden, wie in der dortigen Gegend ſehr häufig geſchieht. Der Viehſtand beſteht aus 100 Kühen, an einen Pachter (Holländer) überlaſſen, der für das Stück 12 Thlr. 22 Gr. (11 Thlr. mecklenb.) bezahlt, wobei er freie Wohnung genießt. Ferner 16 Kühe zur eigenen Nutzung, 4 Geſpann Pferde und 6

*) Vergl. z. B. den ſehr gut geſchriebenen Aufſatz in den Annalen der mecklenburg. Landwirthſchaftsgeſellſch. II, S. 78 fg.

Wechſelhaaken, zu 6 Ochſen. Auch der Miſt von 30 Dorfkühen kommt dem Gute zu Statten. Da die Kühe im Winter bloß Stroh erhalten können, ſo wird man wohl nicht über 150 Centner Miſt auf eines der 152 Stücke Vieh rechnen dürfen, welches 116 Centner auf den Morgen ausmacht. Die Brache wird von 500 ſpaniſchen Schaafen beweidet, zum Theil aber auch mit Kartoffeln und Lein beſtellt. Jeder Schlag bildet eine weit ausgedehnte Strecke, ohne Einhägung. Die Rundung der Ländereien iſt deßhalb ganz vollkommen, weil in dem ganzen Dorfe keine Bauern, bloß Taglöhner wohnen, denen man immerfort Arbeit giebt. Im Falle der Verpachtung würde das Gut, glaubt man, 4110 Thlr. Conv. tragen, alſo nicht ganz 2 Thlr. vom Morgen, die dabei befindliche Waldung ungerechnet. Kleinen Brütz hat ſogar 77 Laſt, zu 96 Scheffeln Ausſaat, in 7 Schlägen, und trägt 11760 Thlr. — Die Bauern haben ungefähr dieſelbe Fruchtfolge; bei 9 Schlägen ſind 3 Jahre hinter einander Sommerfrüchte, nämlich 3) Gerſte, 4, 5) Hafer. Wieſen ſind in dem ganzen Lande ſelten anzutreffen; bloß in den kleinen Thälern, von denen die großen Breiten unterbrochen werden. Manche große Güter haben eine angenehme und bequeme ſymmetriſche Lage, wie z. B. Löwitz bei Rhena, wo die Hecken zwiſchen den Schlägen von dem Hofe wie Halbmeſſer eines Kreiſes auslaufen, und jeder Schlag eine fächerförmige Geſtalt hat. Der Schlag ſoll gegen 3 Laſt, zu 8 Drömt, alſo gegen 180 magdeb. Morgen enthalten.

3.

Eine Meile von Bremen nach Osnabrück hin, bei dem Dorfe Brinkum, gränzen zwei verſchiedene Geſtaltungen

der Ackerwirthſchaft an einander. Vom Norden herab reichen bis dahin die Marſchgegenden, welche wegen der unvollkommenen Deiche an der Weſer im Winter nicht ſelten unter Waſſer ſtehen. Daher werden Winterfrüchte auf ihnen nicht gebaut, ſondern ſie dienen hauptſächlich als Fettweiden, da Viehnutzung wegen der nahen Städte den größten Gewinn abwirft. Zahlreiche Gräben trennen die erhöhten ſchmalen Streifen Weide von einander; doch bricht man bisweilen um, und baut Sommergetraide, welches auf dem durch Weide befruchteten Boden ohne weitere Düngung das 8. Korn erträgt. Die großen, faſt durchgängig weiß und ſchwarz gefleckten, kurzbeinigen, dünngehörnten Marſchkühe übernachten im Freien; die Mägde ziehen mit reinlichen Gefäßen hinaus, ſie zu melken. Der Marſchpflug (ſ. die Zeichnung 1), zum Aufbrechen des Weidelandes, von 4 Pferden gezogen, iſt ſtark gebaut, und hat ſtatt des Sechs ein eiſernes, ſcharf gerandetes Rad; unſtreitig wird durch deſſen Umdrehung das Zerſchneiden leichter gemacht, als es bei einem bloß gerade fortrückenden Sech geſchehen kann. Südlich von Brinkum betritt man das höher liegende Geeſtland, in welchem Sand und Torf mit einander abwechſeln. Hauptſächlich ſcheint Thon dem Boden zu fehlen. Die Heide (Erica vulgaris und die ſchönere, großblütige tetralix) bedeckt an vielen höheren Stellen eine graue, mürbe Erde, welche nur Feuchtigkeit brauchte, um mit dem Geſtrüppe in Torf überzugehen. In den Vertiefungen findet man ſtehendes Waſſer oder Gräben, und vielen Torf. Vielleicht bildet ſich dieſer durch eine beſondere chemiſche Wirkung gewiſſer Wurzeln bei dem Zutritte von Feuchtigkeit, denn von einem harzigen Stoffe, der etwa aus der Erde käme, iſt keine Spur. Der leichte Boden kann mit einem leichteren Pfluge, als der oben

genannte, beſtellt werden; daher iſt bei dem Geeſtpfluge die Form zwar dieſelbe, aber Alles dünner ausgearbeitet, das Sech wird von keinem Rade verdrängt und zwei Pferde reichen hin, ihn zu führen.

Die Güter ſind hier von mittlerer Größe; die ſchwache Bevölkerung, die wenigen Städte, geſtatten keine hohe Nutzung des Ackerlandes; dagegen ſind in dieſer Gegend bekanntlich Freibauern ſeit ſehr langer Zeit, zufolge der niederländiſchen Anſiedler, und wenig Rittergüter. Die weiten Heideſtrecken, die der Gegend ein trauriges, ödes Anſehen geben, wie in der Lüneburger Heide, gewähren doch den Wirthſchaften einige Aushülfe. Das Vieh beweidet ſie, unter andern die zottigen Heideſchnucken. Die abgeſchälten Stücken dienen auf mehrfache Weiſe zur Befruchtung des Bodens, indem man ſie bald verbrennt, bald zur Streu, bald zum Mengedünger anwendet. Das Schälen zum Einſtreuen geſchieht oft mit einem Raſenmeſſer, einer Art Haue, deren breiter Handgriff ſich genau an den rechten Arm legt und die Feſtigkeit der Bewegung bewirkt; die Linke hält zugleich eine kleine eiſerne Harke, um das Gehauene umzurollen. Der Mengedünger wird in Haufen von etwa 3' Breite und 4' Höhe, ſchichtenweiſe aus Plaggen (Raſenſtücken) oder Schollen, die der Pflug umgeworfen, und aus unverfaultem Miſte errichtet, bereitet; ſie ſind oft vor dem Stalle, oft auch auf dem Felde ſelbſt. Nach etwa drei Wochen iſt die Erhitzung vorüber und die Maſſe kann untergepflügt werden. Im Herbſte werden auch bisweilen die Stoppeln auf dem Felde verbrannt, indem man ſie, mit Erde und Gewürzel, in Zeilen, ungefähr 2' von einander und ½', aufharkt, oben auf den Kamm einen dünnen Streifen Torfmoder ſtreuet und dieſen anzündet. Die Pflanzentheile verglimmen dann mit

dieſer, obgleich ohne lichte Flamme. Hierauf läßt man im nächſten Jahre Heidekorn folgen, welches in dieſer Gegend ſehr ſtark gebaut wird. Der größte Theil des Feldes wird, als Sandboden, jährlich gedüngt, nur das reichere alle zwei Jahre; daraus wird begreiflich, daß das Ackerland verhältnißmäßig einen kleineren Theil der Oberfläche einnehmen müſſe, als anderwärts. Die Fruchtfolge iſt hin und wieder eine Vierfelderwirthſchaft, nämlich: 1) Brache. 2) 3) Winterung. 4) Sömmerung; die meiſten Landwirthe beſtellen indeß die Brache. Wieſen ſind ſelten. Um Baſſum und Twiſtringen ſollen die meiſten Güter gegen 150 Himten Ausſaat haben. Dieſes macht, da der hannöveriſche Himten = 0,568 berl. Scheffel iſt, gegen 85 Scheffel, wofür man etwa 75 magdeb. Morgen annehmen kann. In der Grafſchaft Diepholz giebt es Bauern von 30 Molt (zu 12 Scheff.), gegen 128 Morgen; die meiſten beſitzen ungefähr 12 Molt, 51 Morgen. So trübe und unerquicklich auch die Gegend iſt, ſo giebt ihr doch ein Umſtand Reitz, die anmuthig zerſtreute Lage der Bauerngehöfte. Dörfer zeigen ſich ſelten, die Häuſer ſind oft hinter einen Kranz alter Eichen verſteckt, den der Wanderer von weitem für ein Wäldchen hält, bis das Hundegebelle ihm die Nähe von Wohnungen ankündiget. Mauern aus Raſenplaggen oder lebendige Hecken umfaſſen das Gehöfte; ein Sperrbaum verſchließt den Zugang. Die Häuſer ſind ſehr breit, mit hohem Dache, deſſen Bodenraum alle Vorräthe aufnimmt. Der Hausplatz (Diele) iſt ſehr geräumig, und dient, nach der Gewohnheit der Vorfahren, zum Aufenthalte; faſt zu ebener Erde unter dem Rauchfange brennt das Feuer, der Keſſel hängt an einem eiſernen Haaken herab, und man ſitzt traulich um die Flamme her. Der hintere Theil der mit Eſtrich

oder Thon beſchlagenen Diele dient als Scheune und Futtergang, denn nur durch Stäbe geſchieden blickt das Rindvieh neugierig zur Familie herein, ſo daß ein Dach Alles umſchließt 2 — 3′ vor den Viehſtänden iſt der Fußboden gebrettert, und hier wird das Futter vorgeworfen. Stuben und Kammern ſind klein, und öffnen ſich alle auf die Diele, welche daher den Mittelpunct des häuslichen Lebens bildet.

Dieſe Schilderung gilt von der ganzen Strecke bis an den Dümmerſee, wo viele bewäſſerte Wieſen ſind. Nach dieſer Unterbrechung bleibt das Gepräge des Landes und der Wirthſchaft, mit Ausnahme der Hügelreihen um Osnabrück, ſich bis jenſeits Münſter ziemlich gleich. Nur wird der Leinbau häufiger, und allmählig, wie man ſich den weitragenden Bergen der Grafſchaft Mark nähert, findet man mehr Wieſen und Laubgebüſche, Felder und Wieſen mit Laubhecken umgeben (Kämpe); während auf dem Geeſte Waitzen und Gerſte nicht fortkommen, erſcheint hier, wie der Thon mehr beträgt, Waitzen, auf Klee folgend. Alles hat in dieſem Lande der Eichen ein friſcheres Anſehen, als in dem Geeſtlande.

Im Hellwege, einem etwa drei Stunden breiten und vierzehn Stunden langen Landſtriche, der ſich von Paderborn über Dortmund und Unna hinzieht, iſt fleißiger Feldbau ſeit langer Zeit. Viel Getraide wird in das Bergiſche, das Markiſche Gebürge ꝛc. verkauft, wozu in mehreren Orten, z. B. Schwerte, beträchtliche Märkte ſind. Das Land, ein reicher Thonboden, bleibt ſelten brach liegen; das Vieh bleibt Tag und Nacht in Weidekämpen oder auf den weiten Gemeinweiden. Ohne gleichförmige Fruchtfolge iſt doch eine Abwechslung zwiſchen Halm- und Hülſenfrüchten, auch Sommerrübſen, ziemlich allgemein; z. B. um Hörde (bei

Dortmund). 1) Gerſte, gedüngt. 2) 3) Roggen. 4) Wicken oder Erbſen. 5) Roggen. 6) Erbſen. — Oder ein Dreifelderſyſtem, ohne Brache, mit dreijähriger Düngung, im dritten Jahre Hafer. Außer dem rothen Klee (hier Clover genannt, wie in England, weiter nördlich Clever), der zum Winterfutter der Pferde dient, iſt auch ſeit nicht langer Zeit der nützliche weiße Klee in Gebrauch gekommen, ſo wie auch Spergel (spergula arvensis) gebaut wird.

4.

Wo ſich Bergrücken von ſolcher Höhe finden, daß auf ihnen ein merklich anderes Klima herrſcht, als in der Tiefe, und wo ſie eine hinlängliche Ausdehnung haben, um bebaut und bewohnt werden zu können, da iſt es möglich, nach kurzem Steigen, eine ganz verſchiedene Art der Landwirthſchaft anzutreffen. Hievon zwei Beiſpiele.

Auf der Straße von Stuttgart nach Ulm überſchreitet man von Urach bis Blaubeuren den über ſechs Stunden breiten Rücken der Würtemberger rauhen Alp. Bis Urach hin iſt im Südweſten dieſer Bergreihe der Boden ein reicher Lehm, auf welchem Dreifelderwirthſchaft mit beſömmerter Brache, mit Anbau von Klee, Luzerne, Rüben ꝛc., getrieben wird. Da man im Stalle füttert und viele Wieſen hat, ſo iſt man im Stande, jährlich zu düngen. Obſt und Wein, auch Flachs werden häufig gebaut; die vielen Dörfer und die anſehnlichen Marktflecken zwiſchen dem Neckar und der Alp zeugen von der ſtarken Bevölkerung. Indeß ſcheint wegen der gutsherrlichen Verhältniſſe das Grundeigenthum nicht ſehr zertheilt zu ſeyn, da ſechs Morgen Feld in jeder Flur und ſechs Morgen Wieſe, zuſammen 21 magdeb. M., als das kleinſte Beſitzthum angegeben werden. In der Nähe

der hohen Pforte, welche zwiſchen Neuffen und Urach von den jähen Kalkfelſen gebildet wird, rauſchen friſche Bäche durch die Wieſen. Hat man aber hinter Urach die Höhe erklommen, ſo zeigt ſich ein überaus ſteiniges, feſtes Land, welches einen ſtarkgebauten Pflug (Zeichnung 5) nöthig gemacht hat. Die Wirthſchaft iſt hier durchaus ärmlich, wie die Gegend rauh, kahl, einſam, mit wenigen Dörfern. Die vielen unbebauten Strecken bieten dem Viehe reichliche Weide, dagegen ſind der Wieſen deſto wenigere. Der lange Winter bietet manche Schwierigkeit, da die Ernten oft ſchon wieder von der ſchlechten Witterung geſtört werden, wie z. B. am 11. October 1817 noch viele Gerſte ſtand, während ſchon am 4—6 Octbr. Schnee gelegen hatte. Waitzen gedeiht hier nicht. 15 Morgen Feld in jeder Flur (zuſammen 54 magdeb. M.) ſoll das gewöhnliche Gütermaß ſeyn, bei welchem aber nur 3 Ochſen und 2 Kühe gehalten werden.

Ein ähnlicher Abſtand erſcheint dem Beobachter in der Streitberger Gegend, die zwiſchen Bamberg, Baireuth und Erlangen ungefähr in der Mitte liegt, und ſowohl wegen ihrer romantiſchen Schönheit, als wegen ihrer Naturmerkwürdigkeiten, beſonders der vielen Tropfſteinhölen, in Deutſchland mit Recht berühmt iſt. Die Wieſent ergießt ſich bei der kleinen Feſtung Forchheim in die Rednitz. Eine Stunde aufwärts trifft ſie aus einem, nach Südweſten laufenden Thale, welches an dieſer Stelle über eine viertel Stunde breit iſt, aber bei dem 4 Stunden weiter oben liegenden Streitberg, bis zu welchem es gerade fortläuft, kaum einem ſchmalen Wieſenſtreif zu beiden Seiten des Fluſſes Raum giebt. Hohe belaubte Berge mit Felſenzinnen ſchließen es ein und geben ihm, ſo wie das ganze nordöſtlich liegende Gebürge, Schutz. Daher gedeiht auf einem Theile

des mittäglichen Abhanges ſogar die Rebe, wie die eine Stunde lange Reihe von Weinbergen bis an Forchheim beweißt. Die Wieſen am Fluſſe ſind auf das ſorgfältigſte bewäſſert; alle 5 — 6 Schritte haben die zuleitenden Gräben Oeffnungen zum Ueberrieſeln, und man ſieht ſelbſt hölzerne Waſſerrinnen über den Fluß laufen; auch werden die Wieſen mit Miſt, Jauche ꝛc. gedüngt, und da ſie im Ganzen nicht viel betragen, ſo wird der ansbach-baireuthiſche Morgen wohl bis für 550 Thlr. (300 Thlr. der magdeb. M.) bezahlt, Ackerland aber bis für 300 Thlr. (174 Thlr. der magdeb. M.). Der Pflug kann nur bis an den Fuß der ſteilen Bergwände gehen. Der Boden iſt ein ſehr fruchtbarer Thon, dem die Regengüſſe unaufhörlich Kalktheile von den Anhöhen zuführen, und der, je weiter man in das Thal eingeht, immer häufiger mit kleinen Kalkſteinen durchmengt iſt. In dieſer günſtigen Lage konnte die Landwirthſchaft ſich leicht vervollkommnen. Gemeinweiden ſind vertheilt, die gebundenen Güter gelößt, Stallfütterung iſt eingeführt, Brache beſömmert. Man düngt alle 3 Jahre reichlich. Daher kann auch ein Mittelertrag von 5 bair. Scheff. Roggen (10 berl. Scheff. auf den magdeb. M.) erzielt, und viel Hanf gebaut werden, von dem ſowohl die Stengel als die Saamen, zum Oelſchlagen ſehr geſucht, viel einbringen. Als Stoppelfrucht nach der Ernte wird die weiße Rübe gebaut, nur mit der Nachläſſigkeit, daß man das Verdünnen und Behacken ganz unterläßt. Die Rüben des Dörfchens Gaiſeldorf bei Streitberg ſind von vorzüglicher Güte und Größe, bis zu 9 Pfd. Schwere; daher wird auch der Saame weit umher verführt; man verwahrt die Rüben den Winter durch in Kellerſand und ſteckt ſie dann im zweiten Jahre ſo frühe, daß ſie ſchon im Anfange Mais blühen. Die reinlichen Dörfer ſind

mit einem dichten Kranze von Obſtgärten umgeben, deren Boden zugleich als Grasland benützt wird; friſches und getrocknetes Obſt, vorzüglich Pflaumen, wird in beträchtlicher Menge verſendet. Dieſe Züge beweiſen unſtreitig, daß dieſes Thal, wie es von vorzüglicher Schönheit iſt, auch in landwirthſchaftlicher Hinſicht faſt nichts mehr zu wünſchen läßt. Von 10 magdeb. M. Feld lebt der kleine Bauer zur Noth noch; der einzige große in der Gegend von Streitberg beſitzt 54 M. und gegen 15 M. Wieſe. Hiezu hält er 4 Ochſen und 4 Kühe. Pferde werden faſt gar nicht gefunden.

Auf den langen, ſtundenbreiten Bergrücken, die von den romantiſchen Thälern dieſer Gegend durchbrochen ſind, iſt der feſte Thonboden ärmer an Moder (Humus). Der Mangel an Wieſen und das rauhere Klima, welches oft nur kurze Zeit zur Beſtellung des ſchweren Bodens geſtattet, beſtimmen zur Beibehaltung der Brache; künſtlicher Futterbau wird nicht verſucht, obſchon der in der ganzen Gegend faſt nicht bekannte Eſparklee hier von entſchiedenem Nutzen ſeyn würde. Daher iſt die Wirthſchaft ärmlich, das Vieh klein, das ſchlechtere Ausſehen der wenigen Dörfer verkündiget beim erſten Anblick den ſchlechten Zuſtand. Große gutsherrliche Schaafheerden ziehen auf den Brachfeldern umher, und die Weideberechtigten nehmen auch Schaafe von den Thalbewohnern für mäßige Vergütung auf, um ſo ihre Befugniß zu benützen; dieß ſind indeß lauter deutſche Landſchaafe.

5.

In der Mark Brandenburg beſtehen, wie in Mecklenburg, große Güter. Das Eigenthümliche der Wirthſchaft auf dem nicht reichen Sandboden, in welchem Wieſen höchſt ſelten ſind, beſteht darin, daß alles Land dem Pfluge unter-

worfen iſt, ohne bleibende Weiden. Der beſſere Acker wird ungefähr nach dreijähriger Beſtellung auf 2 Jahre zur Weide niedergelegt, wobei der fleißige Landwirth weißen Klee ſäet, der nachläſſigere das Land ſich ſelbſt überziehen läßt. Schlechteres oder entlegeneres Feld wird als Außenſchlag behandelt, mit mehr Weide- als Erntejahren. Die Güter in der Nähe der Oder haben an den, im Oderbruche liegenden Vorwerken eine treffliche Aushülfe. Hier ſind die fruchtbarſten Wieſen, die man zum Theile ein Jahr um das andere umbricht und beſtellt. Der Futter- und Düngerertrag dieſer Vorwerke kommt den Feldern „auf der Höhe“ zu Statten und erleichtert dort den häufigeren Anbau von Halmfrüchten.

Frankenfelde z. B., ohnweit Wrietzen, der Sitz einer königlichen Stammſchäferei von Merinos, die aus Frankreich angekauft worden ſind, hat 11 Binnenſchläge zu 119 Morgen, worunter 6 Getraideſchläge; dazu 5 Außenſchläge zu 50 M., von denen nur eine Ernte genommen wird, zuſammen 2559 Morgen und 300 Morgen einſchürige Wieſen im Bruche. — Die Koſſaten haben hier gegen 60 Morgen, worauf ſie 3 Ochſen und einige Kühe halten. Hievon reicht der Dünger nicht einmal zu, alle 9 Jahre zu düngen. Das Vieh nährt ſich im Sommer auf der Weide; zur Winterfütterung miethet ſich der Bauer etwas Bruchwieſe gegen Dienſte.

Das von Jena'iſche Gut Köthen bei Freienwalde iſt in mancherlei wirthſchaftlichen Einrichtungen muſterhaft zu nennen. Die Gebäude ſchließen in der bequemſten Ordnung den großen Hof ein. Eine Vorrathskammer iſt mit allem Bedarfe von Eiſen-, Holz-, Seiler-Waaren und dergl. ſo verſehn, daß das Zerbrechen, oder Verderben keines Gerä-

thes Aufenthalt verurſacht; alle dieſe Dinge ſind nummerirt, verzeichnet, und werden im Frühling ergänzt. Hinter den Ställen läuft ein langer Gang fort, der unter andern einer aus der Brandtweinſtube herkommenden Rinne Raum giebt, und von dieſer wird durch eingelegte Querrinnen das Spülicht ſogleich dem Viehe zugeführt, und dergl. Das Gut Köthen enthält 7 Binnenſchläge zu 100 Morgen in der Folge: 1) Brache, gedüngt mit 8 vierſpännigen Fudern auf den Morgen. — 2) Roggen. 3) Erbſen. 4) Roggen. 5) Kartoffeln, gedüngt. 6) Gerſte mit weißem Klee. 7) Klee. Hiezu 4 Außenſchläge zu 40 Morgen: 1) Brache, mit Hordendüngung. 2) Roggen. 3) Hafer mit Klee. 4) Klee. — Das mit Köthen ein Ganzes bildende Gut Dannenberg beſteht aus 7 Binnenſchlägen zu 110 M., bei denen Statt der obigen Fruchtfolge 5) Hafer mit Klee. 6) 7) Kleeweide eintritt. Fünf Außenſchläge, worunter drei Jahre Weide, und 7 Mittelbinnenſchläge, mit drei Jahren Weide, dann Brache mit Hordenſchlag, Roggen, Sömmerung, Roggen mit Klee. Bei dieſen etwa 2200 Morgen Feld befinden ſich 600 Morgen Wieſen im Niederoderbruch, deren Heuertrag in mehreren hundert Feimen auf der Wieſe ſelbſt aufbewahrt wird. Dieſe ungeheure, aber wohlgeordnete Wirthſchaft wird mit 5 Geſpannen Pferden und 8 Geſpannen Wechſelochſen (zu 6 Stücken) betrieben; außer 22 Kühen und 2500 Schaafen werden vom September bis zum Junius 50 Ochſen gekauft und gemäſtet. Die Schaafzucht ſcheint immer mehr die Hauptnutzung dieſer großen Gütermaſſen zu werden.

Die Lage der Bauern iſt in dieſen wenig bevölkerten Gegenden der Mark nicht günſtig. Ein Beiſpiel giebt die Berechnung eines, zu dem Uckermärkiſchen Dorfe

Brederreich, ohnweit der mecklenburgiſchen Gränze eine Meile von Fürſtenberg, gehörenden Bauernguts. 4 Hufen zu 18 Morgen, nebſt einer einſchierigen Wieſe, die etwa 10 zweiſpännige Fuder Heu trägt. Bei der üblichen Dreifelderwirthſchaft kann man nur einen Theil des Feldes alle 6 Jahre düngen, einen Theil gar nicht. Begreiflich wird dabei auf dem mageren Sande nur das 3. Korn geerntet, und nur ein kleiner Theil der Brache kann beſömmert werden. Der Viehſtand beſteht aus 15 Stück Rindvieh, 2 Pferden, 60 Schaafen. Auſſaat 1½ Wiſpel Roggen. Von dem rohen Ertrage gehen ab außer den Wirthſchaftskoſten, dem Lohne des Knechtes, des Jungens und der Magd, Dienſtgeld an den König als Gutsherren 44 Thlr., Grundſteuer 18 Thlr., Erbpacht von einem Theile des Gutes 13 Thlr., Zehnten und Amtsabgaben 5 Thlr., Abgaben für Prediger, Küſter, Schmidt, Hirten, Feldhüter 18½ Scheffel Roggen.

6.

An der Bergſtraße kommt die Milde des Klimas dem landwirthſchaftlichen Fleiße ſo ſehr zu Hülfe, daß eine hohe Bevölkerung daſelbſt ihr Auskommen findet. Das Land kann ſogar dreimal genützt werden, wenn man nach der Ernte des Wintergetraides Tabak pflanzt oder Rüben ſäet, und hierauf im September noch Winterrübſen ſäet. Seit einigen Jahren iſt die Stallfütterung ganz herrſchend, wozu für die Strecke von Weinheim nach Heidelberg der Umſtand beitrug, daß eine Ueberſchwemmung 1816 viele Weiden ertränkte. Klee, Luzerne, Runkelrüben, Mais werden häufig gebaut, eine bleibende Frucht der Bemühungen eines Gugenmus, Medicus und Anderer, die hier wirkten. Der Weinbau iſt hier weniger mißlich, weil er in Verbindung mit dem Ackerbau und fleißiger Obſtzucht getrieben wird. Die

Ebene des Rheinthals, das Ried, beurkundet ſchon durch ſeinen Namen, daß es ehmals unter Waſſer geſtanden haben müſſe. Es iſt mit üppigen Wieſen bedeckt, von denen der rheinländiſche Morgen wohl mit 800 — 1000 Fl. (der magdeb. M. 280 — 350 Thlr.) bezahlt wird, während gutes Ackerland gegen 6 — 900 Fl. (210 — 315 Thlr. der magdeb. M.) gilt. Man düngt alle 3 — 5 Jahre, 8 — 12 zweiſpännige Fuder auf den rheinl. Morgen. An die Regeln des Fruchtwechſels bindet man ſich wenig, auch klagt man über nachläſſige Pflugarbeit, deren Folge das viele Unkraut im Lande ſey. Mit 8 Morgen magdb. kann ſich eine Familie erhalten, kleine Güter enthalten gegen 16 Morgen, und mit 48 iſt man ſchon reich.

7.

Deutſchland beſitzt eine große Verſchiedenheit von Ackerwerkzeugen. Erſt ſeit einem Menſchenalter hat man angefangen ſich theoretiſch mit der Verbeſſerung derſelben zu beſchäftigen, und von dieſen Beſtrebungen hat noch wenig Wirkung, außer den Wirthſchaften unterrichteter Landwirthe, auf die Maſſe der bloß nachahmenden und am Alten feſt hängengen Bauern Statt gefunden. Einzelne denkende Köpfe, ohne von einander zu wiſſen und mehrere Erfahrungen zu vergleichen, bloß die örtlichen Umſtände, und hauptſächlich die Art des Bodens erwägend, mußten nothwendig auf mannichfaltige Wege gerathen. Unſtreitig iſt aber aus dieſer Verſchiedenheit Manches zu lernen, weil mehrere Erfindungen ſich oft mit einander verbinden laſſen.

Beſchränken wir die Betrachtung zunächſt auf die Pflüge, und ſetzen wir die allgemeinen mechaniſchen Regeln für ſie als bekannt voraus, ſo iſt wohl die merkwürdigſte Beobach-

tung, daß die Verbeſſerung des Streichbretts in mehreren, weit von einander entfernten Gegenden ſchon ziemlich weit gediehen iſt. Bekanntlich haben die Pflüge Small's und Bayley's ein Streichbrett von Gußeiſen, welches vorne unten vorſteht, um ſich deſto leichter in die Furche einzuſchieben, hinten aber oben überhängt, um den losgetrennten Erdſtreifen deſto vollkommner umzulegen; die Wölbung ſchließt ſich, ohne eine Ecke zu bilden, an die Schaar an, wodurch die Bewegung weit gleichförmiger und leichter wird, als wenn von der faſt wagerechten Schaar in einem nicht ſehr ſtumpfen Winkel das Streichbrett aufſteigt. Aehnliches findet ſich mehr oder weniger vollkommen bei den in der Zeichnung dargeſtellten Pflügen 1, 2, 5, 6.

1. Der ſchon oben (2) erwähnte Marſchpflug aus der Niederweſergegend. Schaar und Streichbrett haben eine in einander übergehende Krümmung, ſind mit Nägeln verbunden. Bei dem leichteren Geeſtpfluge geht die Schaar ſelbſt höher herauf, wie 1 a zeigt, und die eiſerne Schiene am Streichbrett nicht weiter vorwärts bis zur Schaar. Die Einkehlung iſt jedoch zu tief, um den Gang ganz leicht zu machen, auch fehlt das Ueberhängen des hinteren Theils. Das Vordergeſtelle iſt der gewöhnliche Schemmel mit der Leier.

2. Ein vorzüglicher wohlgebauter Pflug von der Bergſtraße, gezeichnet zwiſchen Weinheim und Heidelberg. Da die Wölbung ſehr zweckmäßig angebracht iſt, ſo wird hiedurch an der Länge des Streichbretts erſpart, wie denn auch die engliſchen Pflüge verhältnißmäßig ſehr kurz erſcheinen. Das Streichbrett iſt bloß von Holz, daher würde ein eiſerner Beſchlag das Werkzeug noch vervollkommnen; indeß legt es ſich gut an die etwas weit heraufgehende Schaar an. Das Sech hat ein Knie und iſt ganz geradlinig. Alle Theile

ſind derb. 2 a zeigt die Anſicht von oben. Der Pflugbaum liegt auf einer leichten Vertiefung des Schemmels frei auf; eiſerne Stangen bilden einen hohen Pfluggalgen mit 2 Ringen für die Stränge. Die Zucht von Eiſen. Zu Sterzen (Röhren) dient ein Gabelaſt.

5) Ein großer, ſchwerer Pflug, dem feſten Boden der Würtemberger Alp entſprechend, bei dem Dorfe Böhringen gezeichnet. Die Wölbung ſchwächer, Schaar und Streichbrett nicht in ſtetigem Uebergange, auch keine eiſernen Schienen, dagegen die, auf ſchwerem Boden in mehreren Gegenden übliche eiſerne Stange vor der Griesſäule, zu welcher von dem Streichbrette eine beſondere hölzerne Sproſſe geht, wie bei 5 a zu ſehen.

6) Pflug aus dem Münſterlande, bei dem Wallfahrtsorte Telgte gezeichnet. Er iſt langgeſtreckt, mit einem einzigen Sterz. Das Streichbrett beträchtlich dick, ſo daß die Wölbung aus dem Holze gearbeitet werden kann, ohne ein Brett zu krümmen; ein eiſerner Beſchlag ſchützt es ganz vor Reibung. Von letzterem geht ein gekrümmtes Band an die Griesſäule. Das Sech ſtark convex *).

*) Man behauptet gewöhnlich, die beſte Form für die Schneide des Sechs ſey die gerade Linie, als die kürzeſte. Allein dieß iſt unrichtig. Eine Bauchung in derſelben ſenkrechten Ebene vermehrt den Widerſtand nicht, weil dieſer bloß von der Tiefe des zu zerſchneidenden Erdſtreifens bedingt wird. Man ſtelle ſich die krumme Linie vor als aus unendlichen kleinen geraden, treppenförmig zuſammengeſetzt; hier wird es deutlich, daß nur die kleinen verticalen Linien die Schwierigkeit machen, und es iſt gleichviel, ob die in jedem Augenblicke zu zerſchneidenden Erdklumpen lothrecht oder ſchief über einander liegen. Schneiden wir doch einen Kuchen ebenſo leicht bei ſchiefer als bei ſenkrechter Führung des Meſſers! Auch müßte ſonſt die Zahn-

Der Pflug der Grafſchaft Mark hat mit dem Münſterländiſchen Vieles gemein, nur iſt die Schaar länger geſtreckt und legt ſich völlig an den Beſchlag des Streichbrettes an. Der Grindel ruht auf dem Galgen oder der beweglichen Lichte. Statt der Stecklöcher iſt auf ſeinem Rücken eine ausgezackte eiſerne Stange, etwa wie von einer Wagenwinde, eingelaſſen, in die ein eiſerner Ring eingehackt wird. Die Länge des Grindels und die vielen Ketten des Vordergeſtelles geben ein fremdartiges Anſehen.

Der Thüringiſche Pflug, bei dem beſonders das ſorgfältig ausgebildete Vordergeſtelle merkwürdig iſt, hat nach Sturm's Verbeſſerungen ebenfalls die vortheilhafte Lage des Streichbrettes, iſt aber in dieſer Geſtalt noch nicht verbreitet *).

Die Pflüge am Mittel- und Unterrhein haben ein bewegliches Streichbrett, welches, ſo oft eine neue Furche gezogen werden ſoll, umgeſtellt wird. Daher iſt es klein und von einfachem Bau, ſo daß es nur in mürbem Boden gute Dienſte thun kann. In dieſem ſchon von den Römern bebauten Boden von ſeltener Fruchtbarkeit und Mürbe iſt es hinreichend. Das Umſtellen des Streichbrettes und das Umkeilen des Sechs auf die linke oder rechte Seite, welches durch ein zwiſchen zwei Pflöcke geſperrtes Holzſtück geſchieht, wird bei der Wendung des Geſpannes ſo ſchnell vorgenommen, daß es wenig Zeit koſtet.

Daher iſt der Vortheil, gleich neben der gezogenen Furche wieder hinab pflügen zu können und weder einen Umweg neh-

ſichel der gewöhnlichen um Vieles nachſtehen. Die krumme Schneide wirkt vielmehr einigermaßen keilförmig.

*) Sturm, Lehrbuch der Landwirthſchaft. Jena, 1819, I. Tafel I. Fig. 2.

men, noch auch eine bleibende Furche und ein ſchmales Bret hervorbringen zu müſſen, überwiegend.

Der niederrheiniſche Pflug (Z. 3), unterhalb Coblenz, iſt ganz haakenartig. Die Schaar (3 b), ſchmal und ſpitzig, ebenſo das vorne mit Eiſen beſchlagene Streichbrett (3 a), welches ſo befeſtiget wird, daß man die vordere gekrümmte Spitze in ein, vorne neben der Schaar befindliches Oehr, eine hinten angebrachte Sproſſe aber in das Loch ſteckt, welches am Sterze zu dieſem Zwecke mit eiſernem Beſchlage gefüttert iſt. Der Sterz iſt ein ſtarkes, ausgeſchweiftes Brett. Das Vordergeſtelle hat einen ſehr hohen Galgen mit einer beweglichen Lichte. Im Bergiſchen, wo der Boden uneben und feſt, wird dieſer Pflug zum Häufeln der Kartoffeln ꝛc. gebraucht, zum Umbrechen aber ein anderer. Erſterer ſcheint beſonders nützlich zu ſeyn zur Zerſtörung des Unkrautes.

Der Rheingauiſche Pflug (Z. 4), gezeichnet in Eltville, iſt weniger abweichend von der gewöhnlichen Form. Das Streichbrett (4 a und b) hat einen oder zwei Haaken zur Befeſtigung an der Griesſäule. Große Schaar. Bei dieſem Pfluge ſind die beiden Flügel derſelben nothwendig, während bei den bairiſchen und fränkiſchen der linke durchaus überflüſſig iſt. Die Sterzen ein Stamm mit zwei Aeſten, daher unten ein und daſſelbe Loch zum Einſtecken der Streichbrettſproſſe von beiden Seiten. In dieſem großen Garten von Rüdesheim bis Wahl iſt neben dem Weinland weniger Getraide-, mehr Klee-, Lüzerne- und Gemüſeland.

Die Beweglichkeit des Streichbretts ſetzt ſich jenſeits des Maines fort, aber nicht mehr im Rheinthal, ſondern über den Odenwald bis nach Würtemberg.

8.

Die Ulmer Kaufleute treiben beträchtlichen Leinwandhandel. Sie kaufen die Leinwand von den Webern in der Stadt und Umgegend, geben ſie auf die beiden großen Bleichen bei der Stadt, deren Gebrauch die Städter noch wohlfeiler haben als Andere, und verſenden ſie dann. Sachkundige Männer berechnen, daß im Durchſchnitte jeden Sommer gebleicht werden

gegen 10,000 Loden Haustuch, zu 68 ulm. Ellen	680,000 E.
Kaufmannstuch, etwa ¼ mehr	850,000 —
zuſammen	1,530,000 E.

Auf der Bleiche hat man zum Beſprengen gar keine Zeit. Jedes Stück wird etwa ſechsmal geſotten und gewalkt. Zum Sieden wird bloß Lauge aus geſiebter Buchenaſche genommen.

Lauterbach in Oberheſſen (Großherzogthum Heſſen), zwiſchen Fulda und Gießen liegend, hat beträchtlichen Wohlſtand durch Leinwandhandel erworben. Der Hauptgegenſtand deſſelben iſt das ſogenannte Blau- und Weiß, geſtreiftes, dichtes Zeuch zu Betten, Vorhängen, Kleidern beſtimmt. Die Unternehmer kaufen das Garn, bleichen und färben es, laſſen es von den Webern der Stadt und Umgegend weben und verſenden das Zeuch auf die frankfurter Meſſe oder auf Beſtellung. Das beſte Garn iſt das Braunſchweiger; welches aber die Engländer einige Zeit lang zu ſo hohen Preiſen bezahlten, daß es von hier aus nicht mehr zu kaufen war; nächſtdem liefert die Wetterau Garn. Der Abſatz hat abgenommen wegen der wohlfeilen Baumwollenzeuche und wegen der Bedrängniß der unteren Stände, als

der ſtärkſten Abnehmer. Von hier aus wird zwar noch ein großer Theil Deutſchlands verſehen, aber der Vertrieb nach America hat aufgehört. Das Gewerbe hob ſich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, als ein Unternehmer den Indigo ſtatt des Blauholzes einführte, welches keine haltbare Farbe giebt. Noch haben die Nachkommen dieſes Mannes die Hauptgeſchäfte. Die Stadt hat gegen 3400 Seelen, worunter 250 Webermeiſter mit vielleicht eben ſo vielen Geſellen. Ehmals, bei größerer Ausdehnung dieſes Gewerbes, wurden jährlich an 33,300 Thlr. Arbeitslohn an die Weber in und außer der Stadt bezahlt. Nimmt man im Durchſchnitt an, daß das mit 6 Thlr. bezahlte Garn 1 Thlr. zu weben koſte, ſo macht der Preis des Garns 200,000 Thlr., alſo die ganze umgeſetzte Summe 233,300 Thlr. Ein Weber verdient jährlich gegen 84 Thlr., alſo ernähren ſich an 4000 Menſchen von jenem Lohne; die Weber auf dem Lande treiben zugleich Landwirthſchaft. Außer jenem Blau- und Weiß laſſen die Unternehmer auch gröbere Leinwand verfertigen, die man hier wohlfeiler als irgendwo liefern kann. Man verſendet ſie von der Bleiche weg ohne weitere Zurichtung. Grobe Pack- und Sackleinen weben die Bauern aus eigenem Garne, und bringen ſie den Unternehmern zum Verkaufe. Schwaben, Frankfurt a. M., beziehen ihren Bedarf großentheils hieher, und die höheren Frachtkoſten hindern den Mitbewerb anderer Gegenden. — Auf der Rhön weben die Bauern grobe Handtücher und dergleichen, womit Gängler bis Italien und Amſterdam wandern. — Das Bleichen geſchieht zum Theil der Wohlfeilheit willen ohne Beſprengen, doch findet man auch einige Bleichen nach holländiſcher Art, mit flachen Beeten, Zwiſchengräben und Sprengſchaufeln.

Im Königreich Hannover iſt die Leinenweberei vorzüg-

lich ausgedehnt. Die Leggen dienen zugleich, hierüber Nachrichten zu ſammeln, indeß kann durch ſie nur bekannt werden, was zur Ausfuhr aufgekauft wird, außer dem für den eigenen Verbrauch beſtimmten Erzeugniß. Auch kommt zu dem Preiſe, den der Verkäufer auf der Legge erhält, noch der Gewinn des Kaufmannes, den man mindeſtens auf 10 Thlr. von Hundert anſchlagen kann.

Verkaufte Summe im Jahre 1816 im Fürſtenthum Göttingen und Grubenhagen	220,201 Thlr.
Lüneburg	157,624 —
Hoya	84,430 —
	462,255 —

1815 nur 416,615 Thlr.

Die Ellenzahl war im Göttingiſchen 5,512,412 im J. 1816, wovon hedene Leinwand, zu Säcken, über 1½ Mill. Ellen. Das Bleichen geſchieht in Solingen ſo wohlfeil, daß 100 Stiegen zu 20 Ellen nur 11 Thlr. geben, wobei noch der Bleicher das Abholen und Bringen übernimmt.

Außerdem verſenden Calenberg und Celle für mehrere 100,000 Thlr. Garn nach Elberfeld.

Im Osnabrückiſchen wurden 1816 auf den Leggen 32,000 Stück Leinwand verkauft, im Durchſchnitt zu 90 Ellen um 30 Thlr., es werden nämlich hier meiſtens mittelfeine Leinen verfertiget. Die Leggeellen, in denen dieß ausgedrückt iſt, ſind indeß ſo groß, daß ihrer 100 = 175 brabanter Ellen = 182 berl. = 145 bair. Ellen.

9.

Die größte Gewerwerbeanſtalt auf deutſchem Boden iſt unſtreitig die Nathuſiusſche, wenn auch nicht gerade der

Menſchenzahl nach, doch nach der Mannichfaltigkeit und Ausdehnung der Geſchäfte. Es gehört eine ausgezeichnete Geiſteskraft dazu, eine ſolche Anſtalt anzulegen, in Fortgang und Zuſammenhange zu erhalten. Daher iſt großes Vermögen allein noch nicht hinreichend, ſie hervorzurufen. Das Allgemeinwerden dieſer Form der Gewerke würde dem Wohle der arbeitenden Claſſe wenig zuſagen, aber es iſt bei der Seltenheit des Talentes auch nicht zu befürchten; ſehr große Fabriken haben wie große Monarchien ein beſtändiges Streben zum Zerfallen, und die Natur der Dinge ſorgt von ſelbſt, daß das Geſetz des Gleichgewichts nicht häufig überſchritten werde. Um ſo merkwürdiger iſt aber der Anblick einer Anſtalt, die eigentlich ein Inbegriff vieler Gewerbe iſt, die mehr einem kleinen Gewerbsſtaate als einer Privatunternehmung ähnlich ſieht. Das Techniſche zu beſchreiben erforderte ein eigenes Buch. Es ſoll daher hier nur eine allgemeine Ueberſicht gegeben werden.

An der Spitze der Anſtalt ſteht ein Centralbureau mit einer Centralcaſſe, aus welcher die einzelnen Abtheilungen ſich die zu ihrem Betriebe erforderlichen Gelder erborgen. Dieſe, ſo wie die Grund- und ſtehenden Capitalien werden ihr mit 5 von Hundert verzinſet. Man hat eine ſolche Abſonderung der einzelnen Zweige für dienlich gefunden, um ſo Gewinn und Verluſt eines jeden leichter ausmitteln zu können. Daher wird kein Erzeugniß eines Zweiges an den andern ohne Bezahlung abgeliefert; um aber hiezu nicht Münze brauchen zu müſſen, ſind 10,000 Thlr. Papiergeld, Caſſenſcheine genannt, im Umlauf.

1. Tabaksfabrik in Magdeburg, zum Theile aus ſelbſtgewonnenen Blättern. Rauch- und Schnupftabak. Zum Schneiden war im Sommer 1817 noch ein Pferdegöpel in

Gebrauch, der aber mit einer Dampfmaſchiene vertauſcht werden ſollte. Schöne Verrichtung zum Mahlen des ganz feinen Tabaks, in einem flachen Keller. Walzwerk, um das zu den Käſtchen erforderliche Blei zuzurichten.

2. Maſchienenfabrik zu Hundisburg, $6\frac{1}{2}$ Stunden von Magdeburg, in einem großen, vormals adelichen Schloſſe. Hier werden Maſchinen aller Art verfertigt, Dampf-, Deſch-, Fegemaſchienen, hydrauliſche Preſſen ꝛc. Unter den Arbeitern ſind mehrere Engländer. Kupferhammer und Eiſengießerei ſind wenige Schritte entfernt. Kohlen werden aus den vielen Waldungen wohlfeil bezogen, ſchwediſches Eiſen kommt bis Magdeburg zu Waſſer; man kann daher ohne große Koſten das Eiſen mehrmals ſchmelzen und reinigen.

3. Steingutfabrik zu Althaldensleben, 6 Stunden von Magdeburg, ein halbe Stunde von Hundisburg, und eben ſo weit von dem Städtchen Neuhaldensleben, in einem weitläuftigen Kloſtergebäude. Der geſchmackvolle Zeichner und Mahler weiß immer neue und ſchönere Formen aufzufinden. Das Schlämmen geſchieht in einem großen hohlen Rade, welches jetzt nicht mehr ganz umgedreht, ſondern nur gerüttelt wird. Zum Brennen ein freiſtehender, mit Eiſenbändern zuſammengehaltener Ofen. Verbunden ſind noch mit dieſer Anſtalt eine Ziegelei, um die nöthigen Bauſtoffe, eine Töpferei, um allen Bedarf von Geſchirren, z. B. die Kapſeln zum Brennen des Steingutes, die Zuckerformen, zu verfertigen.

3. Landwirthſchaften in Althaldensleben, Hundisburg und Schricke. Eine große Menge Ländereien; Dreifelderwirthſchaft mit beſommerter Brache. In der erſteren Wirthſchaft 48 Stallkühe, von frieſiſchem Schlage,

welche täglich in Abtheilungen auf den großen Hof herausgelaſſen werden. In Althaldensleben und Schricke ſind Brandtweinbrennereien, um Getraide, Kartoffeln und Syrup zu benutzen; auch verſchiedene Sorten feiner Brandtweine (Liqueure) werden verfertiget. Eine Pottaſchenſiederei, die noch Aſche zukauft. Käſe wird in Hundisburg gemacht. Zwei Schmieden und eine Wagenwerkſtätte.

5. Landwirthſchaftliche Gewerbe. Zuckerſiederei aus Runkelrüben, auf deren Fortſetzung aus der gewiß richtigen Vorausſetzung, daß es der chemiſchen Kunſt gelingen müſſe, ſolchen Zucker zu liefern, welcher dem Rohrzucker weder in der Güte noch in der Wohlfeilheit nachſteht, beſonderer Werth gelegt wird. Der Rückſtand dient als roher Stoff für die Eſſigſiederei. Mahl-, Oel-, Gyps-, Walkmühlen. Bierbrauerei. Böttcherei. Selbſt die Pröpfe werden hier geſchnitten. Zugleich iſt aber eine Kleinhandlung vorhanden, welche ein Waarenlager von kleinen Vorräthen jeder Art der Erzeugniſſe hält. Sie erkauft alles von den anderen Gewerbsanſtalten und ſetzt es an die Umwohner ab.

6. Forſten, unter einem Förſter, einem Unterförſter und einem Forſtaufſeher. Sie liefern nicht mehr als den Brennholzbedarf ſämmtlicher Anſtalten; daher wird in der Regel nichts verkauft.

7. Plantagen und Gärten zu Althaldensleben und Hundisburg. Im erſteren Orte ſind 50 Morgen hiezu beſtimmt. Am meiſten werden Runkelrüben und Tabak gebaut, den man in einer dazu errichteten großen Trockenſcheune trocknet, indem man jedes Blatt ſpaltet und über die Schnur hängt. Sonſt etwas Hopfen, und mancherlei Anderes. Auch Verſuche mit fremden Getraidearten.

8. Damit dem Ganzen immer neue Nhrung aus der

Quelle der Wiſſenſchaften zufließe, iſt für deren Pflege geſorgt durch Laboratorium, Bücher-, Kunſt-, Naturalien-, Gemählde-, Kupferſtich- und Inſtrumenten-Sammlung.

9. Zum Vertriebe ſämmtlicher Erzeugniſſe im Großen iſt die Niederlage in Magdeburg, als Commiſſionsanſtalt für die einzelnen Zweige, beſtimmt.

Man ſieht leicht den genauen Zuſammenhang dieſes ungeheuren Werkes, welches außer fremden Tabaksblättern und rohen Metallen nichts im Großen zu kaufen braucht, ſondern Selbſtgewonnenes verarbeitet. Jeder Zweig iſt nach ſo geläuterten Regeln eingerichtet, daß ſchon mancher angehende Technologe ſich bei Nathuſius gebildet hat.

Nachträge.

1. Erſt nach der Beendigung des Druckes wurde dem Verfaſſer folgende Schrift bekannt: Jo. Paul. Felwinger, Tractatus duo I. De arte χρηματιστικη sive ratione ditescendi. II. De iudice. Ed. 3. Altdorfi, 1671. 8. — Die erſte der beiden Abhandlungen iſt ein hiſtoriſch-juridiſcher Commentar über die von Ariſtoteles aufgeführten Zweige des Erwerbes, worin indeß zur Löſung der Schwierigkeiten geringe Beihülfe geboten wird. Felwinger nimmt auch einen ganz weiten Sinn von Chrematiſtik an, in welchem die Nahrungsſorge zugleich mit begriffen werde. — Unter ὑλοτομια verſteht er die Zimmermannskunſt.

2. Zu S. 51. Daß der Bergbau am Harz durch fränkiſche Bergleute aufgekommen iſt, erzählt ſchon Theodorus Engelhusius, bei Leibnitz, Scriptor. Brunsvic. Ob aber die Slaven oder die Deutſchen früher Bergbau getrieben, iſt noch ungewiß. Viele Ausdrücke in der Kunſtſprache der Bergleute ſind im Deutſchen und Böhmiſchen ähnlich, aber man ſtreitet darüber, aus welcher Sprache ſie urſprünglich herſtammen. Alte Sagen und die deutſchen Kunſtwörter in dem lateiniſch geſchriebenen mähriſchen Bergrecht von 1248 geben Vermuthungen für das höhere Alter des deutſchen Bergbaues, vergl. Dürrſchmidt, Beſchreibung des Kirchſpiels Goldkronach, Baireuth, 1800. S. 115. 116. Nach Tacitus, Germ. 43. gewannen die

Gothini,

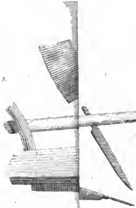
Gothini, ein Sarmatiſcher Stamm, Eiſen. Der Böhme Hageck von Liboczan erzählt, daß 677 in ſeinem Vaterlande die erſten Eiſenbergwerke angelegt worden ſeyen; Slaven wohnten unſtreitig im Fichtelgebürge, und die Wörter, welche Reinhard (de vera metallifodinarum circa montem piniferum origine, Erlangae, 1770. S. XV.) auch Körners Schrift de antiquitate metallifodinarum Bohemicarum, 1758, anführt, ſind mehr für den früheren Betrieb der Böhmen beweiſend, z. B. Kux, von dem böhmiſchen kus, pars, portio, Schacht von Zachoditj, intrare, Schicht von Ssichta, opera, labor. — Im ſächſiſchen Erzgebürge kommen viele Ortsnamen vor, die mit fränkiſchen übereinſtimmen.

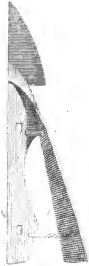
3. Zu S. 66. Bei dieſer oberbairiſchen Bewirthſchaftung, die man an Ort und Stelle Eggertenwirthſchaft nennt, wird das Land in drei Abtheile gebracht. 1) Solche Grundſtücke, auf welchen der Pflug gebraucht werden kann (geſträngtes Land). Sie werden abwechſelnd als Wieſen und Felder behandelt; man bricht ſie um, wenn der Graswuchs ſchwächer wird, verbrennt entweder die eingepflügten Streifen, und ſtreut die Aſche aus, oder düngt die umgebrochenen Stücken, und beſtellt ſie einige Jahre mit Getraide, bis der Graswuchs, der auch ein alljährliches Jäten der Felder erfordert, ſtark genug wird, um die abermalige Niederlegung zur Weide rathſam zu machen. 2) Wieſen, die wegen ihrer Steilheit oder Entlegenheit nicht unter den Pflug zu bringen ſind. 3) Waiden. Vergl. Gebhard, gekrönte Preisſchrift über Güter-Arrondirung. München, 1817. S. 6—10.

Druckfehler.

Außer den hier angezeigten ſinnſtörenden Druckfehlern finden ſich mehrere Unrichtigkeiten der Interpunction, die von ſelbſt ins Auge fallen. Beide Gattungen möge der Leſer mit der Entfernung des Druckortes von dem Wohnorte des Verfaſſers entſchuldigen.

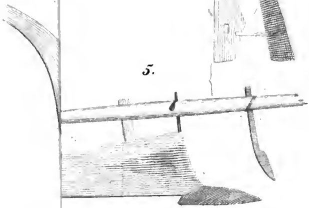
Seite 4. Z. 4 von oben lieſs die ſtatt der — S. 5. Z. 6 v u. l. πολεσι ſt. πολεοι — S. 5. Z. 5 v. u. l. πολιτικη ſt. παλιτικη — S. 10. Z. 12 v. o. l. επιμελεια ſt. οπιμελεια — S. 12. Z. 3 v. u. l. ὁσων ſt. οτων — S. 14. Z. 3 v. u. l. Ου ſt. Ον — S. 15. Z. 11 v. o. l. φορτηγια ſt. φορτηνια — S. 20. Z. 1 v. u. l. ακαρπων ſt. ακαρπον — S. 25. Z. 16 v. o. l. Hohofen ſt. Geh-Ofen — S. 27. Z. 4. v. u. l. Sporn ſt. Norm — S. 30. Z. 8 v. o. l. und der ſt. durch die — S. 32. Z. 8 v. u. l. tüchtiger ſt. wichtiger — S. 45. Z. 3 v. u. l. Krummholzkiefer ſt. Krummholzſchiefer — S. 47. Z. 15 l. Rhoden ſt. Rheden — S. 50. Z. 3 v. u. l. Doch iſt noch auf dem Dammersfelde eine Sennerey — S. 51. Z. 4 v. u. l. Frankenſcharrn ſt. Frankenſcharre — S. 56. Z. 13 v. o. l. Remſcheid ſt. Reimſcheid — S. 60. Z. 6 v. u. iſt nach: folglich — einzuſchalten: der Humus — S. 60. Z. 5 v. u. l. ſpeciſiſchen ſt. ſpecificierten — S. 61. Z. 10 v. o. l. der Humus ſt. des Humus — S. 66. Z. 3 v. o. l. Dreifelderw. ſt. drei Felderw., ebenſo S. 67. Z. 10 v. o. — S. 67. Z. 6 v. o. l. Lühe ſt. Lühr — S. 75. Z. 5 v. u. l. Siele ſt. Siebe — S. 77. Z. 5 v. u. muß hinter 46 ein Komma ſtehen — S. 77. Z. 4 v. u. l. Ueberſetzung ſt. Ueberſetzungen — S. 91. Z. 3. v. u. l. Koppelwirthſchaft. Das — S. 94. Z. 9. v. u l. unter anderen ſt. und andere — S. 94. Z. 7 v. u. l. Schwerte ſt. Schwirte — S. 99. Z. 13 iſt nach „und" einzuſchalten: „je" — S. 105. Z. 12 v. u. nach „als" einzuſchalten „durch" — S. 106 Z. 1. l. Gewerbs — S. 109 gehört das Zeichen **) zu Z. 8. ſt. 15. — S. 119. Z. 9. l. Seſſel — S. 126. Z. 1. l. Einfließen — S. 130. Z. 9. l. zwei — S. 138 Z. 7. l. der ſt. den — S. 148. Z. 11 l. nun — S. 151. Z. 2. l. bemißt — S. 153. Z. 2 v u. l. anſtalten — S. 154. Z. 5. v. u. l. Schweſer — S. 157. Z. 9 und 10 l. q ſt. 9 — S. 159. Z. 2 v. u. l. könnte — S. 164. Z. 10. l. werden — S. 173. Z. 1 v. u. l. hanſeatiſch — S. 185. l. z ſt. [illegible] Y ſt. η — S. 187. Z. 16. l. Drill — S. 193. Z 16 ſetze „verſchafft" nach „Ertrag" — S. 211. Z. 6. v. u. l. dient — S. 213. Z. 12. l. Koſſaten — S. 226 Z. 3. v u. iſt nach ½′ einzuſchalten „hoch" — S. 228. Z. 4 ſetze nach „ſchließt" ein; — S. 230. Z. 8. v. u. l. tritt — S. 235 Z. 3. l. einſchürigen — S. 240. Z 5 v. u. l. Walf.





a

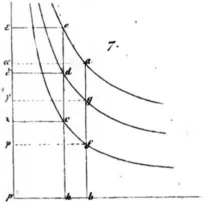
5.



4.

a

7.



THE ASTOR LIBRARY

Digitized by Google

JUN 10 1929

Digitized by Google